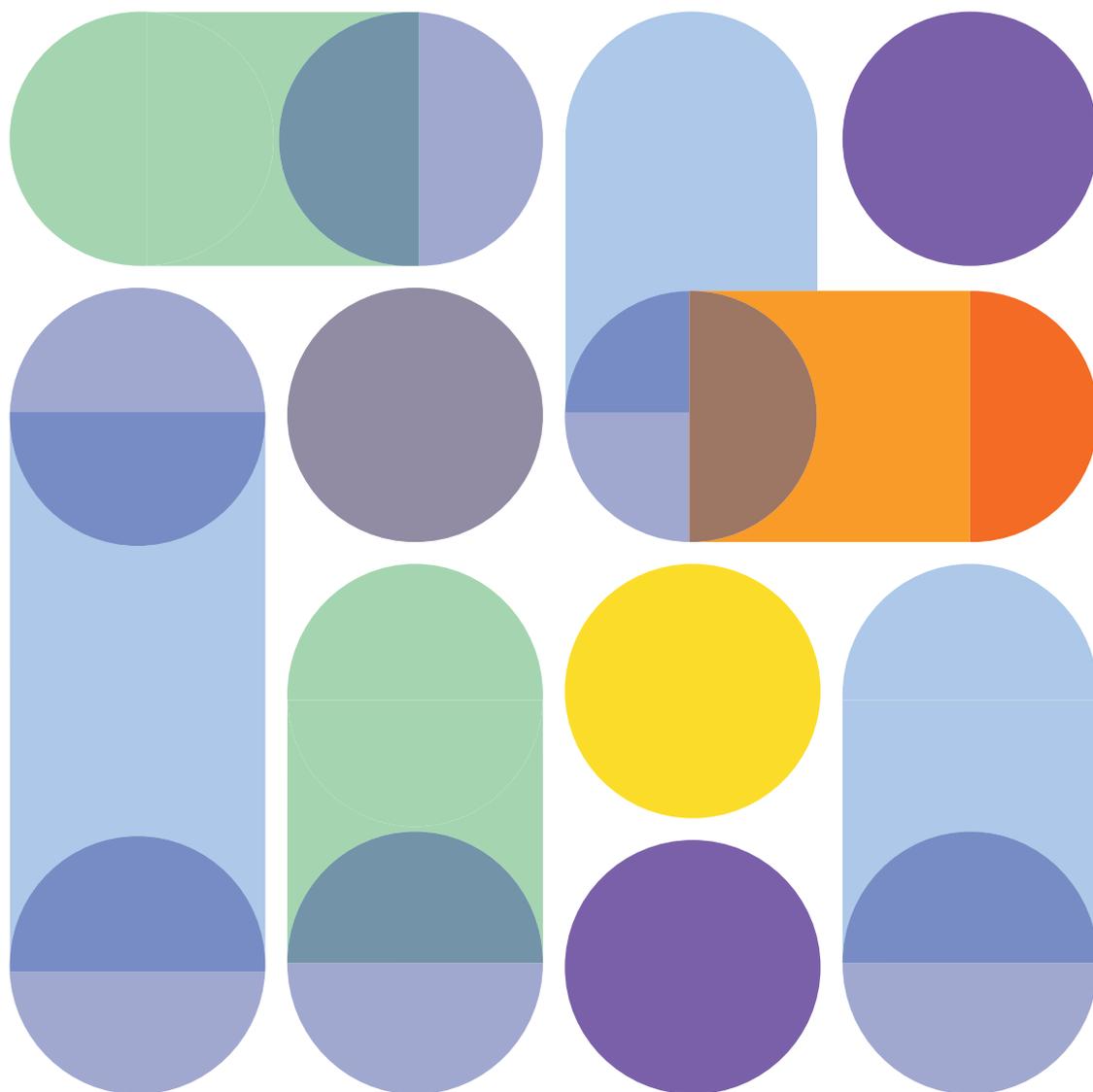


LEBENS- LAGE ÄLTERER MENSCHEN IN FRANKFURT AM MAIN

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung



LEBENS-LAGE ÄLTERER MENSCHEN IN FRANKFURT AM MAIN

Ergebnisse einer empirischen Erhebung

HERAUSGEBER:
DEZERNAT FÜR SOZIALES, SENIOREN, JUGEND UND RECHT
DER STADT FRANKFURT AM MAIN

VERFASSERIN:
MELANIE SPÖHR

UNTER MITWIRKUNG VON:
NICOLE LUBINSKI

PROJEKTPLANUNG: (IN ALPHABETISCHER REIHENFOLGE)
SABINE DINGES, NICOLE LUBINSKI UND MELANIE SPÖHR

BERICHTSSTAND MÄRZ 2020

VORWORT

Liebe Bürgerinnen und Bürger,

vor fast 20 Jahren hat der Magistrat der Stadt Frankfurt am Main die Prozesse zur partizipativen Altersplanung eingeleitet. Seitdem ist in unserer Stadt viel zum Wohle der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter auf den Weg gebracht worden. Einen kleinen Eindruck von den zahlreichen Projekten, Maßnahmen und Angeboten im Bereich der Altenhilfe können Sie dem Bericht „Die Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Ein Rückblick fünf Jahre nach Beendigung der Partizipativen Altersplanung“¹ entnehmen. Die dort präsentierten Maßnahmen, Projekte und Angebote reichen von der Einrichtung der „Leitstelle Älterwerden“ im Rathaus für Senioren über den Ausbau zugehender Beratungsangebote bis hin zur Förderung vielfältiger Angebote in den Bereichen Begegnung, Pflege, Gesundheitsprävention und Partizipation.

Ein wichtiger Teil in der partizipativen Altersplanung ist die Teilhabe an den Prozessen, die in den Bereich der Verbesserung der sozialen Infrastruktur für älter werdende Bürgerinnen und Bürger gehören. Schließlich geht es bei der Verwirklichung und Umsetzung von Planungen immer auch um die Deckung von Bedarfen an sozialer Teilhabe und selbstständiger Lebensführung. Die daraus resultierenden und umgesetzten Maßnahmen, Projekte und Angebote sollen das Leben der Menschen in ihrem direkten Umfeld positiv beeinflussen und damit u. a. die Lebensqualität verbessern und Vereinsamungsrisiken mindern.

An diesen Prozessen zu partizipieren, heißt, Einfluss zu nehmen, den Betroffenen die Möglichkeit zu geben, die Planungen mitzugestalten und die daraus entstandenen Veränderungen für sich selbst und für andere als Verbesserungen der Lebensumstände wahrzunehmen. Ganz besonders gilt dies für Prozesse, die im Rahmen der Verbesserung der sozialen Infrastruktur für ältere Frankfurterinnen und Frankfurter und hier in der Altersplanung beschränkt werden.

Liest man die Schlagzeilen in der Tagespresse zu den Themenbereichen, die die ältere Generation bewegen, wie Rente, Wohnen, gesundheitliche Versorgung, Freizeit oder Pflege und Betreuung, so sind dies auch Themen, die mit dem Älterwerden in einer Stadt verbunden sind. Aus diesem Grunde ist es für die partizipative Altersplanung wichtig zu wissen, wie sich das Leben älterer Menschen gestaltet, welche Bedürfnisse und Wünsche mit dem Älterwerden verbunden sind und welche Schwierigkeiten man als reifer Mensch in einer sich schnell wandelnden Gesellschaft hat.

In Frankfurt am Main lebten Ende 2020 159.240 Personen in einem Alter ab 60 Jahren, das sind 20,6 % der Frankfurter Einwohnerschaft. Die Bevölkerungsprognose² unserer Stadt weist für die Gruppe der 67 Jahre alten und älteren einen Zuwachs bis ins Jahr 2040 von 31,9 % aus. Besonders die Gruppe der hochaltrigen Personen ab 80 Jahren werden um 50,6 % zunehmen. In absoluten Zahlen ausgedrückt bedeutet dies, dass bis ins Jahr 2040 zusätzlich rund 32.000 Menschen im Alter von 67 Jahren und mehr in Frankfurt am Main leben werden.

Für uns als Kommune ist es deshalb umso wichtiger, die Infrastruktur für die jetzigen und neuen Herausforderungen stetig weiterzuentwickeln und die relevanten Themen direkt bei den Menschen abzuholen.

Dieser hier vorgelegte Bericht zur Lebenslage älterer Menschen in Frankfurt liefert die Ergebnisse einer Befragung der Frankfurter Bevölkerung ab 60 Jahren. Schwerpunkte der Befragung waren die Themenbereiche Gesundheit, Wohnen, Beratung und Information sowie Mobilität und Teilhabe, um einen Überblick über die Lebenslage der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter zu bekommen und die Altersplanung auf eine aktuelle solide Basis zu stellen.

Ich bedanke mich bei den Bürgerinnen und Bürgern, die sich zahlreich an dieser Befragung beteiligt haben, sowie bei allen, die an dem Zustandekommen des Berichts mitgeholfen haben.

Nun ist es an der Zeit, die Menschen in Frankfurt zu Wort kommen zu lassen. Dabei wünsche ich Ihnen viel Freude.



Ihre

Daniela Birkenfeld

Prof. Dr. Daniela Birkenfeld
Stadträtin, Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht

¹ Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Soziales, Senioren, Jugend und Recht (Hrsg.) (2016): Die Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Ein Rückblick fünf Jahre nach Beendigung der Partizipativen Altersplanung. Reihe Soziales und Jugend 43. Frankfurt am Main. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/publikationen/jugend-und-sozialamt/pdf/jugendhilfe-und-sozialplanung/pap-rckblick.ashx>.)

² Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2015): Regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung für Frankfurt am Main bis 2040 Frankfurt am Main. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/7d25bdcd82614c16a34030021e234555.ashx>.)

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

2	VORWORT
6	1. EINLEITUNG
12	2. METHODIK
17	3. DEMOGRAFIE UND STICHPROBE
18	3.1. DEMOGRAFISCHE ENTWICKLUNG IN FRANKFURT AM MAIN
21	3.2. STRUKTUR DER BEFRAGTEN
21	3.2.1. FAMILIENSTAND UND NACHKOMMEN
23	3.2.2. RELIGIONSZUGEHÖRIGKEIT
24	3.2.3. HÖCHSTER SCHULABSCHLUSS UND BERUFLICHE STELLUNG
27	3.2.4. ERWERBSTÄTIGKEIT UND EINKOMMEN
33	4. GESUNDHEIT
37	4.1. GESUNDHEITZUSTAND
43	4.2. UNTERSTÜTZUNG BEI KRANKHEIT
47	4.3. PFLEGEBEDÜRFTIGKEIT
50	5. WOHNEN
52	5.1. WOHSITUATION
72	5.2. HAUSHALTE
78	5.3. WOHNUMFELD

Seite

84	6. BERATUNG UND INFORMATIONEN RUND UMS ÄLTERWERDEN
85	6.1. DAS ALTWERDEN ALS PROBLEM? ZUKUNFTSSORGEN
87	6.2. GESPRÄCHSPARTNER BEI SORGEN
90	6.3. INFORMATIONEN ZUM THEMA ÄLTERWERDEN
94	6.4. INFORMATIONEN ZU VERFÜGUNGEN UND VOLLMACHTEN
98	7. MOBILITÄT UND TEILHABE
100	7.1. FORTBEWEGUNGSMITTEL
109	7.2. SOZIALE KONTAKTE UND AKTIVITÄTEN AUSSER HAUS
121	7.3. FREIZEITGESTALTUNG: ZUFRIEDENHEIT, AKTIVITÄTEN, MITGLIEDSCHAFTEN
133	7.4. BEGEGNUNGSSTÄTTEN FÜR ÄLTERE MENSCHEN
140	7.5. MEDIENNUTZUNG UND KONTAKTWEGE
146	8. BEMERKUNGEN UND EMPFEHLUNGEN ZUR ALTERSPLANUNG
154	9. ABBILDUNGSVERZEICHNIS
159	10. TABELLEN-/GRAFIKANHANG

Im Rahmen des 7. Altenberichts der Bundesregierung, der unter dem Motto „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“ stand, wurde die besondere Bedeutung der Kommunen im Lebensalltag älter werdender Menschen herausgearbeitet. Den Kommunen obliegt demnach die Aufgabe der „Daseinsvorsorge, der Förderung von Selbstbestimmung, der Sicherstellung von Möglichkeiten zu gesellschaftlicher, kultureller, politischer Teilhabe“.³ Herausforderungen für die Altenplanung ergeben sich u. a. durch die Zunahme der Zahl von Menschen, die hochbetagt, alleinlebend oder demenziell erkrankt sind, einen Migrationshintergrund aufweisen oder vermehrt auf Grundsicherungsleistungen angewiesen sind. Besonders Frauen sind im höheren Lebensalter von sozialer Benachteiligung betroffen.⁴ Die sozioökonomische Situation, und hier insbesondere das zur Verfügung stehende Einkommen, spielt für die Realisierung von Lebenschancen – nicht nur bei älteren Menschen – eine entscheidende Rolle. Als besonders gefährdet in ihrer Autonomie und Aktivität gelten ältere Menschen, die über geringes Einkommen und kleine soziale Netzwerke verfügen, wobei die räumlichen Bezüge seltener problematisiert werden.⁵ So ist es im Rahmen einer partizipativen Sozial- und Altersplanung wichtig, die Infrastruktur- und Angebotsplanung so weiterzuentwickeln, dass ältere Menschen auch mit geringem Einkommen, am besten unabhängig ihrer Einkommensverhältnisse, am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Unterschiedliche Bedarfe ergeben sich aber nicht nur aufgrund der vorgenannten Merkmale, sondern auch durch die fortschreitende Digitalisierung, die Chancen und Risiken für ältere Menschen birgt. Im Bereich der Pflege werden unterstützende Verfahren bereits erfolgreich erprobt und weiterentwickelt. Digitale Teilhabe wird zunehmend zur Voraussetzung sozialer Teilhabe, wie auch das Deutsche Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) in seiner Studie „Die digitalen Lebenswelten der über 60-Jährigen in Deutschland“ (2016) attestiert.⁶ Je mehr Angebote nur noch online nutzbar werden, desto größer wird die Kluft zwischen Internetnutzern und denen, die das Internet nicht nutzen. Besonders in höheren Altersgruppen, in denen die Nutzung des Internets nicht verbreitet ist, kommt es zu einer digitalen Spaltung zwischen der jüngeren und der älteren Generation. Zwar wird sich diese zukünftig verringern, da die künftigen „Älteren“ die alltägliche Nutzung des Internets gewohnt sind, jedoch wird auch weiterhin ein Teil der Älteren zu den Nichtnutzerinnen und -nutzern gehören – ob aufgrund mangelnder Zugangsmöglichkeiten oder aufgrund bewusster Entscheidung.

An den genannten Aspekten und den sich daraus ergebenden Bedarfen müssen Kommunen ihre Daseinsvorsorge und hier insbesondere die soziale Infrastrukturplanung ausrichten. Um ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben auch bei ggf. vorliegenden gesundheitlichen Einschränkungen führen zu können, bedarf es deshalb des Zusammenspiels einer zielgruppenorientierten Sozialplanung mit den Themenfeldern Wohnung, Wohnumfeld, Pflege und Gesundheitsversorgung, Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen einerseits sowie Orten der Begegnung, Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs und eines „sorgenden Umfelds“ andererseits.⁷ Dieses Zusammenspiel bildet einen ganzheitlichen Ansatz in

der Altenhilfeplanung, damit auch im Sinne der Inklusion „die vollständige gesellschaftliche Teilhabe der Einzelnen – mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten –“⁸ gefördert wird.

Für eine kommunale Altenhilfeplanung bedeutet dies, entstehende Bedarfe mit der sozialen Infrastrukturplanung in Einklang zu bringen und weiterzuentwickeln. So müssen nicht nur die persönlichen Bedürfnisse, die sozio-ökonomische Situation, die Einschränkungen, die die Lebensumstände oder das Älterwerden mit sich bringen im Mittelpunkt des Interesses stehen, sondern ebenso die äußeren Rahmenbedingungen ins Auge gefasst werden, um, wenn möglich, das Lebensumfeld, in dem ein Mensch altert, mit zu berücksichtigen.⁹ Dieses Vorgehen basiert auf dem sogenannten Lebenslagenkonzept und dieses auf der Annahme, dass objektive und subjektive Dimensionen die Lebenslage einer Person in Form von individuellen Handlungsspielräumen definieren.¹⁰ Die Lebenslagen von Personen(gruppen) werden dabei von übergeordneten Determinanten gerahmt, die „die jeweiligen Handlungsspielräume nachhaltig prägen“¹¹. Diese Determinanten sind das Werte- und Normensystem, das gesellschaftliche System, das politische System, das gesundheitspolitische System sowie technische Determinanten.¹² Die unterschiedlichen Dimensionen, die in der Regel zur Beschreibung der Lebenslage betrachtet werden, sind:

- Einkommen/materielle Lage,
- Bildung, Kultur und Freizeit,
- Wohnen und Wohnumfeld,
- gesundheitliche Lage sowie
- soziale Einbindung (Familie und soziale Netzwerke).¹³

Zur Beschreibung und Klassifizierung der oben genannten Dimensionen werden vorab zu definierende, der Zielgruppe angemessene Indikatoren herangezogen, um festzustellen, ob bestimmte Personen(gruppen) in einer oder mehreren Lebenslage-Dimensionen eine Unterversorgung aufweisen. Sollte dies der Fall sein, dann kann ihre gesellschaftliche Teilhabe von Einschränkung bedroht oder bereits eingeschränkt sein.¹⁴ Liegen Einschränkungen der gesellschaftlichen Teilhabe für bestimmte Personen(gruppen) vor oder ergeben sich solche aus der Gestaltung von Sozialräumen und Quartieren, in denen diese Angebote vorgehalten oder nicht vorgehalten werden, ist es Aufgabe der Altenhilfeplanung, Anpassungen der Angebotslandschaft und der sozialen Infrastrukturentwicklung zu prüfen und einzuleiten.

Wie komplex und umfassend dabei die Betrachtung der Lebenslagen und der einzelnen Elemente des oben beschriebenen Lebenslagenrahmenmodells sein muss, wird durch die nachfolgende Grafik, die speziell für die Zielgruppe der älteren Menschen entwickelt wurde, deutlich.

⁸ Röhke, Thomas (2012): Bürgerschaftliches Engagement und sozialstaatliche Daseinsvorsorge. Bemerkungen zu einer verwickelten Beziehung. In: betrifft: Bürgergesellschaft (38). Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 16. (Abgerufen am 10.04.2019 unter: <http://library.fes.de/pdf-files/doi/08956.pdf>.)

⁹ gl. Beetz, Stephan; Müller, Bernhard; Beckmann, Klaus J.; Hüttl, Reinhard F. (2009): Altern in Gemeinde und Region. Altern in Deutschland, Bd. 5. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 103, Nr. 367; Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, S. 9.

¹⁰ Vgl. u.a. Kolip, Petra (2015): Lebenslagen und Lebensphasen. Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Köln: BZgA. (Abgerufen am 10.04.2019 unter: <https://www.leitbegriffe.bzga.de/systematisches-verzeichnis/kernkonzepte-und-entwicklungen-der-gesundheitsfoerderung/lebenslagen-und-lebensphasen/>) sowie Voges, Wolfgang; Jürgens, Olaf; Mauer, Andreas und Meyer, Eike (2003): Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Bremen: Zentrum für Sozialpolitik, S. 41 f.

¹¹ Elsbernd, Astrid; Lehmeier, Sonja; Schilling, Ulrike; Warendorf, Kai; Wu, Jian (2014): Bedarfsgerechte technikgestützte Pflege in Baden-Württemberg – Technologien und Dienstleistungen für ein selbstbestimmtes Leben im Alter. Esslingen: Hochschule Esslingen, University of Applied Sciences, S. 15.

¹² Vgl. ebenda.

¹³ Vgl. ebenda, S. 16 sowie Jacobs, Herbert; Reinecke, Bettina; Stelter, Hartmut und Sudler-Bahn Müller, Monika (2009): Partizipative Altersplanung. Teil 5, Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport. Reihe Soziales und Jugend 39, Frankfurt am Main, S. 17 f. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/publikationen/jugend-und-sozialamt/pdf/jugendhilfe-und-sozialplanung/teilbericht-+textteil.oshx>.)

¹⁴ Ebenda, S. 17.

³ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2016): Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 21.

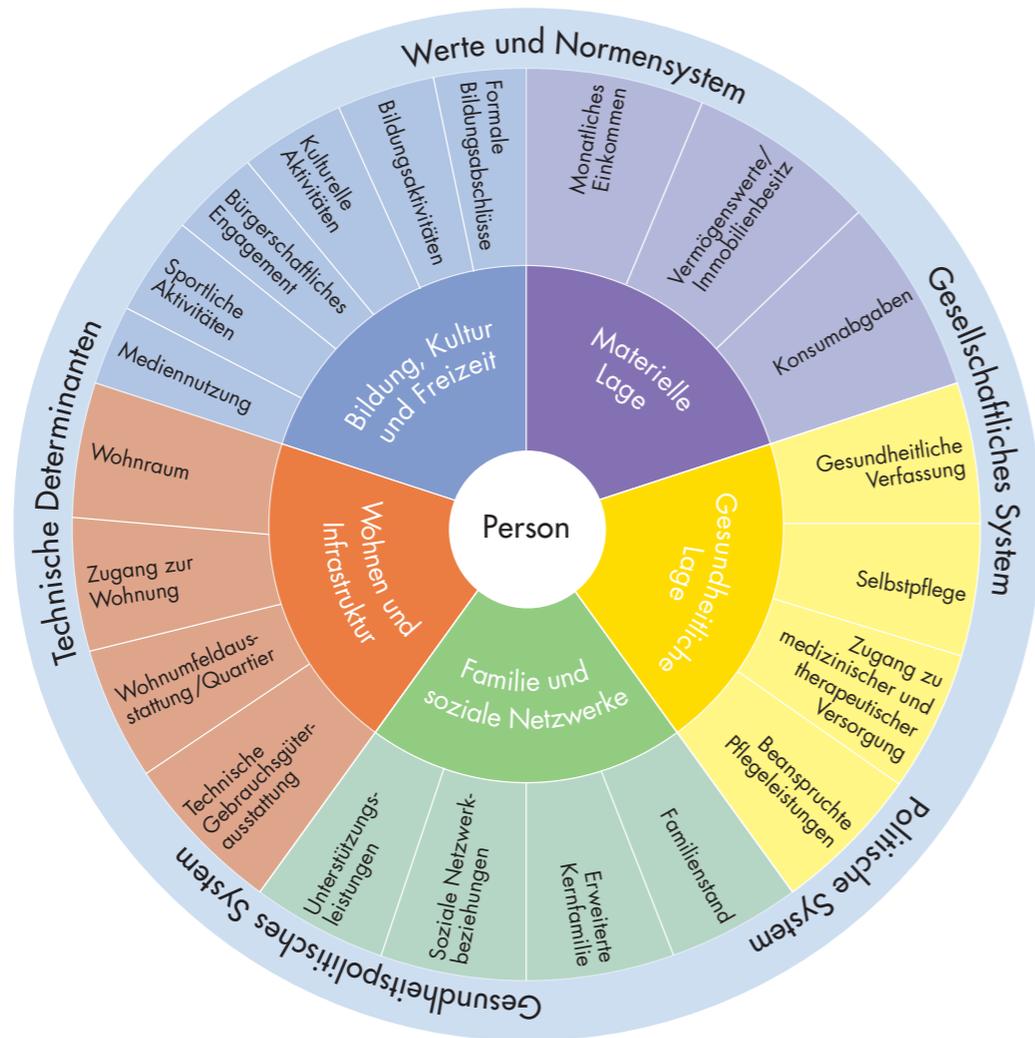
⁴ Ebenda, S. 27.

⁵ Schulz-Nieswandt, Frank (1999): Sozialökonomie. In: Jansen, Birgit; Karl, Fred; Radebold, Hartmut und Schmitz-Scherzer, Reinhard (Hrsg.): Soziale Gerontologie. Ein Handbuch für Lehre und Praxis. S. 171 – 183. Weinheim: Beltz.

⁶ Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (2016): DIVSI Ü60-Studie – Die digitalen Lebenswelten der über 60-Jährigen in Deutschland. Hamburg, S. 12. (Abgerufen am 18.07.2017 unter: <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2016/10/DIVSI-UE60-Studie.pdf>.)

⁷ Ebenda, S. 36.

Grafik 1: Lebenslagenrahmenmodell¹⁵



Ein klassisches Beispiel zur Verhinderung einer Unterversorgung oder Gefährdung im Bereich der materiellen Lage sind die existenzsichernden Mindestleistungen, die die finanzielle und materielle Mindestversorgung sicherstellen sollen. Diese Lebenslagen-Dimension erhält im Kontext der Verhinderung von Altersarmut eine zusätzliche Komponente, die im Rahmen der (Alten- und Sozial-)Planung Berücksichtigung findet. Hierbei wird häufig die Grundsicherungsquote (Grundsicherung im Alter und Erwerbsminderung, ab 65 Jahren) mit einbezogen, die zwar nicht mit der Altersarmutsquote gleichzusetzen ist, aber dennoch Hinweise auf Veränderungen in der finanziellen Versorgungslage Älterer gibt.¹⁶

Die Zahl der Empfänger von Leistungen zur Grundsicherung im Alter, die bereits das Rentenalter (65 Jahre*) erreicht haben, hat sich in Frankfurt am Main von 7.675 Personen im Jahr 2010 auf 9.781 Personen im Jahr 2016 und auf 10.718 Personen im Jahr 2019 erhöht. Somit befanden sich im Jahr 2010 lediglich 7,0 % der 65 Jahre und älteren, im Jahr 2016 bereits 8,5 % und im Jahr 2019 sogar 9,1 % im Bezug von Leistungen der Grundsicherung im Alter.

Tabelle 1: Bezug von Grundsicherung im Alter (GiA) und bei Erwerbsminderung in Frankfurt am Main, 2010–2019¹⁷

Frankfurt a. M.	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018	2019
Leistungsempfänger insgesamt	11.778	12.466	13.072	13.956	14.661	15.381	15.671	16.060	16.408	16.673
davon ab Renteneintrittsalter (ab 65 Jahren)	7.675	8.057	8.431	8.936	9.248	9.645	9.781	10.059	10.328	10.718
Einwohner/-innen, 65 Jahre und älter	109.215	109.528	110.561	112.012	113.616	114.884	115.248	116.401	116.989	118.397
Leistungsempfänger je 1.000 Einwohner, 65 Jahre und älter	70,3	73,6	76,3	79,8	81,4	84,0*	84,9*	86,4*	88,3*	90,5*

* Eigene Berechnung, Datenbasis: 65 Jahre und älter, da differenziertes Datenmaterial nicht vorlag. Das Rentenalter lag für das Jahr 2016 bei 65 Jahren und 5 Monaten, für das Jahr 2019 bei 65 Jahren und 8 Monaten. Der genannte Wert beinhaltet somit eine (leichte) „Unterschätzung“.

Auch die Lebenslagen-Dimensionen Bildung, Kultur und Freizeit, Wohnen und Wohnumfeld, gesundheitliche Versorgung und soziale Einbindung sind Themenbereiche, mit denen sich die aktuelle Altenhilfeplanung beschäftigt und die einer stetigen Weiterentwicklung unterzogen werden müssen.

In Frankfurt am Main wird im Rahmen der Partizipativen Altersplanung – angelehnt an das Konzept der Lebenslage¹⁸ – die besondere Bedeutung, die das direkte Lebensumfeld auf das Altern hat, hervorgehoben und als Ausgangsbasis für die weiteren kommunalen und partizipativ gestalteten Planungen für und mit älter werdenden Frankfurterinnen und Frankfurtern aufgenommen.

¹⁵ Elsbernd, Astrid; Lehmeyer, Sonja und Schilling, Ulrike (2014): So leben ältere und pflegebedürftige Menschen in Deutschland: Lebenslagen und Technikentwicklung. Lage: Jacobs, S. 65.

¹⁶ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2016): Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 56 f.

¹⁷ Stadt Frankfurt am Main, Der Magistrat, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (Hrsg.): Statistische Jahrbücher Frankfurt am Main 2011–2019, eigene Darstellung.

¹⁸ Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport (Hrsg.) (2009): Partizipative Altersplanung. Teil 5, Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Reihe Soziales und Jugend 39. Frankfurt am Main, S. 17 f. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/publikationen/jugend-und-sozialamt/pdf/jugendhilfe-und-sozialplanung/teilberichtv-textteil.ashx>.)

Bereits mehr als eine Dekade liegt die damalige „repräsentative Bürgerbefragung“¹⁹ zur Lebenslage der älteren Menschen ab 50 Jahren in Frankfurt am Main zurück, deren Ergebnisse die Basis für die weiteren Prozesse der Partizipativen Altersplanung darstellten, die ihren Niederschlag in den Teilberichten I–V fand.²⁰ Im Jahr 2016 erschien der Teilbericht VI, der in einer Rückschau exemplarisch bilanzierte, wie sich die bedarfsgerechten Strukturen, Angebote und Leistungen für Seniorinnen und Senioren in den vergangenen Jahren weiterentwickelt haben. In dem Bericht wurde festgestellt, dass die Datengrundlage für die Sozialplanung veraltet ist.²¹ Ohne eine verlässliche Datengrundlage können allerdings keine Ziele in strategischen Handlungsfeldern definiert, Umsetzungskonzepte erarbeitet und Maßnahmenplanungen vorgenommen werden.²² Deshalb wurde zum Beginn der Weiterentwicklung der Partizipativen Altersplanung²³ eine neue repräsentative Bürgerbefragung zur Lebenssituation der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter, die die o.g. Dimensionen der Lebenslage anhand zahlreicher Indikatoren erfasst, durchgeführt, diesmal mit Personen ab 60 Jahren. Besonders die beiden Zielvorstellungen „Berücksichtigung unterschiedlicher Lebenslagen und gesellschaftliche Teilhabe“ sowie „selbstbestimmtes und selbstständiges Leben zu Hause“ sollten in der neuen Bürgerbefragung herausgestellt werden, um ihre Bedeutung für die Frankfurter Seniorenpolitik zu unterstreichen.

Der hier vorliegende Bericht umfasst eine detaillierte Auswertung der Ergebnisse der Bürgerbefragung älterer Menschen ab 60 Jahren in Frankfurt am Main. Die Betrachtung von Personen ab 60 Jahren als „älter“ bzw. im Zusammenhang mit Altenhilfe resultiert aus § 71 Abs. 3 SGB XII. Demgemäß sollen Leistungen der Altenhilfe erbracht werden, die „der Vorbereitung auf das Alter dienen“. Dies trifft besonders auf die meist noch erwerbstätigen Personen ab 60 Jahren zu, die innerhalb weniger Jahre in die nachberufliche Phase übergehen.

Nach der einführenden Vorstellung der Methodik der Befragung (Kapitel 2) wird die soziodemografische Lage der befragten älteren Menschen vorgestellt (Kapitel 3). Auf die Themenbereiche Gesundheit, Pflegebedarf und Unterstützung im Bedarfsfall wird ausführlich eingegangen (Kapitel 4) sowie auf die Bereiche Wohnen und Wohnumfeld²⁴, hier insbesondere die Ergebnisse zur Wohndauer und Wohnsituation älterer Menschen mit Aussagen zum direkten Wohnumfeld (Kapitel 5). Wo, bei wem und zu welchen Themen sich die Frankfurterinnen und Frankfurter rund ums Älterwerden informieren (Kapitel 6) sowie Mobilität und Teilhabe (Kapitel 7) sind weitere Themenfelder, denen sich die Bürgerbefragung widmet. Mobilität beschränkt sich dabei nicht nur auf die verkehrstechnische Infrastruktur, sondern erstreckt sich u.a. auch auf das Freizeitverhalten und die Mediennutzung, besonders bezogen auf das Internet. Daher wird ebenfalls detailliert dargestellt, wie ältere Menschen in Frankfurt am Main ihre Freizeit verbringen, welche Angebote der offenen Altenhilfe genutzt werden und inwiefern digitale Medien, z. B. zur Informationsrecherche, zur Planung der Freizeitgestaltung und zum Kontakt halten mit anderen Menschen, eingesetzt werden bzw. überhaupt vorhanden sind.

Zentrale Ergebnisse der Unterkapitel finden sich in Kurzform am jeweiligen Kapitelende wieder.

¹⁹ Reinecke, Bettina und Stelter, Hartmut (2007): Partizipative Altersplanung: Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen; Ergebnisse der Bürgerbefragungen. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport. Materialienreihe Jugend und Soziales 3, Frankfurt am Main. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/buergerbefragung14-080207.ashx>]

²⁰ Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport (Hrsg.) (2006): Partizipative Altersplanung. Teil 1: Lebenslagen und gesellschaftliche Teilhabe. Reihe Soziales und Jugend 33. Frankfurt am Main.
Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport (Hrsg.) (2006): Partizipative Altersplanung. Teil 2: Selbstbestimmtes und selbstständiges Leben zu Hause. Reihe Soziales und Jugend 34. Frankfurt am Main.
Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport (Hrsg.) (2006): Partizipative Altersplanung. Teil 3: Angebote und Hilfen zur selbstbestimmten Lebensführung in stationären Einrichtungen. Reihe Soziales und Jugend 35. Frankfurt am Main.
Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport (Hrsg.) (2006): Partizipative Altersplanung. Teil 4: Gesundheitliche Versorgung. Reihe Soziales und Jugend 36. Frankfurt am Main.
Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport (Hrsg.) (2009): Partizipative Altersplanung. Teil 5, Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Reihe Soziales und Jugend 39. Frankfurt am Main.

²¹ Siehe Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Soziales, Senioren, Jugend und Recht (Hrsg.) (2016): Die Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Ein Rückblick fünf Jahre nach Beendigung der Partizipativen Altersplanung. Reihe Soziales und Jugend 43. Frankfurt am Main, S. 123. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/publikationen/jugend-und-sozialamt/pdf/jugendhilfe-und-sozialplanung/pap-rckblick.ashx>]

²² Siehe ebenda, S. 122.

²³ CDU, SPD und DIE GRÜNEN (2016): Koalitionsvertrag CDU + SPD + Die Grünen 2016–2021. Frankfurt am Main, S. 25. [Abgerufen am 12.04.2017 unter: https://assets02.hessenspd.net/docs/doc_66349_2016523154756.pdf]

²⁴ Zu diesem Thema gab es bereits im Jahr 2010 eine umfangreiche Befragung und Bedarfsanalyse: Bolz, Pia (2010): Bedarfsanalyse Seniorengerechtes Wohnen in Frankfurt am Main. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht. Reihe Soziales und Jugend 41, Frankfurt am Main. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/2010-07-22_bedarfsanalyse-endfassung.ashx]

2.

METHODIK

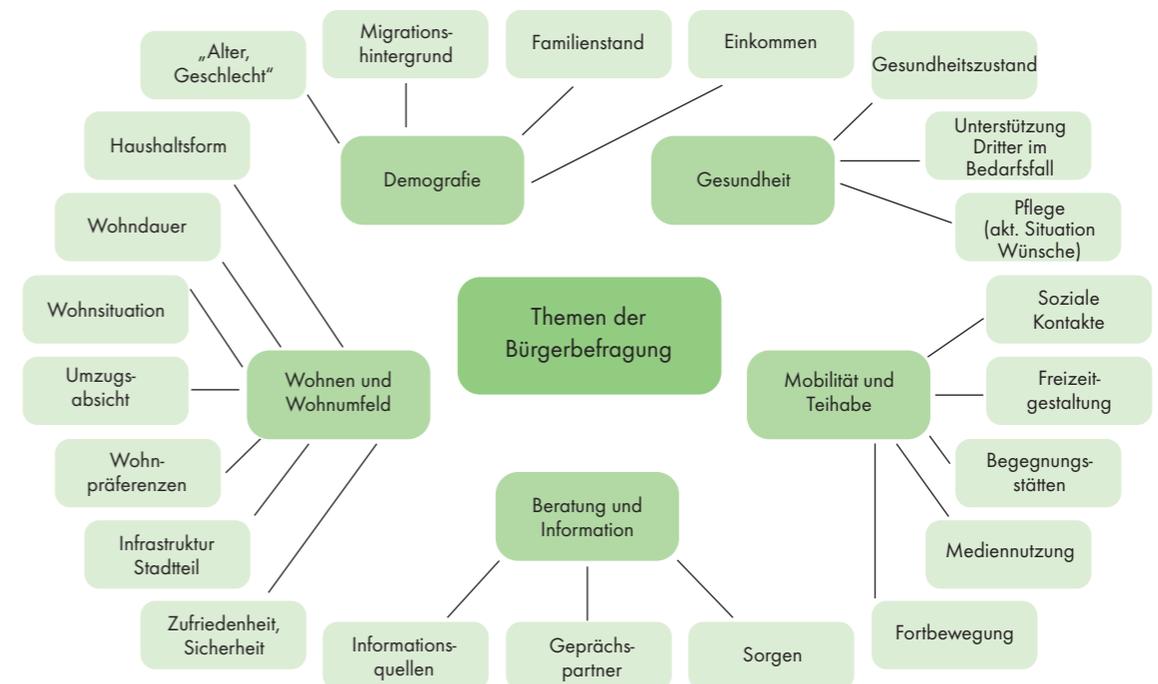
2. METHODIK

Mit der vorliegenden repräsentativen Bürgerbefragung wurde das Markt- und Medienforschungsinstitut forsa.main Marktinformationssysteme GmbH beauftragt. Zwischen dem 12. Februar und dem 5. April 2017 wurde durch die Institutsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter eine computergestützte telefonische Befragung unter den Einwohnerinnen und Einwohnern in Frankfurt am Main durchgeführt, die zum Befragungszeitpunkt 60 Jahre oder älter waren. Dies betraf zum Jahresende 2016 insgesamt 151.323 Personen.²⁵

Für die telefonische Befragung wurden Festnetztelefon- und Befragungsdatenbanken genutzt sowie zusätzlich computergenerierte Telefonnummern zufällig angewählt, um hierdurch Interviewpartner für die Befragung zu finden. In Mehrpersonenhaushalten wurde mittels der Last-birthday-Methode die Interviewpartner gewonnen, d. h. es wurde nach Haushaltsmitgliedern mit einem Mindestalter von 60 Jahren gefragt, von denen dann das Haushaltsmitglied gewählt wurde, welches zuletzt Geburtstag hatte.

Der Fragebogen umfasste rund 70 Fragen aus den Themenfeldern Wohnen und Wohnumfeld, Beratung und Information rund ums Älterwerden, Mobilität und Teilhabe am sozialen Leben, Gesundheit und Pflege sowie soziodemografische Merkmale (siehe Grafik 2).

Grafik 2: Themenbereiche der Befragung²⁶



²⁵ Stand: 31.12.2016, Bürgeramt Statistik und Wahlen.

²⁶ Alle nachfolgenden Grafiken und Tabellen basieren, soweit nicht anders vermerkt, auf der vorliegenden Erhebung.

Vor Beginn der Untersuchung wurde ein Pretest mit 49 Personen durchgeführt. Anhand der Rückmeldungen wurden kleinere Korrekturen des Fragebogens zur Optimierung vorgenommen.

Insgesamt wurden 2.500 Interviews realisiert und für den Bericht ausgewertet. Dies entspricht einer Quote von 1,7 % der in Frankfurt lebenden Einwohnerinnen und Einwohner ab 60 Jahren. Die Interviewdauer betrug durchschnittlich 28 Minuten. Die erhobenen Daten wurden anhand der Merkmale Alter, Geschlecht, Haushaltsgröße (Anteil der Einpersonenhaushalte) sowie Migrationshintergrund entsprechend der Verteilung in der Frankfurter Wohnbevölkerung gewichtet. Durch dieses Vorgehen konnte sichergestellt werden, dass die erhobenen Daten mit einer geringen Fehlertoleranz auf die Grundgesamtheit aller 60 Jahre und älteren Einwohnerinnen und Einwohner in Frankfurt übertragen werden können. Der gewichtete Datensatz wurde von forsa.main anonymisiert und an das Jugend- und Sozialamt geliefert. Die Auswertungsergebnisse werden thematisch geordnet in diesem Bericht erstmals veröffentlicht.

Tabelle 2: Gewichtung – Vergleich der Datensätze

Merkmal	ungewichteter Datensatz		gewichteter* Datensatz	
	absoluter Wert	prozentuale Verteilung	absoluter Wert	prozentuale Verteilung
n = 2.500				
Geschlecht (n = 2.500)				
männlich	1.003	40,1 %	1.104	44,2 %
weiblich	1.497	59,9 %	1.396	55,8 %
Alter				
60 bis unter 65 Jahre	455	18,3 %	566	22,7 %
65 bis unter 70 Jahre	525	21,1 %	515	20,7 %
70 bis unter 75 Jahre	485	19,5 %	438	17,6 %
75 bis unter 80 Jahre	517	20,8 %	436	17,5 %
80 Jahre und älter	507	20,4 %	537	21,5 %
Personen im Haushalt				
1 Person	1.320	52,9 %	1.299	52,0 %
2 Personen und mehr	1.177	47,1 %	1.200	48,0 %
Migrationshintergrund**				
kein Migrationshintergrund	2.044	81,9 %	1.604	64,6 %
Migrationshintergrund	451	18,1 %	879	35,4 %

*Die Merkmale Geschlecht und Altersgruppe sowie Alter und Haushaltsgröße wurden gekreuzt gewichtet.

(Stand: 31.12.2015, Bürgeramt Statistik und Wahlen)

** Kein Migrationshintergrund?: selbst in Deutschland geboren sowie beide Elternteile in Deutschland geboren

Aufgrund der gewählten Stichprobengröße von insgesamt 2.500 durchgeführten Interviews sind keine kleinräumigen Auswertungen auf Stadtteilebene möglich.

Die Umsetzung der Bürgerbefragung erfolgte rein telefonisch als CATI-Befragung (computergestützte Telefoninterviews). Diese Erhebungsmethode hat zahlreiche Vorteile, wie. z.B.

- einen hohen Standardisierungsgrad der Befragung, der die Qualität der Daten sicherstellt,
- eine Erhöhung der Anonymität im Vergleich zu Face-to-face-Befragungen, was die Antwortbereitschaft und Wahrheitstreue bei den Antworten verbessert,
- das schnelle Vorliegen der Daten, die direkt auf Konsistenz geprüft werden können,
- kürzere Befragungsdauern der Interviewten,
- flexible Befragungszeiten,
- größere Stichprobengrößen,
- kostengünstige Durchführung mehrerer Kontaktversuche, was die Antwortrate/Ausschöpfungsquote erhöht sowie
- Vermeidung von Interviewfehlern durch die Filterführung und Eingabebeschränkungen des vorprogrammierten Fragebogens.²⁸

Mit der Wahl dieser Befragungsmethode gehen aber auch systematische Erhebungseinschränkungen²⁹ einher, die dazu führen, dass folgende Personengruppen in der Befragung unterrepräsentiert sind:³⁰ Ältere Menschen mit Migrationshintergrund (dies wurde durch die Gewichtung der Stichprobendaten ausgeglichen), Leistungsempfänger von Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung (1,7 % bei den Befragten ab 65 Jahren vs. 8,5 % in der Bevölkerungsgruppe 65 Jahre und älter³¹), Pflegebedürftige (Anteil in der Befragung 2,9 % vs. 11,2 % aller 60 Jahre und älteren als Empfänger von Pflegeleistungen³²), die meist über keinen eigenen Telefonanschluss verfügen, sowie ältere Menschen mit geringerem Bildungs- und Einkommensniveau, die generell bei derartigen Befragungen unterrepräsentiert sind.³³

Die erhobenen Daten werden nachfolgend in den einzelnen Themenschwerpunkten nach Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, Haushaltsgröße und Einkommenslage differenziert dargestellt, sofern relevante Gruppenunterschiede vorlagen und die Fallzahl in den Untergruppen ausreichend groß war.³⁴

28 Vgl. u. a. Scholl, Armin (2018): Die Befragung, 4. Auflage, Konstanz und München: UTB S. 42 f. sowie Brosius, Hans-Bernd; Haas, Alexander und Koschel, Friederike (2012): Methoden der empirischen Kommunikationsforschung: Eine Einführung, 6. Auflage, Wiesbaden: Springer VS, S. 108 ff.

29 Vgl. ebenda, S. 120 ff.

30 Vgl. Kühn, Konstanze und Porst, Rolf (1999): Befragung alter und sehr alter Menschen: Besonderheiten, Schwierigkeiten und methodische Konsequenzen; ein Literaturbericht [ZUMA-Arbeitsbericht, 1999/03]. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, S. 24. (Abgerufen am 20.09.2018 unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssaar-200424>.)

31 Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2017). Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2017, S. 162, eigene Berechnung. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/zahlen-daten-fakten/pdf/jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2017.ashx>.)

32 Ebenda, S. 190, eigene Berechnung.

33 Vgl. u. a. Klaus, Daniela und Engstler, Heribert (2017): Daten und Methoden des Deutschen Alterssurveys. In: Mahne, Katharina; Wolff, Julia. K.; Simonson, Julia und Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Berlin: Springer VS, S. 40 sowie Wiesent, Sebastian (2015). Das Stichprobenproblem in der empirischen Sozialforschung, Schwachstellen und Lösungsvorschläge bei allgemeinen Bevölkerungsumfragen. Hamburg: Diplomica, S. 62 f.

34 Untergruppen mit zu niedrigen Fallzahlen (unter n=25) werden in den Grafiken nicht separat ausgewiesen, sondern lediglich in Grautönen grafisch dargestellt.

27 Migrationshintergrund = Ausländer sowie Personen, die im Ausland geboren wurden und/oder deren Eltern (mind. ein Elternteil) im Ausland geboren wurden. Die Definition des Migrationshintergrundes basiert auf der des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge: „Eine Person hat dann einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren ist.“ (s. online unter https://www.bamf.de/DE/Service/Service-Center/Glossar/_functions/glossar.html?nn=282918&cms_lv3=294952&cms_lv2=282966, abgerufen am 07.04.2020).

Die Einkommenslage wurde aus den Angaben zum monatlichen Haushaltsnettoeinkommen generiert, indem anhand der Personenanzahl in den Haushalten das Nettoäquivalenzeinkommen³⁵ berechnet wurde. Anschließend erfolgte eine Einteilung in die drei Gruppen „untere“ (1. Quartil), „mittlere“ (2. und 3. Quartil) sowie „obere“ (4. Quartil) Einkommenslage, entsprechend den Quartilen³⁶ des Nettoäquivalenzeinkommens. Weitere Informationen zum Thema Einkommenslage der Befragten finden sich in Kapitel 3.2.4.

3.

DEMOGRAFIE UND STICHPROBE

³⁵ Bei dem hier verwendeten Nettoäquivalenzeinkommen handelt es sich um eine Umrechnung des Haushaltsnettoeinkommens auf ein „Pro-Kopf-Nettoeinkommen“, bei dem die Personenanzahl des Haushaltes berücksichtigt wird. Allerdings wird dabei nicht der in der Befragung angegebene Betrag des Haushaltsnettoeinkommens durch die Anzahl der Personen im Haushalt geteilt. Vielmehr wurde jeweils der Mittelwert der vorgegebenen Haushaltsnettoeinkommensgruppen gebildet und entsprechend der Personenanzahl gewichtet, d.h. ab der zweiten Person im Haushalt wurde diese mit dem Faktor 0,5 berücksichtigt. In einem Zweipersonenhaushalt wurde dementsprechend das angegebene Nettoeinkommen durch 1,5 „Personen“ geteilt.

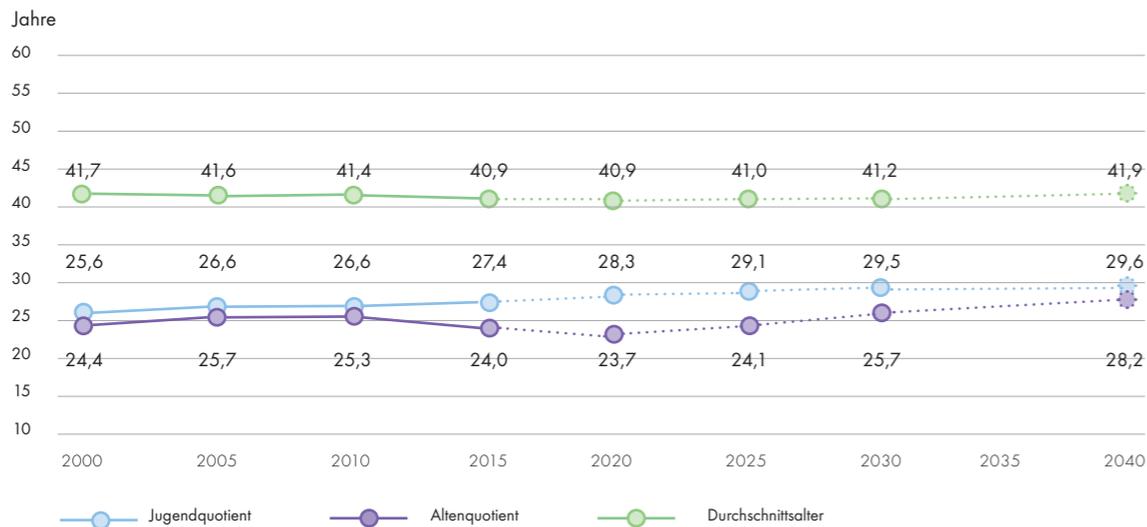
³⁶ Quartile sind Kennzahlen und geben die Werte an, die eine Stichprobe in vier gleichgroße Teile teilen. Das erste Quartil gibt den Wert an, der (mindestens) 25 % der Daten enthält. Das zweite Quartil, auch Median genannt, gibt den Wert an, der die Daten in genau zwei Hälften (50 %) teilt. Das dritte Quartil enthält 75 % der Daten und das vierte Quartil gibt den Maximalwert der Verteilung an. In: Kühnel, Steffen-M. und Krebs, Dagmar (2001): Statistik für die Sozialwissenschaften. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek: Rowohlt, S. 105. Weitere Erläuterung: s. auch Kapitel 5.1 Wohnen.

3. DEMOGRAFIE UND STICHPROBE

3.1 DEMOGRAFISCHE ENTWICKLUNG IN FRANKFURT AM MAIN

Die Bevölkerung in Frankfurt am Main ist im Vergleich zu den anderen hessischen Kommunen und kreisfreien Städten deutlich jünger. Die Stadt wird daher voraussichtlich nicht ganz so ausgeprägt vom demografischen Wandel betroffen sein.³⁷ Das Durchschnittsalter in Frankfurt am Main betrug am 31.12.2016 40,8 Jahre, wohingegen das Durchschnittsalter hessenweit bei 43,7 Jahren lag.³⁸ Deutschlandweit lag der Altersdurchschnitt mit 44,2 Jahren noch höher.³⁹ Laut Frankfurter Bevölkerungsvorausberechnung⁴⁰ wird bis 2040 lediglich ein leichter Anstieg des Durchschnittsalters auf 41,9 Jahre erwartet.

Grafik 3: Bisherige Entwicklung und Prognose⁴¹ der Jugend- und Altenquotienten⁴² sowie des Durchschnittsalters in Frankfurt am Main



In Frankfurt am Main gab es am 31.12.2016 insgesamt 729.624 Einwohnerinnen und Einwohner (mit Hauptwohnsitz).⁴³ Von diesen waren 151.323 (20,7 %) 60 Jahre und älter.

³⁷ Bolz, Pia; Jacobs, Herbert und Lubinski, Nicole (2017): Monitoring 2017 zur sozialen Segregation und Benachteiligung in Frankfurt am Main – Teil 1. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Soziales, Senioren, Jugend und Recht, S. 43. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/monitoring/sozialmonitoring-2017-1.ashx>]

³⁸ Siehe Hessisches Statistisches Landesamt (2018): Durchschnittsalter der hessischen Bevölkerung 2016 nach Verwaltungsregionen. Wiesbaden.

³⁹ Siehe Statistisches Bundesamt (2017): Durchschnittsalter in den Bundesländern 2015. Wiesbaden. [Abgerufen am 06.04.2017 unter: https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/_Grafik/Bevoelkerungsstand_ZensusDurchschnittsalter_Bundeslaender.png?__blob=poster]

⁴⁰ Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2015): Regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung für Frankfurt am Main bis 2040. Frankfurt am Main. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/7d25bdcd82614c16a34030021e234555.ashx>]

⁴¹ Ebenda.

⁴² Jugendquotient: Der Jugendquotient bildet bei einer Abgrenzung des Erwerbsalters mit 20 bis 64 Jahren das Verhältnis der Personen im Alter von 0 bis 19 Jahren zu 100 Personen im erwerbsfähigen Alter ab. (Statistisches Bundesamt: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Glossar/Jugendquotient.html>)

Altenquotient: Der Altenquotient bildet das Verhältnis der Personen im Rentenalter (65 Jahre und älter) zu 100 Personen im erwerbsfähigen Alter (20 bis unter 65 Jahren) ab. (Statistisches Bundesamt: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsvorausberechnung/Glossar/Altenquotient.html>)

⁴³ Die nachfolgenden Zahlen stammen, soweit nicht anders ausgewiesen, vom Bürgeramt, Statistik und Wahlen Frankfurt am Main (Melderegister). Es wurden eigene Berechnungen durchgeführt.

In dieser Altersgruppe belief sich der Anteil der Deutschen ohne Migrationshintergrund⁴⁴ auf 63,8 % (Anteil in der Gesamtbevölkerung: 48,2 %), der Anteil der Deutschen mit Migrationshintergrund auf 16,5 % (Anteil in der Gesamtbevölkerung: 23,0 %) und der Ausländeranteil auf 19,7 % (Anteil in der Gesamtbevölkerung: 28,8 %).

Die Frankfurter Bevölkerungszahlen stiegen von 630.423 am 31.12.2005 auf 729.624 Einwohnerinnen und Einwohner am 31.12.2016. Dies entspricht einem Zuwachs um 15,7 %. In der Bevölkerungsgruppe der 60 Jahre und älteren Einwohnerinnen und Einwohner gab es zwischen 2005 und 2016 ebenfalls einen Zuwachs, der allerdings nur etwa halb so stark ausfiel (2005: n = 141.002 vs. 2016: n = 151.323, Steigerung: +7,3 %).

Die prozentuale Verteilung der Altersgruppen ist – von kleineren Schwankungen abgesehen – über die Jahre hinweg relativ stabil und wird gemäß der „regionalisierten Bevölkerungsvorausberechnung für Frankfurt am Main bis 2040“ auch weiterhin nur kleinere Veränderungen erfahren.⁴⁵ So soll u. a. der Anteil der 75 Jahre und älteren von 7,7 % (2015) auf 8,8 % im Jahr 2040 steigen. Der Anteil der 50- bis unter 75-Jährigen wird um 1,4 Prozentpunkte zunehmen (2015: 26,2 % vs. 2040: 27,6 %). Demgegenüber wird sich der Anteil der 25- bis unter 50-Jährigen um 3,2 Prozentpunkte verringern (2015: 42,0 % vs. 2040: 38,8 %). Ferner wird eine Zunahme um 0,8 Prozentpunkte bei den unter 25-Jährigen erwartet (2015: 24,0 % vs. 2040: 24,8 %). Während sich die prozentuale Verteilung der Altersgruppen der Frankfurter Bevölkerung bis 2040 nur wenig verändert, wird insgesamt eine Bevölkerungszunahme um rund 100.000 Personen, d. h. eine Gesamtbevölkerung von etwa 830.000 Personen im Jahr 2040, prognostiziert.⁴⁶ Hierbei wird mit einer quantitativen Zunahme der 67 Jahre und älteren Einwohnerinnen und Einwohner um ca. 28.000 Personen sowie um über 18.000 Personen bei den 75 Jahre und älteren Personen gerechnet.

Innerhalb der Altersgruppe der 65 Jahre und älteren sind in Frankfurt am Main deutliche Zunahmen bei den Anteilen der Personen mit Migrationshintergrund festzustellen: So nahm der Anteil an älteren Menschen mit Migrationshintergrund innerhalb dieser Altersgruppe von 28,8 % im Jahr 2012 auf 34,3 % im Jahr 2015 zu.⁴⁷ Ein Ende des Trends ist derzeit nicht abzusehen.

Die ältere Wohnbevölkerung (60 Jahre und älter) verteilt sich sehr unterschiedlich auf die Frankfurter Stadtteile. Die Stadtteile wurden in vier gleich große Gruppen (Quartile⁴⁸) eingeteilt. Diese sind in der nachfolgenden Grafik dargestellt. Anhand der Stadtteilkarte wird ersichtlich, dass es besonders im Norden und Süden Frankfurts höhere Anteile an mindestens 60-jährigen Bewohnern gibt. Der Anteil der Einwohnerinnen und Einwohner, die 60 Jahre und älter sind, beträgt stadtweit 20,7 %. Besonders für viele nördliche Stadtteile wird eine sehr starke prozentuale Zunahme der 67-Jährigen und älteren prognostiziert.

⁴⁴ Im Jahr 2012 erfolgte in Frankfurt am Main ein Methodenwechsel bei der Erfassung von Personen mit Migrationshintergrund. Demnach zählen zu den Einwohnerinnen und Einwohnern mit Migrationshintergrund „alle Ausländerinnen und Ausländer, Eingebürgerte, im Ausland geborene Deutsche und Aussiedlerinnen und Aussiedler sowie Kinder unter 18 Jahren, von denen mindestens ein Elternteil einen Migrationshintergrund hat (familiärer Migrationshintergrund)“. Siehe: Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2013): Methodenwechsel beim Migrationshintergrund. Statistik aktuell, 21/2013. Frankfurt am Main. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/zahlen-daten-fakten/pdf/pdf-fsa/21migrationmethodepdf.ashx>]

⁴⁵ Vgl. Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2015): Regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung für Frankfurt am Main bis 2040. Frankfurt am Main. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/7d25bdcd82614c16a34030021e234555.ashx>]

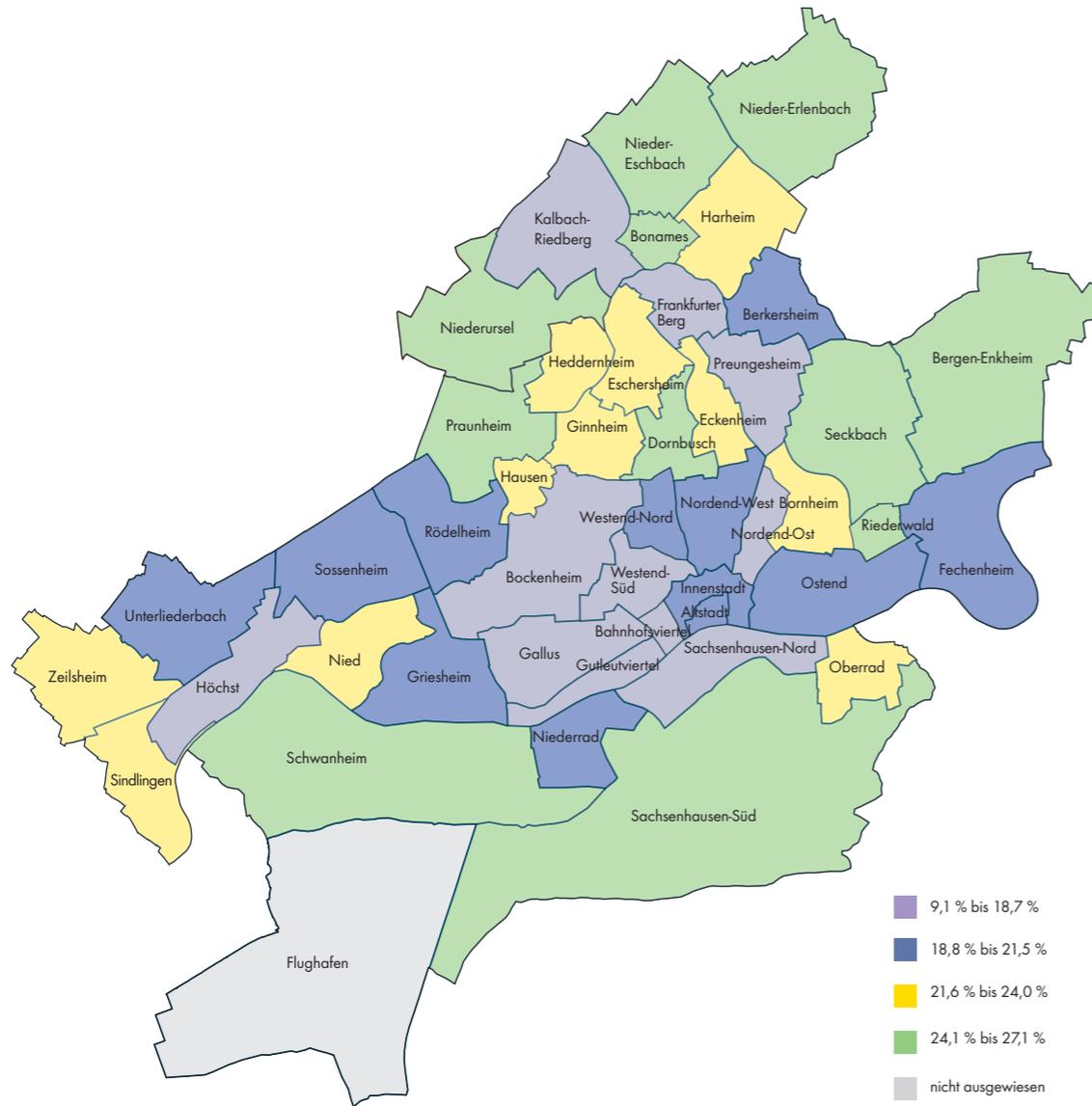
⁴⁶ Ebenda, S. 62.

⁴⁷ Bolz, Pia; Jacobs, Herbert und Lubinski, Nicole (2017): Monitoring 2017 zur sozialen Segregation und Benachteiligung in Frankfurt am Main – Teil 1. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Soziales, Senioren, Jugend und Recht, S. 54. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/monitoring/sozialmonitoring-2017-1.ashx>]

⁴⁸ Siehe Kapitel 2 „Methodik“ sowie Kapitel 5.1 „Wohnsituation“.

Die größten Zunahmen werden für die Stadtteile Bahnhofsviertel⁴⁹, Bornheim, Frankfurter Berg, Gutleutviertel, Harheim, Kalbach-Riedberg und Preungesheim erwartet.⁵⁰

Grafik 4: Prozentuale Anteile der Älteren (ab 60 Jahren) in den jeweiligen Frankfurter Stadtteilen (Stand: 31.12.2016)



Daten vom Bürgeramt Statistik und Wahlen/Melderegister, eigene Berechnung und Darstellung.

⁴⁹ Die Einwohnerzahl der 67-Jährigen und älteren ist im Bahnhofsviertel sehr niedrig, sodass hier zwar der prozentual größte Zuwachs prognostiziert wird, allerdings der Zuwachs in absoluten Zahlen eher gering ausfällt. So wird bei der Altersgruppe der 80-Jährigen und älteren bis zum Jahr 2040 lediglich ein Anstieg von 31 auf 107 Personen erwartet (Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen [2015]: Regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung für Frankfurt am Main bis 2040. Frankfurt am Main. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/7d25bdc82614c16a34030021e234555.ashx>].)
⁵⁰ Siehe ebenda. Bei der Prognose wurden die Altersgruppen entsprechend der weiteren Entwicklung des Renteneintrittsalters festgesetzt, sodass dort die Altersgrenze bei 67 Jahren statt bei 65 Jahren liegt.

In folgenden Stadtteilen ist mindestens jeder vierte Einwohner 60 Jahre und älter: Bergen-Enkheim (27,1 %), Bonames (25,1 %), Dornbusch (26,2 %), Nieder-Erlenbach (25,0 %), Nieder-Eschbach (25,6 %), Niederursel (25,9 %), Praunheim (26,3 %), Sachsenhausen-Süd (26,3 %), Schwanheim (25,5 %) und Seckbach (25,9 %).⁵¹

Für die Sozialplanung hat die derzeitige und die künftig erwartete unterschiedliche Alterszusammensetzung der Stadtteile eine hohe Relevanz hinsichtlich der Planungen sozialer Infrastruktur. Altern findet im Quartier statt, weshalb besonders die Quartiere und ihre stetigen Veränderungen im Blick behalten werden müssen, um „gutes Altern“ zu ermöglichen. Sozialplanung hat hier im Sinne einer inklusiven Sozialplanung darauf hinzuwirken, dass „grundsätzlich niemand die Kommune bzw. seinen Sozialraum verlassen muss, z. B. im Falle von Krankheit, Behinderung oder Pflegebedürftigkeit ...“⁵². Der sozialräumliche Planungsansatz wurde auch für die Zielgruppe der älter werdenden Bürgerinnen und Bürger im Koalitionsvertrag festgeschrieben.⁵³ Hierdurch wird von Seiten der Stadtpolitik zusätzlich betont, welche große Bedeutung das direkte Lebens- und Wohnumfeld (auch) für die Älteren hat und dass dies bei infrastrukturellen Planungen entsprechend berücksichtigt werden muss. Auch der erwartete Anstieg der Anzahl älterer Menschen, die zudem zunehmend einen persönlichen oder familiären Migrationshintergrund aufweisen, muss bei der Planung und Weiterentwicklung der Altenhilfestruktur berücksichtigt werden. Dabei geht es nicht nur um die Weiterentwicklung der Angebote an eine wachsende Zielgruppe, sondern auch um inhaltliche Änderungen und Anpassungen, die den sich wandelnden Bedarfen (Zunahme z. B. demenziell erkrankter, älterer Menschen mit Migrationserfahrung usw.) gerecht werden.

3.2 STRUKTUR DER BEFRAGTEN

3.2.1 FAMILIENSTAND UND NACHKOMMEN

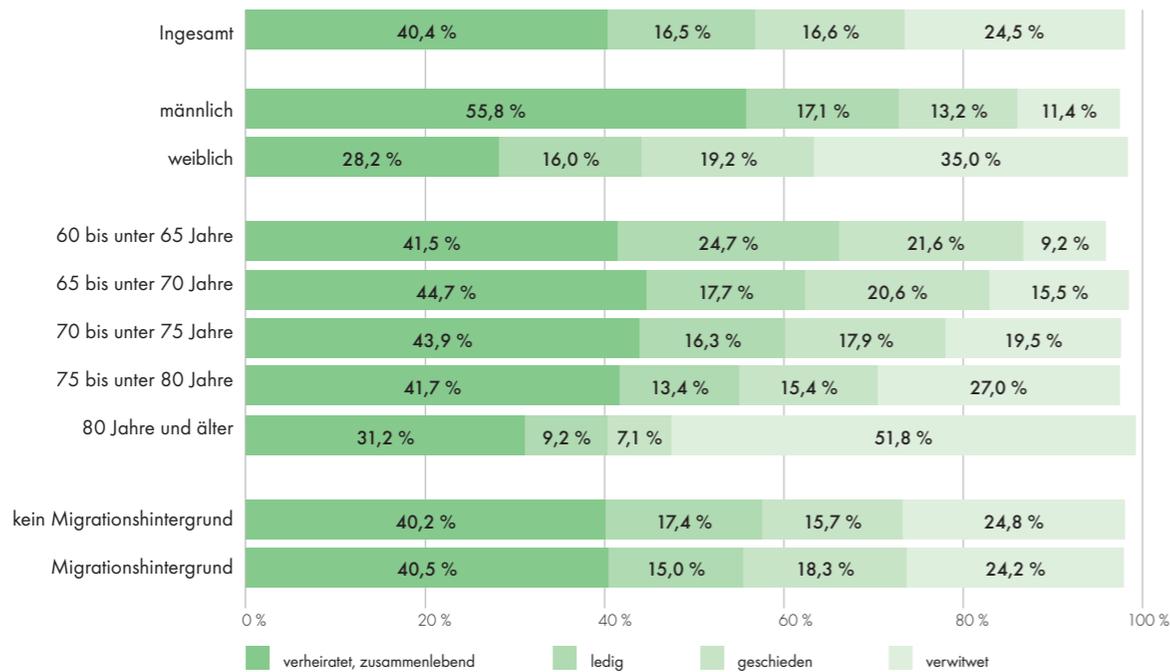
Betrachtet man den Familienstand der Befragten, dann bilden die verheiratet zusammen Lebenden mit 42,2 % die größte Gruppe. Eher die Ausnahme bilden verheiratete ältere Menschen, die getrennt leben (2,0 %). Fast ein Viertel (24,5 %) ist verwitwet. 16,5 % bzw. 16,6 % sind ledig oder geschieden.

Über die Hälfte der Männer ist verheiratet und lebt mit der Ehefrau zusammen (55,8 %), wohingegen dies bei den Frauen nur auf halb so viele, etwa jede Vierte (28,2 %), zutrifft.

Mit zunehmendem Alter ändert sich erwartungsgemäß der Familienstand: So sinkt der Anteil der verheirateten, zusammenlebenden Personen mit zunehmenden Alter (60 bis unter 65-Jährige: 41,5 % vs. 80 Jahre und Ältere: 31,2 %) und der Anteil der verwitweten nimmt stark zu (60 bis unter 65-Jährige: 9,2 % vs. 80 Jahre und Ältere: 51,8 %). Der Migrationshintergrund spielt bezüglich des Familienstandes keine relevante Rolle.

⁵¹ Alphabetisch sortiert. Siehe auch Tabellenanhang Tabelle 9: Sozialräumliche Verteilung der 60 Jahre und älteren Einwohnerinnen und Einwohner in Frankfurt am Main. Weitere Informationen zur Entwicklung der sozialräumlichen Verteilung der älteren Einwohnerinnen und Einwohner in Frankfurt am Main: Bolz, Pia; Jacobs, Herbert und Lubinski, Nicole (2017): Monitoring 2017 zur sozialen Segregation und Benachteiligung in Frankfurt am Main - Teil 1. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Soziales, Senioren, Jugend und Recht, S. 42-47. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/monitoring/sozialmonitoring-2017-1.ashx>].
⁵² Verein für Sozialplanung e. V. (2012): Positionspapier „Inklusive Sozialplanung“. Speyer: VSOP, S. 4.
⁵³ Siehe CDU, SPD und DIE GRÜNEN (2016): Koalitionsvertrag CDU + SPD + Die Grünen 2016-2021. Frankfurt am Main, S. 21 und S. 24. [Abgerufen am 12.04.2017 unter: https://assets02.hessenspd.net/docs/doc_66349_2016523154756.pdf].

Grafik 5: Familienstand ⁵⁴



Insgesamt haben 71 % der Befragten Kinder. Von den Befragten mit eigenen Kindern geben rund zwei Drittel (67,7 %) an, Enkelkinder zu haben. Mit Blick auf die verschiedenen Altersgruppen zeigt sich, dass der Anteil der kinderlosen Älteren in der Gruppe der 60- bis unter 65-Jährigen allerdings beträchtlich höher ist als in der Gruppe der 80 Jahre und Älteren: Mehr als ein Drittel der 60- bis unter 65-Jährigen (36,5 %) sind kinderlos, aber nur ein Fünftel der 80 Jahre und älteren (20,7 %). Dies wird zur Folge haben, dass die künftigen „Hochaltrigen“ zunehmend seltener auf Unterstützungsleistungen direkter Angehöriger (z. B. im Krankheitsfall) werden zugreifen können.

Von den älteren Alleinlebenden, die einen Einpersonenhaushalt führen, haben 59,4 % eigene Kinder, wohingegen 83,5 % der älteren Personen, die in einem Mehrpersonenhaushalt wohnen, eigene Kinder haben. Der Anteil der Personen mit eigenen Kindern, die zum Zeitpunkt der Umfrage angeben, auch Enkelkinder zu haben, liegt bei Einpersonenhaushalten bei 68,8 % und bei Mehrpersonenhaushalten bei 66,9 %.

Es zeigt sich, dass es einen Zusammenhang zwischen der Einkommenslage und Kinderlosigkeit gibt. So haben Ältere der unteren Einkommenslage mit einem Anteil von 77,4 % zu einem höheren Anteil eigene Kinder als die in mittlerer oder oberer Einkommenslage. Die mittlere und obere Einkommenslage liegt darüber hinaus mit Werten von 69,2 % bzw. 68,2 % nahe beieinander. Enkelkinder geben 66,8 % der Älteren in unterer Einkommenslage, 67,4 % in mittlerer Einkommenslage und 59,6 % in oberer Einkommenslage an.

Tabelle 3: Nachkommen

	Kinder	davon auch Enkelkinder
insgesamt	71,0 %	67,7 %
männlich	70,1 %	60,8 %
weiblich	71,7 %	73,1 %
60 bis unter 65 Jahre	63,5 %	44,8 %
65 bis unter 70 Jahre	72,0 %	61,2 %
70 bis unter 75 Jahre	66,1 %	70,2 %
75 bis unter 80 Jahre	74,3 %	79,5 %
80 Jahre und älter	79,3 %	82,0 %
Einpersonenhaushalt	59,4 %	68,8 %
Zwei- und Mehrpersonenhaushalt	83,5 %	66,9 %
untere Einkommenslage	77,4 %	66,8 %
mittlere Einkommenslage	69,2 %	67,4 %
obere Einkommenslage	68,2 %	59,6 %

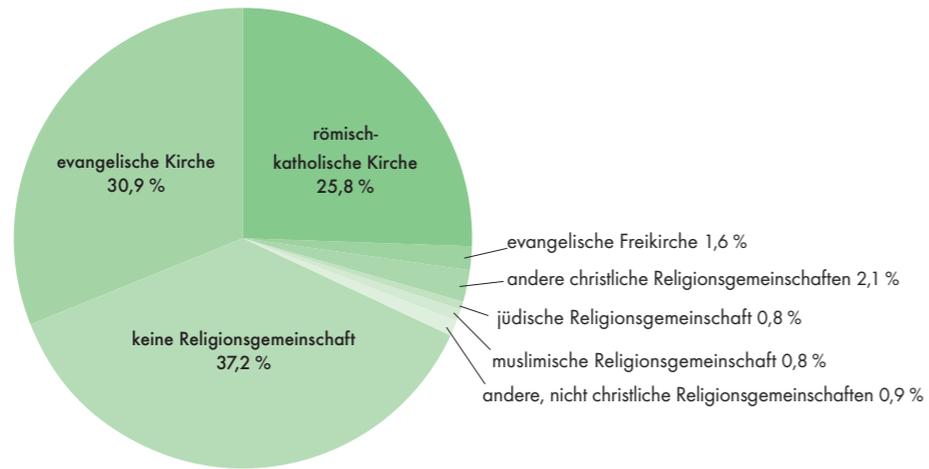
- o Über 40 % der Älteren sind verheiratet, ein Viertel ist verwitwet und jeweils ein Sechstel ist ledig oder geschieden.
- o Insgesamt haben 71 % der Befragten eigene Kinder. Von den Älteren in Einpersonenhaushalten haben nur 60 %, von denjenigen in Zwei- oder Mehrpersonenhaushalten 83,5 % eigene Kinder.

3.2.2 RELIGIONSZUGEHÖRIGKEIT

Die überwiegende Mehrheit (60,4 %) der Befragten gehört einer christlichen Religionsgemeinschaft an. Die beiden höchsten Anteile daran finden sich mit 30,9 % bei der Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche und mit 25,8 % bei der römisch-katholischen Kirche. Mit 37,2 % ist der Anteil der älteren Befragten ohne Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft am höchsten. Je höher das Lebensalter ist, desto größer ist der Anteil derjenigen, die einer Religionsgemeinschaft angehören. Von den 60 bis unter 65-Jährigen gehören 52,1 % einer Religionsgemeinschaft an. Dieser Anteil steigt über die Altersgruppen hinweg stetig auf 80,6 % bei den 80-Jährigen und älteren an.

⁵⁴ Personen, die „verheiratet, getrennt lebend“ sind, wurden in der Grafik aufgrund zu geringer Zellenbesetzung nicht aufgenommen.

Grafik 6: Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft

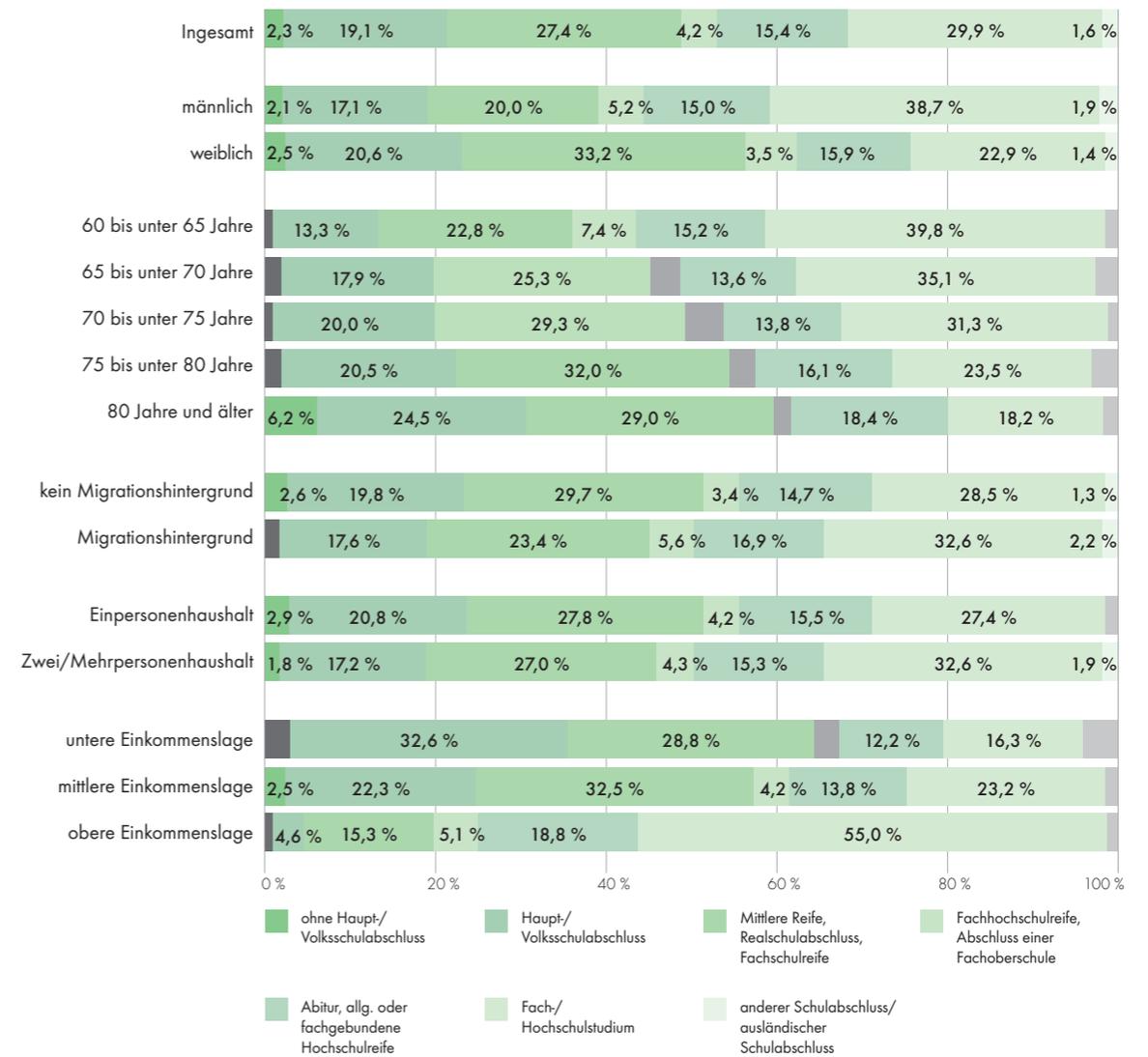


o Drei von fünf Befragten gehören einer christlichen Religionsgemeinschaft an.
o 37 % sind keiner Religionsgemeinschaft zugehörig.

3.2.3 HÖCHSTER SCHULABSCHLUSS UND BERUFLICHE STELLUNG

Die meisten Befragten gaben an, über ein Fach- bzw. Hochschulstudium (29,9 %) zu verfügen. Fast gleichauf liegt der Anteil der Personen mit der mittleren Reife, einem Realschulabschluss bzw. der Fachschulreife (27,4 %). An dritter Position befinden sich die älteren Menschen mit einem Haupt-/Volksschulabschluss (19,1 %). Die allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife haben 15,4 % angegeben. Hierzu können aber noch die Älteren mit Fach- und Hochschulstudium gerechnet werden, da die allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife Voraussetzung für ein Fach- bzw. Hochschulstudium darstellt. Somit erhöht sich der Anteil der Personen, die ein Abitur/eine allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife haben, auf 45,3 %. Eher selten sind Personen mit Fachhochschulreife bzw. dem Abschluss einer Fachoberschule (4,2 %) oder anderen nicht genannten bzw. ausländischen Schulabschlüssen (1,6 %) vertreten. Die übrigen 2,3 % besitzen keinen Schulabschluss.

Grafik 7: Höchster Schulabschluss⁵⁵



Fast zwei Drittel der befragten Personen sind oder waren in ihrer letzten beruflichen Stellung als Angestellte tätig (64 %). 12,6 % sind oder waren Beamter/Beamtin, Richter/-in oder Berufssoldat/-in. Selbstständig in den Bereichen Landwirtschaft, Handel, Handwerk oder Dienstleistung sind bzw. waren 10,9 %. Freiberuflich tätig sind oder waren weitere 4,8 %. Lediglich 3,4 % sind oder waren Arbeiter/-in. Anderen beruflichen Stellungen können 2,5 % der befragten Personen zugeordnet werden. Keine Erwerbstätigkeit gaben 1,8 % der älteren Menschen an.

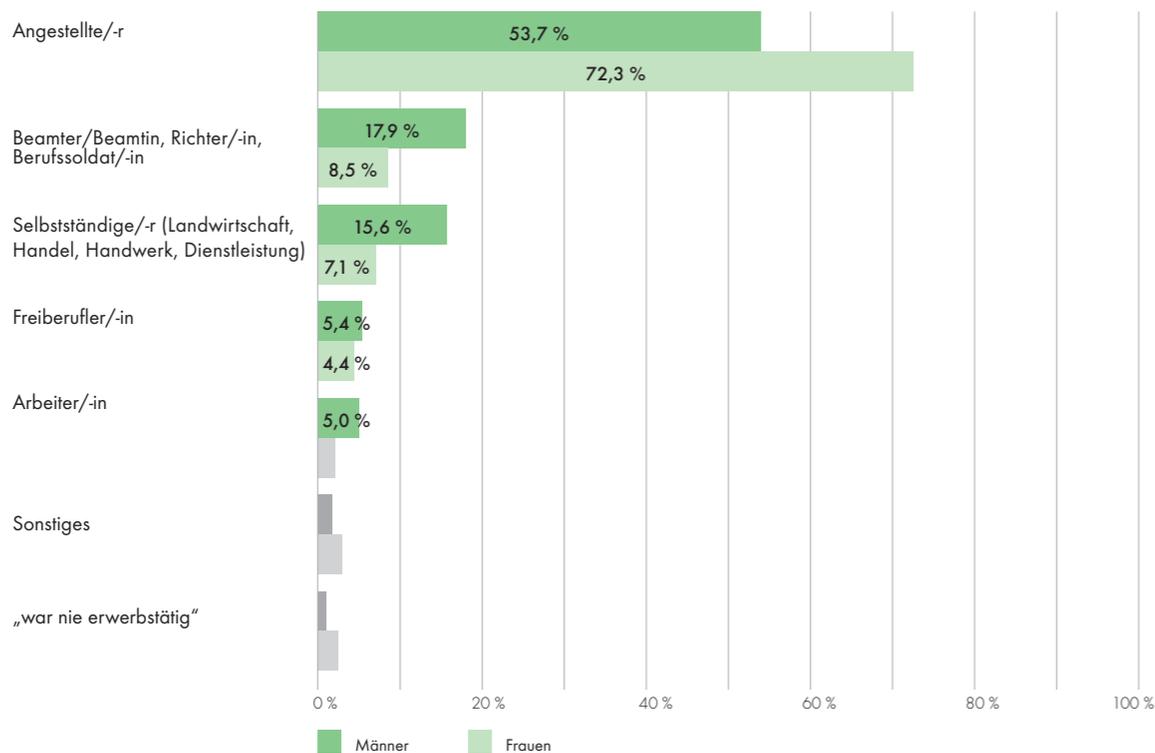
⁵⁵ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

Tabelle 3: Derzeitige bzw. letzte berufliche Stellung

Derzeitige bzw. letzte berufliche Stellung	Anteil
Angestellte/-r	64,0 %
Beamter/Beamtin, Richter/-in, Berufssoldat/-in	12,6 %
Selbstständige/-r (Landwirtschaft, Handel, Handwerk, Dienstleistung)	10,9 %
Freiberufler/-in	4,8 %
Arbeiter/-in	3,4 %
Sonstiges	2,5 %
„war nie erwerbstätig“	1,8 %

Die derzeitige bzw. letzte berufliche Stellung differiert deutlich zwischen Frauen und Männern: Während etwas mehr als die Hälfte der Männer (53,7 %) Angestellte sind oder waren, beträgt der Anteil bei den Frauen fast drei Viertel (72,3 %). Männer sind oder waren demgegenüber deutlich häufiger Beamte, Richter oder Berufssoldaten (17,9 %) als ältere Frauen (8,5 %). Auch liegt der Anteil der Männer, die als Selbstständige in der Landwirtschaft, im Handel, im Handwerk oder in der Dienstleistungsbranche tätig waren oder sind, mit 15,6 % mehr als doppelt so hoch wie bei den Frauen (7,1 %).

Grafik 8: Derzeitige bzw. letzte berufliche Stellung nach Geschlecht⁵⁶



⁵⁶ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

- o Die meisten Befragten haben die allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife, Abitur (45 %). Ein Fach- oder Hochschulstudium haben 30 % absolviert. Fast ebenso viele (27 %) besitzen die mittlere Reife, einen Realschulabschluss bzw. die Fachschulreife. Rund ein Fünftel (19,1 %) hat einen Haupt-/Volksschulabschluss.
- o Fast zwei Drittel der Befragten sind oder waren in ihrer letzten beruflichen Stellung als Angestellte tätig. Bei den Frauen waren bzw. sind dies 72,3 %, bei den Männern 53,7 %.
- o Männer sind hingegen doppelt so häufig wie Frauen Beamte (bzw. Richter, Berufssoldat) oder Selbstständige (Landwirtschaft, Handel, Handwerk, Dienstleistung).

3.2.4 ERWERBSTÄTIGKEIT UND EINKOMMEN

Einer Erwerbstätigkeit⁵⁷ gehen noch knapp ein Viertel (23,7 %) der befragten älteren Personen nach, d. h. 76,3 % sind nicht (mehr) erwerbstätig. 14,4 % sind voll- und weitere 4,8 % teilzeiterwerbstätig. Unter „andere Erwerbstätigkeit“ fallen Personen, die sich in Altersteilzeit befinden, geringfügig beschäftigt sind oder nur einer unregelmäßigen Beschäftigung nachgehen. Ihr Anteil beträgt 4,6 %.

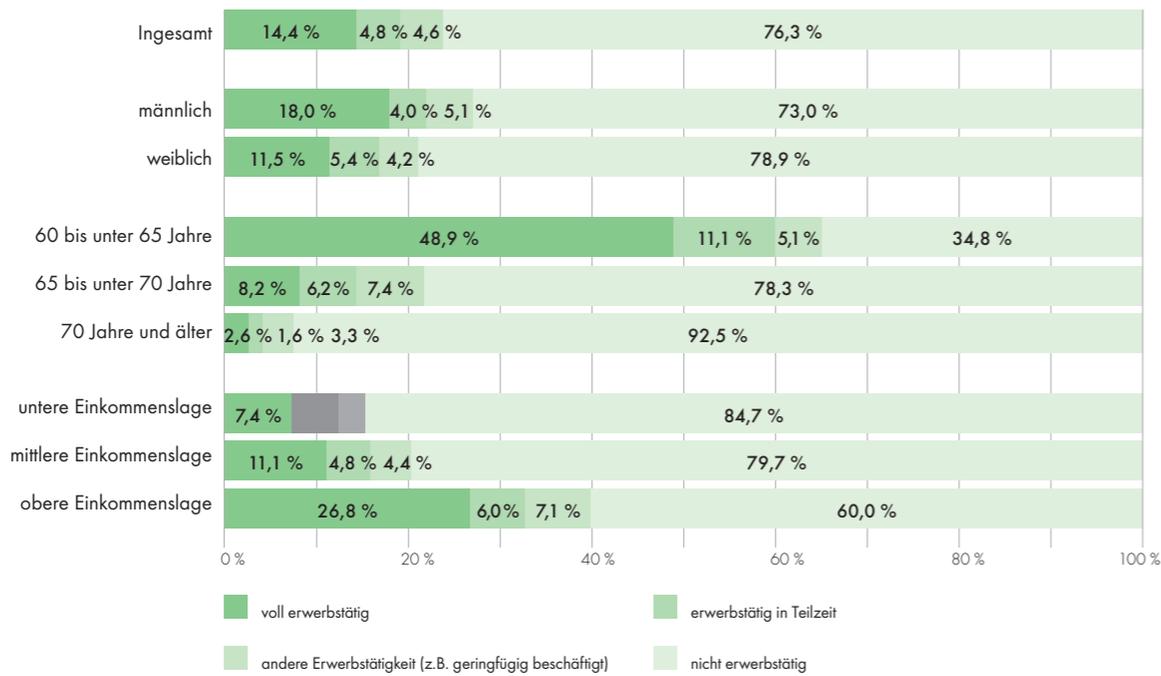
Schaut man sich die Geschlechterverteilung an, so zeigt sich, dass 73 % der Männer und 78,9 % der Frauen ab 60 Jahren angeben, nicht mehr erwerbstätig zu sein. Bezogen auf die unterschiedlichen Altersklassen bedeutet dies, dass bis zu einem Alter von unter 65 Jahren noch fast die Hälfte der älteren Menschen voll erwerbstätig ist (48,9 %), und etwas mehr als ein Drittel (34,8 %) geht keiner Erwerbstätigkeit mehr nach. Mit dem Renteneintritt – derzeit liegt die Regelaltersgrenze bei 65 Jahren und 9 Monaten⁵⁸ – verschieben sich die Anteile stark. Der Anteil der Nichterwerbstätigen erhöht sich in der Altersklasse der 65- bis unter 70-Jährigen auf 78,3 % und in der Altersklasse der ab 70-Jährigen auf 92,5 %. Hierdurch verringern sich in der Konsequenz die Anteile der in Voll- oder Teilzeit Erwerbstätigen auf unter 10 % in den Altersklassen ab 65 Jahren.

Die Verteilung des Umfangs der Erwerbstätigkeit in den einzelnen Einkommenslagen stellt sich sehr unterschiedlich dar und ist nicht altersbedingt. 84,7 % der älteren Personen in einer unteren Einkommenslage sind nicht (mehr) erwerbstätig, während dies nur auf 60,0 % der älteren Personen aus der oberen Einkommenslage zutrifft. Von der anderen Seite aus betrachtet sind 7,4 % der unteren Einkommenslage voll erwerbstätig, 11,1 % der mittleren Einkommenslage und 26,8 % der oberen Einkommenslage. Mit höherer Einkommenslage erhöht sich demnach auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Befragten in einer zeitlich umfangreicheren Erwerbstätigkeit verbleiben.

⁵⁷ Unter Erwerbstätigkeit wird hier jede bezahlte bzw. mit einem Einkommen verbundene Tätigkeit (selbstständig oder abhängig beschäftigt) verstanden, egal, welchen zeitlichen Umfang sie hat.

⁵⁸ Stand Februar 2020, siehe online unter: https://www.deutsche-rentenversicherung.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/national/die_richtige_altersrente_fuer_sie.pdf?__blob=publicationFile&v=5, abgerufen am 10.02.2020.

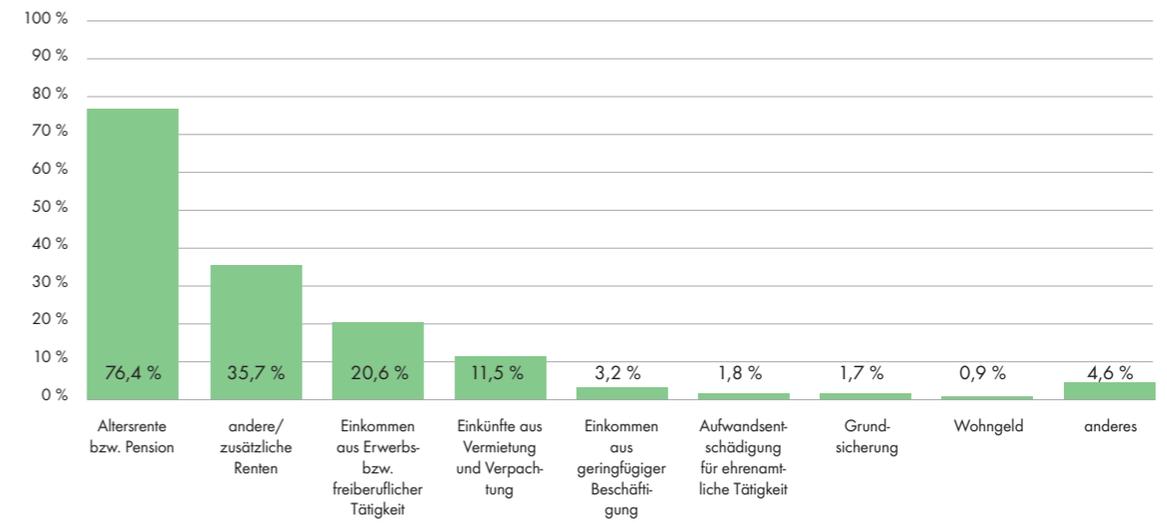
Grafik 9: Erwerbstätigkeit⁵⁹



Das derzeitige persönliche Einkommen der befragten Personen setzt sich im Mittel aus 1,6 verschiedenen Einkommensarten zusammen (siehe Grafik 11):

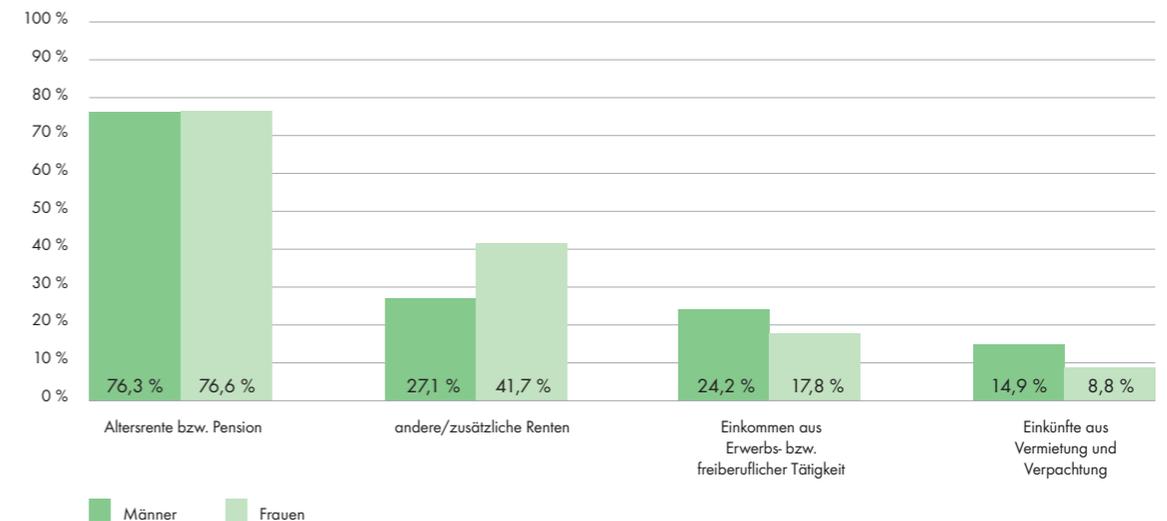
Eine Altersrente bzw. Pension beziehen über drei Viertel der Befragten (76,4 %). Über ein Drittel (35,7 %) erhält (auch) andere bzw. zusätzliche Renten als derzeitiges Einkommen. Von einem Fünftel (20,6 %) wird das Einkommen aus Erwerbs- bzw. freiberuflicher Tätigkeit benannt. Weiterhin erhalten 11,5 % Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung. Eher selten sind Einkommen aus geringfügiger Beschäftigung (3,2 %) sowie Aufwandsentschädigung für ehrenamtliche Tätigkeiten (1,8 %). Grundsicherung erhalten 1,7 % und Wohngeld 0,9 %. Andere Arten des Einkommens, die nicht näher spezifiziert sind, geben 4,6 % an. Wie man der Grafik 10 zur Art des derzeitigen Einkommens entnehmen kann, sind Personen, die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung erhalten, bei der Befragung mit nur 1,7 % schwach vertreten. Dies kann einerseits daran liegen, dass diese mittels telefonischer Befragung nicht erreicht wurden bzw. ein geringeres Interesse an der Befragung hatten, aber auch andererseits den Bezug von Leistungen zur Grundsicherung nicht als Einkommensart angegeben haben.

Grafik 10: Art des derzeitigen Einkommens (Mehrfachnennung)



Zwischen älteren Männern und Frauen bestehen teilweise deutliche Unterschiede bei den Einkommensarten. Lediglich bei der Altersrente bzw. Pension liegen beide mit rund 76 % gleichauf. Andere/zusätzliche Renten, worunter auch Witwenrenten zu subsumieren sind, gaben 41,7 % der älteren Frauen, aber nur 27,1 % der älteren Männer an. Einkommen aus Erwerbs- bzw. freiberuflicher Tätigkeit (Männer: 24,2 % vs. Frauen: 17,8 %) sowie Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung (Männer: 14,9 % vs. Frauen: 8,8 %) sind häufiger bei den männlichen Befragten zu finden.

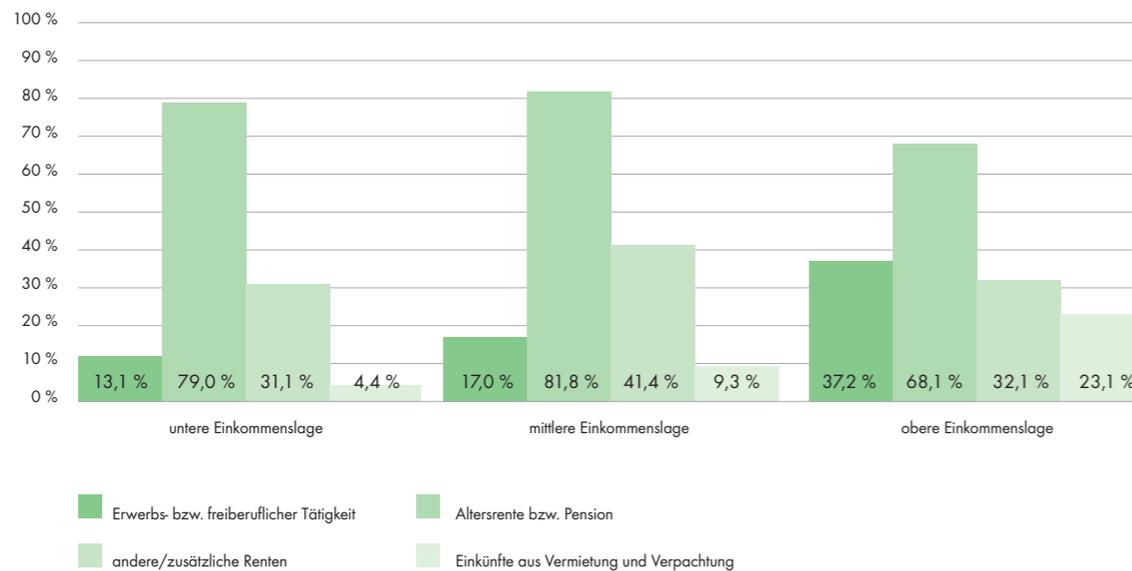
Grafik 11: Art des derzeitigen Einkommens nach Geschlecht (Mehrfachnennung)



⁵⁹ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen. Die Gruppierung in Einkommenslagen wird weiter unten in diesem Unterkapitel erläutert.

Die Einkommensarten unterschieden sich je nach Einkommenslage der Befragten bzw. bedingen diese: Ältere Personen in unterer Einkommenslage weisen die niedrigsten Anteile an Personen mit Einkommen aus freiberuflicher Tätigkeiten (13,1 %), an Einkünften aus Vermietungen bzw. Verpachtungen (4,4 %) und anderen zusätzlichen Renten (31,1 %) auf. In der mittleren Einkommenslage zeigen sich die höchsten Anteile an Personen, die eine Altersrente bzw. Pension (81,8%) sowie andere zusätzliche Renten (41,4 %) beziehen. In der oberen Einkommenslage findet sich der geringste Anteil an Renten/Pensionsbeziehenden (68,1 %). Hier sind aber die Anteile an Personen, die noch einer Erwerbstätigkeit oder freiberuflichen Tätigkeit nachgehen (37,2 %) oder Einkünfte aus Vermietungen bzw. Verpachtungen beziehen (23,1 %) am höchsten.

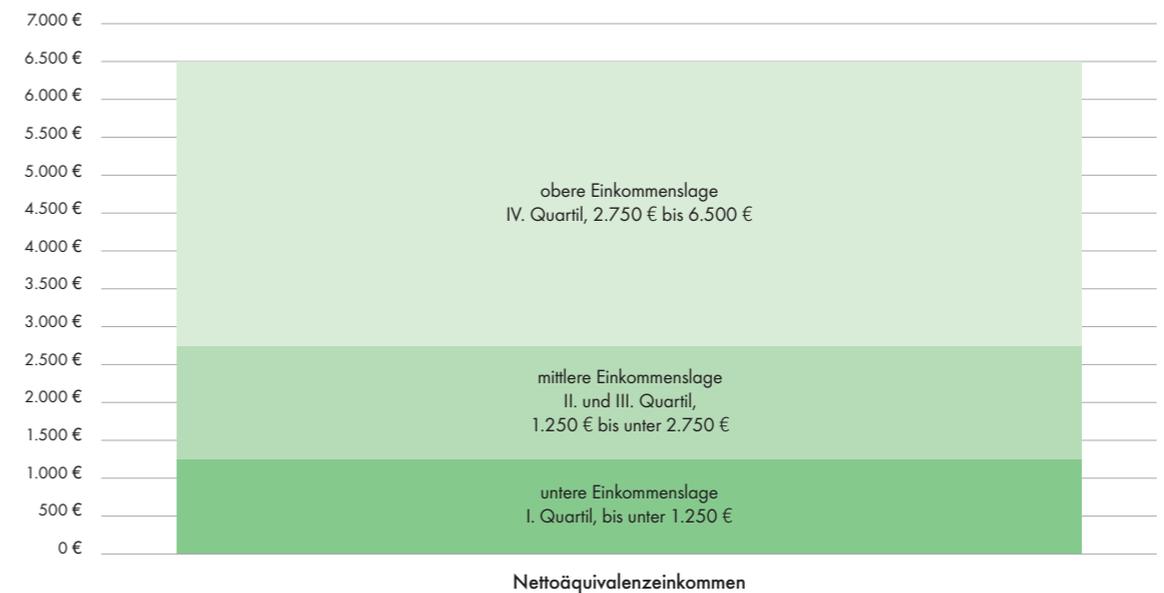
Grafik 12: Art des derzeitigen Einkommens nach Einkommenslage (Mehrfachnennung)



Älteren Menschen aus den unteren Einkommenslagen steht ein durchschnittliches monatliches Nettoäquivalenzeinkommen von unter 1.250 € zur Verfügung. Bei Personen aus der mittleren Einkommenslage liegen die Nettoäquivalenzeinkommen zwischen 1.250 € bis unter 2.750 €. In der oberen Einkommenslage wurden ältere Menschen berücksichtigt mit einem Nettoäquivalenzeinkommen von mindestens 2.750 € im Monat.

Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt in der unteren Einkommenslage 72 Jahre (Median: 71 Jahre), in der mittleren Einkommenslage 72,5 Jahre (Median: 72 Jahre) und in der oberen Einkommenslage 70,4 Jahre (Median: 69 Jahre).

Grafik 13: Einkommenslage – Einteilung gem. Nettoäquivalenzeinkommen



Die Höhe des monatlichen Nettoäquivalenzeinkommens der älteren Menschen in Frankfurt, das sich aus den bereits voran genannten Einkommensarten zusammensetzt, liegt durchschnittlich⁶⁰ bei 2.076 €.

Männer liegen mit 2.249 € deutlich über dem Nettoäquivalenzeinkommen der Frauen, die mit 1.934 € über 300 € monatlich weniger zur Verfügung haben. In der Altersgruppe der 60- bis unter 65-Jährigen, der überwiegend noch viele Erwerbstätige angehören, liegt das durchschnittliche Nettoäquivalenzeinkommen bei 2.285 €. Dies ist aus bereits oben angeführten Gründen das höchste Einkommen, welches in den betrachteten Alters- und Einkommensgruppen festgestellt wurde. Die Altersgruppen, die älter als 65 Jahre sind, haben ein unterdurchschnittliches Einkommen. Insbesondere die beiden Altersgruppen der 75- bis unter 80-Jährigen und die 80 Jahre und älteren Personen liegen mit einem Nettoäquivalenzeinkommen von 1.946 € bzw. 1.942 € nicht nur nahe beieinander, sondern auch unterhalb des Durchschnitts von 2.076 €. Ältere Menschen ohne einen Migrationshintergrund weisen ein leicht höheres Einkommen auf als ältere Menschen mit Migrationshintergrund (2.114 € vs. 2.010 €). Ebenfalls fällt das Nettoäquivalenzeinkommen für ältere Personen, die allein leben, durchschnittlich um 180 € geringer aus als für Personen in Zwei- bzw. Mehrpersonenhaushalten (Einpersonenhaushalt: 1.992 € vs. Zwei-/Mehrpersonenhaushalt: 2.172 €).

⁶⁰ Soweit nicht anders benannt, handelt es sich bei den genannten Werten jeweils um die arithmetischen Mittelwerte.

Tabelle 4: Monatliches Nettoäquivalenzeinkommen⁶¹

	Mittelwert (in €)	Median (in €)
insgesamt	2.076,-	1.833,-
männlich	2.249,-	2.167,-
weiblich	1.934,-	1.750,-
60 bis unter 65 Jahre	2.285,-	2.167,-
65 bis unter 70 Jahre	2.027,-	1.763,-
70 bis unter 75 Jahre	2.125,-	1.833,-
75 bis unter 80 Jahre	1.946,-	1.750,-
80 Jahre und älter	1.942,-	1.750,-
kein Migrationshintergrund	2.114,-	1.833,-
Migrationshintergrund	2.010,-	1.750,-
Einpersonenhaushalt	1.992,-	1.750,-
Zwei-/Mehrpersonenhaushalt	2.172,-	2.167,-

- o Über drei Viertel der Befragten sind nicht erwerbstätig (76,3 %).
Einer Erwerbstätigkeit in Voll- und Teilzeit gehen 60 % der 60- bis unter 65-Jährigen, 14,4 % der 65 bis unter 75-Jährigen sowie 4,2 % der ab 70-Jährigen nach.
- o Eine Altersrente bzw. Pension beziehen über drei Viertel der Befragten (76,4 %).
Über ein Drittel (35,7 %) erhält (auch) zusätzliche Renten. Ein Fünftel (20,6 %) erzielt ihr Einkommen aus Erwerbs- bzw. freiberuflicher Tätigkeit.
- o In der oberen Einkommenslage finden sich im Vergleich zu der unteren und mittleren Einkommenslage deutlich höhere Anteile an Personen, die ihre Einkommen aus Erwerbstätigkeit sowie Vermietungen und Verpachtungen generieren.
- o Das monatliche Nettoäquivalenzeinkommen fällt für ältere Männer durchschnittlich 300 € höher aus als für ältere Frauen.
Ältere in Singlehaushalten haben monatlich rund 180 € weniger Nettoäquivalenzeinkommen zur Verfügung als Ältere in Zwei- bzw. Mehrpersonenhaushalten.

4.

GESUNDHEIT

⁶¹ Das monatliche Nettoäquivalenzeinkommen ist ein Pro-Kopf-Einkommen, das unter Berücksichtigung der Haushaltsgröße und -zusammensetzung das Wohlstandsniveau vergleichbar machen soll. (siehe z. B. online unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/datenreport-2018/private-haushalte-einkommen-konsum-wohnen/278252/einkommensverteilung>, abgerufen am 12.08.2019). Die Werte wurden auf ganze Eurobeträge auf- bzw. abgerundet.

4. GESUNDHEIT

Ältere Menschen unterscheiden sich heutzutage stark von älteren Menschen früherer Generationen. Die längere Lebenserwartung von Frauen und Männern ermöglicht es, dass heutigen älteren Menschen nach Renteneintritt mehr Lebenszeit für ihre Nach-Erwerbszeit bleibt als früheren Generationen. So haben heutige 65-jährige Männer im Durchschnitt noch 18 Jahre und 65-jährige Frauen noch 21 Lebensjahre vor sich.⁶² Mitte der 1980er lag die durchschnittliche fernere Lebenserwartung für 65-jährige Männer noch bei 13,5 Jahren und für 65-jährige Frauen bei 17 Jahren.⁶³ Gleichzeitig verändert sich die Altersstruktur der Gesellschaft hin zu einem höheren Anteil an älteren und hochaltrigen Menschen. Bis 2060 wird sich durch die steigende Lebenserwartung die Altersstruktur der Bevölkerung verändern, sodass der Anteil älterer Menschen im Alter von 65 bis 79 Jahren auf rund 20 % und der der 80 Jahre und älteren auf 13 % zunehmen werden.⁶⁴ Damit geht auch eine Erhöhung der Gruppe an älteren Menschen einher, die körperliche und/oder kognitive Einschränkungen aufweisen, die wiederum die Mobilität und die soziale Teilhabechancen einschränken können (s. Kapitel 7)⁶⁵

Im dritten bundesweiten Gesundheitsbericht aus dem Jahr 2015, der vom Robert Koch-Institut und dem Statistischen Bundesamt getragen wird, wird als erster die Gesundheit beeinflussender Faktor der sozioökonomische Status thematisch behandelt.⁶⁶ Der anhand von Informationen zur schulischen und beruflichen Bildung, der beruflichen Stellung und der Einkommenssituation im Rahmen der Gesundheitsberichterstattung erstellte Index wird zur Einteilung der Bevölkerung in drei Statusgruppen (niedrig, mittel und hoch) genutzt.⁶⁷ Mittels der Selbsteinschätzung des allgemeinen Gesundheitszustandes sowie der Angaben zum Vorliegen bestimmter chronischer Erkrankungen und psychischer Störungen wird im Gesundheitsbericht deutlich, dass der sozioökonomische Status einen großen Einfluss auf die Gesundheit hat: Ein niedriger sozioökonomischer Status geht mit höheren Krankheitsrisiken und häufigeren Gesundheitsproblemen einher, die sich „letztlich in einer erhöhten vorzeitigen Sterblichkeit sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen wider[spiegelt]“⁶⁸. Als Gründe werden u. a. die Unterschiede

in den finanziellen Handlungsspielräumen, den materiellen Lebensstandards und der Wohnsituation gesehen, aber auch im statusspezifischen Gesundheitsverhalten, den sozialen und personalen Unterstützungsressourcen sowie der Inanspruchnahme präventiver Gesundheitsangebote.⁶⁹ Zunehmend wird in (internationalen und nationalen) Studien auch nach den Zusammenhängen zwischen sozialem Status und gesundheitlicher Lage – speziell im höheren Lebensalter – geforscht.⁷⁰ Das Robert Koch-Institut kommt anhand verschiedener Studien und der eigenen Gesundheitsberichterstattung zu dem Ergebnis, dass „soziale Unterschiede in der Gesundheit und ferneren Lebenserwartung stabil bleiben, es dann aber mit fortschreitendem Alter zu einer Verringerung der Unterschiede kommt“⁷¹. Andere neue Studien⁷² weisen darauf hin, dass Bildung, und nicht das Einkommen, den entscheidenden Einfluss auf die Lebenserwartung hat. Es wird vermutet, dass die wirtschaftliche Lage für die Lebenserwartung heutzutage weniger Relevanz hat als der Lebensstil (u. a. Gesundheitsbewusstsein, Ernährung, Work-Life-Balance und regelmäßige Bewegung).⁷³ Die Todesursachen haben sich in den letzten Jahrzehnten von Infektionen auf chronische, stärker vom Lebensstil abhängige Erkrankungen verlagert. Der Lebensstil sei laut dieser Forschungsergebnisse aber weniger von der Versorgungssicherheit als vielmehr von der Bildung des Einzelnen abhängig. Allerdings korrespondiere in der Regel mit höherer Bildung auch ein höheres Einkommensniveau. Das Robert Koch-Institut kombinierte bereits im Jahr 2009 in der Gesundheitsberichterstattung die genannten Faktoren zu der Aussage, dass „Gesundheit im Alter durch Lebenslage und Lebensstil beeinflusst“⁷⁴ wird und dass sich Bildung sogar unabhängig vom Einkommen auf die Gesundheit und das Gesundheitsverhalten auswirke.⁷⁵ Die Lebenslage werde dabei durch die soziale Schichtzugehörigkeit bestimmt, die sich aus Bildung, Einkommen, Vermögen und Merkmalen der (derzeitigen oder früheren) Berufstätigkeit zusammensetzte.

Die wichtigsten Faktoren, die den Gesundheitszustand und auch das subjektive Gesundheitsempfinden beeinflussen können, sind in der nachfolgenden Tabelle, die auf dem Gesundheitsbericht des Bundes und dem ersten Präventionsbericht der Nationalen Präventionskonferenz basiert, dargestellt.

62 Statistisches Bundesamt (2018): Sterbetafel 2014/2016. Methoden- und Ergebnisbericht zur laufenden Berechnung von Periodensterbetafeln für Deutschland und die Bundesländer. Wiesbaden. [Abgerufen am 26.05.2019 unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Sterbetafel-Lebenserwartung/Publikationen/Downloads-Sterbetafel/periodensterbetafel-erlaeuterung-5126203167004.pdf?__blob=publicationFile&v=3]

63 Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2018): Fernere Lebenserwartung 65-Jähriger in Deutschland nach Geschlecht, Sterbetafel 1871/1881 bis 2014/2016. Wiesbaden: BIB. [Abgerufen am 10.02.2020 unter: <https://www.bib.bund.de/DE/Fakten/Fakt/S32-Lebenserwartung-Alter-65-Geschlecht-1871.html>]

64 Statistisches Bundesamt (2015), Bevölkerungsvorausberechnung 2060 – Bevölkerung nach Altersgruppen bis 2060, Variante 1., Wiesbaden. [Abgerufen am 15.05.2019 unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsvorausberechnung/Tabellen/altersgruppen-bis2060.html>]

65 Mit fortschreitendem Alter steigt die „Prävalenz von Krankheiten und funktionellen Einschränkungen [...] deutlich an“, wie das Robert Koch-Institut im Rahmen der Gesundheitsberichterstattung des Bundes attestiert. Ferner resultiere aus der Komplexität der gesundheitlichen Beeinträchtigungen u. a. ein erhöhtes Risiko für Mobilitätsverlust und somit ein Risiko für die weitere selbstständige Lebensführung (s. Robert Koch-Institut [Hrsg.] (2015): Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Gemeinsam getragen von RKI und Destatis. RKI, Berlin, S. 32 f.)

66 Robert Koch-Institut [Hrsg.] (2015): Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Gemeinsam getragen von RKI und Destatis. Berlin: RKI, S. 146–156. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GesInDtd/gesundheit_in_deutschland_2015.html?nn=2379316]

67 Ebenda, S. 149.

68 Ebenda, S. 150.

69 Siehe ebenda, S. 150 f. sowie Lampert, Thoma; Hoebel, Jens; Kuntz, Benjamin; Fuchs, Judith; Scheidt-Nave, Christa; Nowossadeck, Enno (2016): Gesundheitliche Ungleichheit im höheren Lebensalter. Hrsg. vom Robert Koch-Institut, Berlin. GBE kompakt 7(1), S. 1. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadK/2016_1_soziale_ungleichheit_alter.pdf?__blob=publicationFile]

70 Vgl. ebenda.

71 Ebenda, S. 9.

72 Lutz, Wolfgang und Kebede, Endale (2018): Education and health: redrawing the Preston curve. (Population and Development Review 44 (2): 343-361) des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital Wien.

73 Lutz, Wolfgang (2019): Lebenserwartung: Der Kopf ist wichtiger als das Portemonnaie. In: Demografische Forschung. Aus Erster Hand 2019, 16. Jg., 2. Quartal, S. 2. [Abgerufen am 30.07.2019 unter: <https://www.demografische-forschung.org/archiv/defo1902.pdf>]

74 Tesch-Römer, Clemens und Wurm, Susanne (2009): Lebenssituationen älter werdender und älter Menschen in Deutschland. In: Böhm, Karin; Tesch-Römer, Clemens und Ziese, Thomas (Hrsg.): Gesundheit und Krankheit im Alter. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes (S. 113–120). Berlin: Robert Koch-Institut, S. 113. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: http://www.gbe-bund.de/pdf/Gesundh_Krankh_Alter.pdf]

75 Robert Koch-Institut [Hrsg.] (2009): 20 Jahre nach dem Fall der Mauer: Wie hat sich die Gesundheit in Deutschland entwickelt? Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin: RKI, S. 251. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadB/mauerfall/Kapitel7.pdf?__blob=publicationFile]

76 Vgl. ebenda, S. 15–19, sowie: Robert Koch-Institut [Hrsg.] (2015): Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Gemeinsam getragen von RKI und Destatis. Berlin: RKI, S. 146–237. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GesInDtd/gesundheit_in_deutschland_2015.html?nn=2379316]. Sowie Die Träger der Nationalen Präventionskonferenz [Hrsg.] (2019): Erster Präventionsbericht nach § 20d Abs. 4 SGB V. Berlin: NPK, S. 39. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.npk-info.de/fileadmin/user_upload/ueber_die_npk/downloads/2_praeventionsbericht/NPK-Praeventionsbericht_Barrierefrei.pdf]

Tabelle 5: Determinanten für Gesundheit und Krankheit im Alter⁷⁷

PERSONALE FAKTOREN

- genetische Disposition
- körperliche Konstitution
- psychische Konstitution
- Behinderungen
- ethnische Herkunft

LEBENSSTIL UND GESUNDHEITSVERHALTEN

- Ernährung
- körperliche Aktivität
- Inanspruchnahme Gesundheitsdienstleistungen/Vorsorgeverhalten
- Genussmittelkonsum

PSYCHOSOZIALE FAKTOREN

- Optimismus – Zuversicht für die Zukunft
- positiver Blick auf das Älterwerden
- Selbstwirksamkeitserwartungen
- soziales Netzwerk (soziale Eingebundenheit, Aktivitäten und Unterstützung)

SOZIALE FAKTOREN

- Bildung
- beruflicher Status
- Einkommen und Vermögen
- Geschlecht
- Wohnverhältnisse
- Herkunftsland
- Migrationsstatus

MEDIZINISCHE UND PFLEGERISCHE FAKTOREN

GESELLSCHAFTLICHER KONTEXT/GESELLSCHAFTS- UND SOZIALPOLITISCHE STRUKTUREN

4.1 GESUNDHEITZUSTAND

Für die Erfassung des individuellen Gesundheitszustandes hat sich die subjektive Einschätzung der eigenen Gesundheit als geeigneterer Indikator erwiesen als die Abfrage einzelner Gesundheitsdimensionen oder Diagnosen, wie u. a. im Rahmen des Deutschen Alterssurveys und der Gesundheitsberichterstattung des Bundes vom Robert Koch-Institut berichtet wurde.⁷⁸

Dies wurde für die aktuelle Bürgerbefragung übernommen. Fast 80 % der von uns befragten älteren Frankfurterinnen und Frankfurter schätzen ihren derzeitigen Gesundheitszustand als „sehr gut“ oder „gut“ ein. Bei den Frauen fällt dieser Anteil etwas geringer aus als bei den Männern (Frauen: 77,1 % vs. Männer: 80,2 %).

Mit steigendem Alter wird der Gesundheitszustand auch zunehmend schlechter bewertet. Der Anteil derjenigen, die ihren derzeitigen Gesundheitszustand als mindestens „gut“ einschätzen, liegt bei den 60- bis unter 65-Jährigen noch bei 83,4 %, bei den 80 Jahre und Älteren aber nur noch bei 68 %. In der nachfolgenden Grafik sieht man deutlich, dass erwartungsgemäß ein besonders starker Einbruch beim Gesundheitszustand der über 80-Jährigen erfolgt, die als besonders vulnerabel gelten. Dennoch geben zwei Drittel in dieser Altersgruppe an, dass ihr derzeitiger Gesundheitszustand „sehr gut“ bzw. „gut“ sei.

Zwischen den Befragten mit und ohne Migrationshintergrund gibt es nur sehr geringe Unterschiede in der Einschätzung des Gesundheitszustandes. So liegt der Anteil der älteren Personen mit Migrationshintergrund, die ihren Gesundheitszustand als „sehr gut“ angeben, bei 21,1 %. Mit 17,9 % liegt der Anteil bei den älteren Personen ohne Migrationshintergrund nur geringfügig darunter.

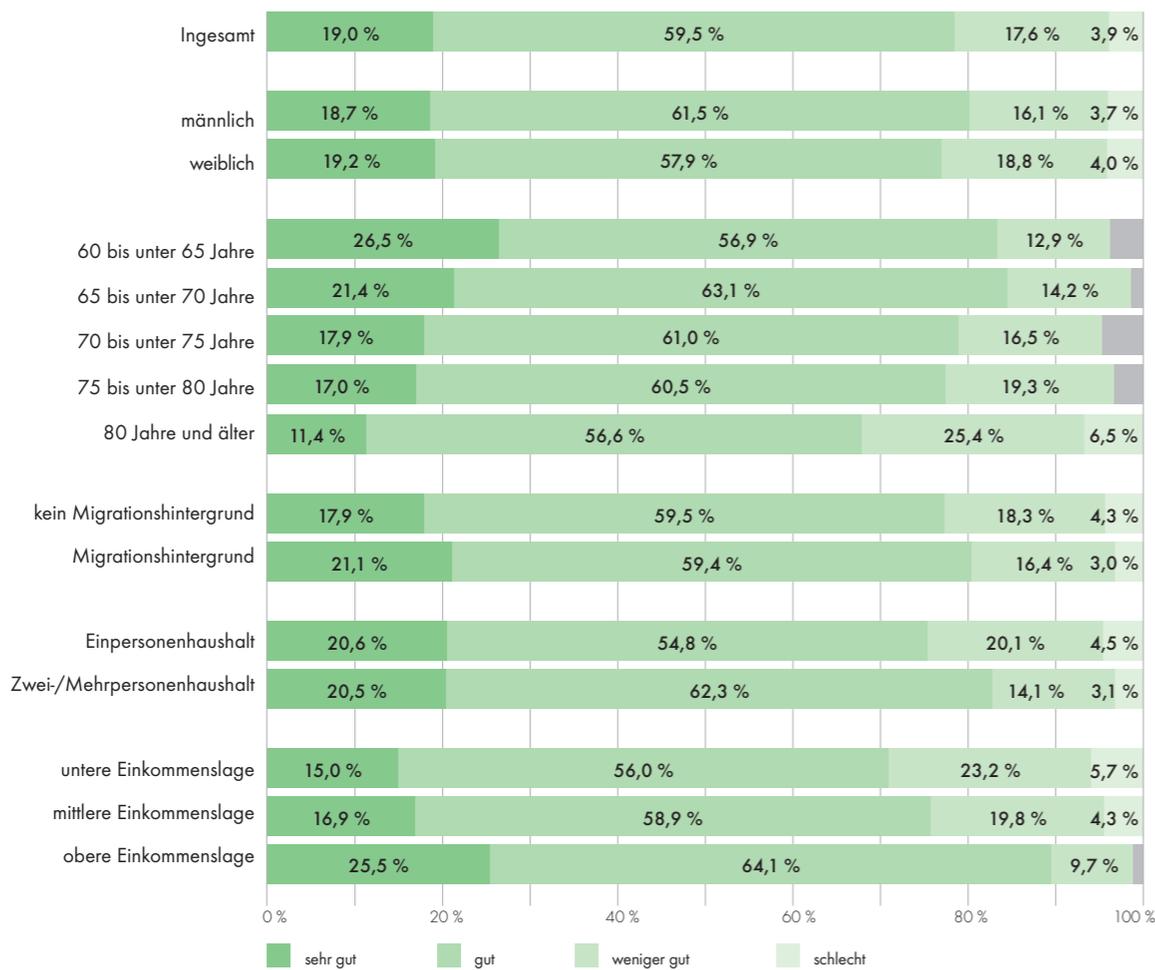
Größere Unterschiede zeigen sich allerdings zwischen den Älteren, die alleine oder in Zwei- bzw. Mehrpersonenhaushalten leben: Der Anteil der Älteren in Singlehaushalten, die ihren Gesundheitszustand als „weniger gut“ bis „schlecht“ einschätzen, liegt um 7,4 Prozentpunkte über dem derjenigen, die in Zwei- bzw. Mehrpersonenhaushalten leben (Einpersonenhaushalt: 24,6 % vs. Zwei-/Mehrpersonenhaushalt: 17,2 %).

Sehr ausgeprägte Differenzen bezüglich der Einschätzung des Gesundheitszustandes bestehen zwischen den Befragten in unterer bzw. mittlerer Einkommenslage gegenüber denjenigen in oberer Einkommenslage: In oberer Einkommenslage schätzen 89,6 % der Befragten ihren Gesundheitszustand als „gut“ oder „sehr gut“ ein. Bei den Personen in mittlerer Einkommenslage trifft dies nur auf 75,8 % bzw. in unterer Einkommenslage sogar nur auf 71,0 % zu.

⁷⁸ Spuling, Svenja M.; Wurm, Susanne; Wolff, Julia K. und Wünsche, Jenna (2017): Heißt krank sein sich auch krank zu fühlen? Subjektive Gesundheit und ihr Zusammenhang mit anderen Gesundheitsdimensionen. In: Mahne, Katharina; Wolff, Julia K.; Simonson, Julia und Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS) [S. 157–170]. Berlin: Springer VS, S. 162 und S. 169.; Robert Koch-Institut (Hrsg.) (2011): Daten und Fakten: Ergebnisse der Studie „Gesundheit in Deutschland aktuell 2009“. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin: Robert Koch-Institut, S. 51. (Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-12502-8_10.pdf.) Allerdings hat das Robert Koch-Institut in einer neueren Veröffentlichung darauf hingewiesen, dass zwischen objektiver und subjektiver Gesundheit ein messbarer Zusammenhang bestünde, die beiden Dimensionen aber nicht vollends übereinstimmen würden. Jedoch habe sich die Erhebung der Selbsteinschätzung des allgemeinen Gesundheitszustand als „zuverlässiger Prädiktor für die zukünftige Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen und die Sterblichkeit erwiesen“. Siehe Lampert, Thomas; Schmidtke, Claudia; Borgmann, Lea-Sophie, Poethko-Müller, Christina und Kuntz, Benjamin (2018): Subjektive Gesundheit bei Erwachsenen in Deutschland. In: Journal of Health Monitoring, 2018 3(2), S. 64–71. Berlin: Robert Koch-Institut; sowie Müters, Stephan; Lampert, Thomas und Maschewsky-Schneider, Ulrike (2005): Subjektive Gesundheit als Prädiktor für Mortalität. In: Das Gesundheitswesen, 67(2), S. 129–136. Stuttgart, New York: Thieme.

⁷⁷ Die Einflussfaktoren sind nicht trennscharf und bedingen sich teilweise gegenseitig. Es handelt sich um eine Selektion aus der Gesundheitsberichterstattung und dem ersten Präventionsbericht. Dort finden sich nähere Ausführungen zu den einzelnen Determinanten. So ist z. B. der Faktor „Geschlecht“ sowohl biologisch als auch sozial wirksam (Die Träger der Nationalen Präventionskonferenz (Hrsg.) (2019): Erster Präventionsbericht nach § 20d Abs. 4 SGB V. Berlin: NPK, S. 40. (Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.npk-info.de/fileadmin/user_upload/ueber_die_npk/downloads/2_praeventionsbericht/NPK-Präventionsbericht_Barrierefrei.pdf.)

Grafik 14: Selbsteinschätzung derzeitiger Gesundheitszustand⁷⁹

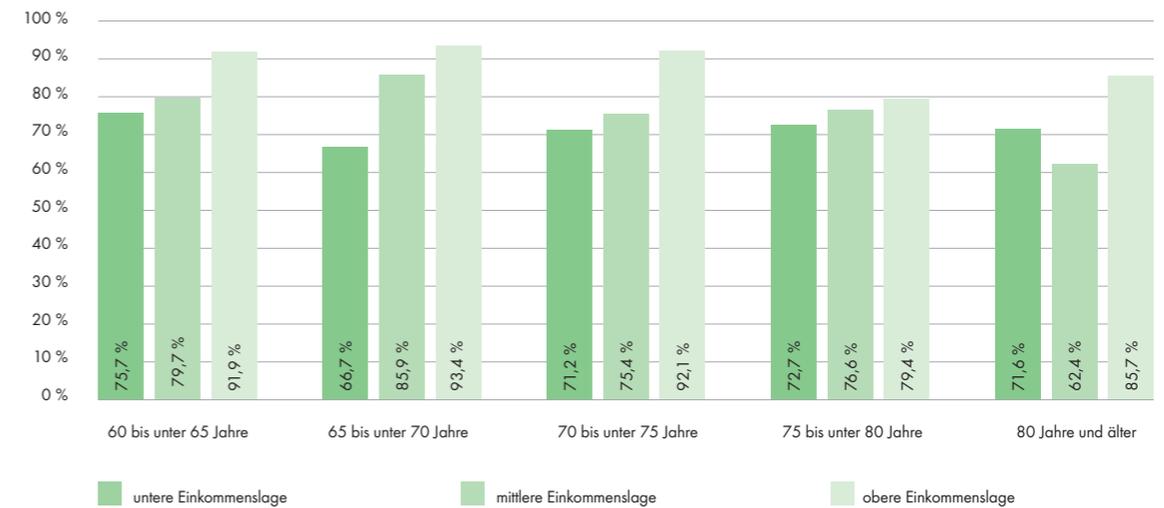


Befragte in oberer Einkommenslage, und das über alle Altersgruppen hinweg, weisen durchweg den größten Anteil an subjektiv Gesunden auf: In der Gruppe der 65- bis unter 70-Jährigen liegt der Spitzenwert in der oberen Einkommenslage bei 93,4 % und somit 26,7 Prozentpunkte höher als in der unteren Einkommenslage (66,7 % guter/sehr guter Gesundheitszustand). Die geringsten Differenzen zwischen den Einkommenslagen finden sich in der Gruppe der 75- bis unter 80-Jährigen. Hier beträgt der Anteil der Personen mit einem (sehr) guten Gesundheitszustand 72,7 % in der unteren, 76,6 % in der mittleren und 79,4 % in der oberen Einkommenslage. Für die Befragten in der oberen Einkommenslage stellt dies den geringsten Anteilswert in allen Altersgruppen dar. Insgesamt lässt sich anhand der Grafik gut erkennen, dass es eine Verknüpfung zwischen der Einkommenslage und der Bewertung des eigenen Gesundheitszustandes gibt. Dies entspricht auch bisherigen Befunden wie z. B. aus der Gesundheitsberichterstattung oder der Generali Altersstudie.⁸⁰

⁷⁹ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

⁸⁰ Lampert, Thoma; Hoebel, Jens; Kuntz, Benjamin; Fuchs, Judith; Scheidt-Nave, Christa; Nowossadeck, Enno (2016): Gesundheitliche Ungleichheit im höheren Lebensalter. Hrsg. von RobertKoch-Institut, Berlin. GBE kompakt 7(1), S. 3. (Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsK/2016_1_soziale_ungleichheit_alter.pdf?__blob=publicationFile); Pott, Elisabeth (2017): Lebenserwartung und Lebensgefühl älterer Menschen in Deutschland. In: Generali Deutschland AG (Hrsg.): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben (S. 170-183). Berlin, Heidelberg: Springer, S. 171.

Grafik 15: Selbsteinschätzung (sehr) guter Gesundheitszustand nach Einkommenslage je Altersgruppe



Neben der subjektiven Einschätzung des allgemeinen Gesundheitszustandes wurde auch nach der sog. „funktionalen Gesundheit“ gefragt. Unter funktionaler Gesundheit werden die gesundheitlichen Voraussetzungen verstanden, Alltagsanforderungen zu bewältigen und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.⁸¹ Eine gute funktionale Gesundheit ist entscheidend für die selbstständige Lebensführung im Alter und die Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.⁸² Hierzu sollte von den älteren Frankfurterinnen und Frankfurtern eine Einschätzung zu eventuell vorhandenen Einschränkungen bei bestimmten Tätigkeiten gegeben werden.

In der Befragung korrelieren Tätigkeitseinschränkungen stark mit der subjektiven Einschätzung des Gesundheitszustandes ($r = 0.555$ ⁸³). Insgesamt werden körperliche Einschränkungen bei Tätigkeiten wie z. B. dem Steigen von Treppen, dem Tragen schwerer Einkaufstaschen oder sich zu bücken von drei Vierteln der Befragten (74,5 %) angegeben. Ein Viertel der Älteren verspürt demnach keine der genannten Tätigkeitseinschränkungen.

⁸¹ Funktionale Gesundheit bezieht sich auf „die Fähigkeit, selbstständig eigenen Grundbedürfnissen wie Essen, Körperpflege oder Anziehen nachzukommen sowie weitere alltägliche Aufgaben wie Einkaufen, Mahlzeiten zubereiten oder Wohnungsreinigung ausführen zu können“. Tesch-Römer, Clemens und Wurm, Susanne (2009): Theoretische Positionen zu Gesundheit und Alter. In: Böhm, Karin; Tesch-Römer, Clemens und Ziese, Thomas (Hrsg.): Gesundheit und Krankheit im Alter. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes (S. 7-20). Berlin: RobertKoch-Institut, S. 13. (Abgerufen am 10.06.2019 unter: http://www.gbe-bund.de/pdf/Gesundh_Krankh_Alter.pdf.)

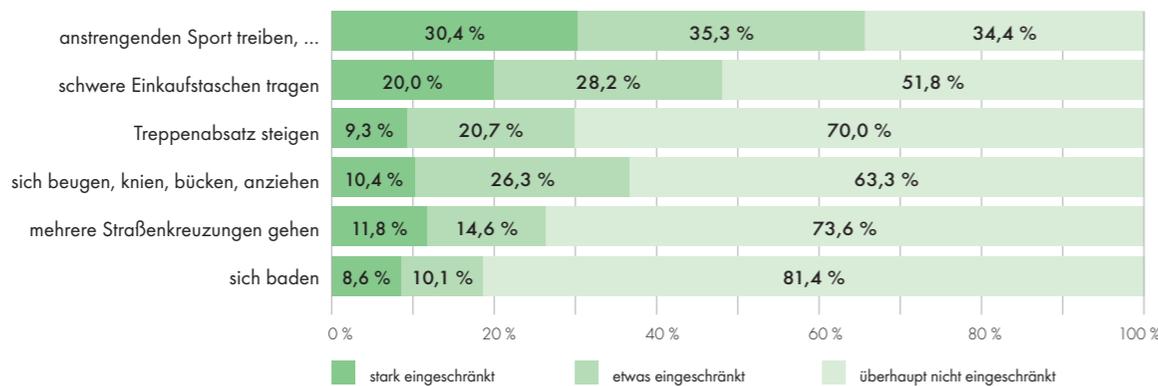
⁸² Vgl. Menning, Sonja und Hoffmann, Elke (2009): Funktionale Gesundheit und Pflegebedürftigkeit. In: Böhm, Karin; Tesch-Römer, Clemens und Ziese, Thomas (Hrsg.): Gesundheit und Krankheit im Alter. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes (S. 62-78). Berlin: RobertKoch-Institut, S. 62. (Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Gesundheitszustand-Relevantes-Verhalten/Publikationen/Downloads-Gesundheitszustand/gesundheitskrankheit-im-alter-5230003099004.pdf?__blob=publicationFile.) Sowie Weiß, Christine; Stubbe, Julian; Naujoks, Catherine und Weide, Sebastian (2017): Digitalisierung für mehr Optionen und Teilhabe im Alter. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, S. 9. (Abgerufen am 12.08.2019 unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Smart_Country/DigitaleTeilhabe_2017_final.pdf.)

⁸³ Der Korrelationskoeffizient ist ein Zusammenhangsmaß, der die Stärke des Zusammenhangs zwischen zwei Variablen angibt, nicht aber die Kausalität. Er kann Werte zwischen -1 und +1 annehmen. Ein Wert von +/-1 entspräche einem perfekten Zusammenhang. Liegt der Wert des Koeffizienten in der Nähe des Wertes 0, besteht kein Zusammenhang. Eine Korrelation von $r > 0.5$ gilt als hoch. (Vgl. Diekmann, Andreas (2002): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, 8. Auflage. Reinbek: Rowohlt, S. 203, sowie Kühnel, Steffen-M.; Krebs, Dagmar (2001): Statistik für die Sozialwissenschaften. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek: Rowohlt, S. 404 f.)

Die stärksten Einschränkungen werden bei sportlichen Aktivitäten angegeben. Hier fühlen sich 30,4 % „stark“ und weitere 35,3 % „etwas“ eingeschränkt. Das Heben oder Tragen schwerer Einkaufstaschen, das bei der Selbstversorgung mit Mitteln des täglichen Bedarfs eine große Rolle spielt, wird von knapp der Hälfte (48,2 %) als „etwas“ bzw. „stark“ eingeschränkte Tätigkeit erlebt. Sich zu beugen, zu knien, zu bücken oder anzuziehen ist bei 10,4 % der Älteren stark und bei weiteren 26,3 % etwas eingeschränkt. Treppenabsätze steigen funktioniert bei 30 % (9,3 % „stark“ sowie 20,7 % „etwas“) nur eingeschränkt.

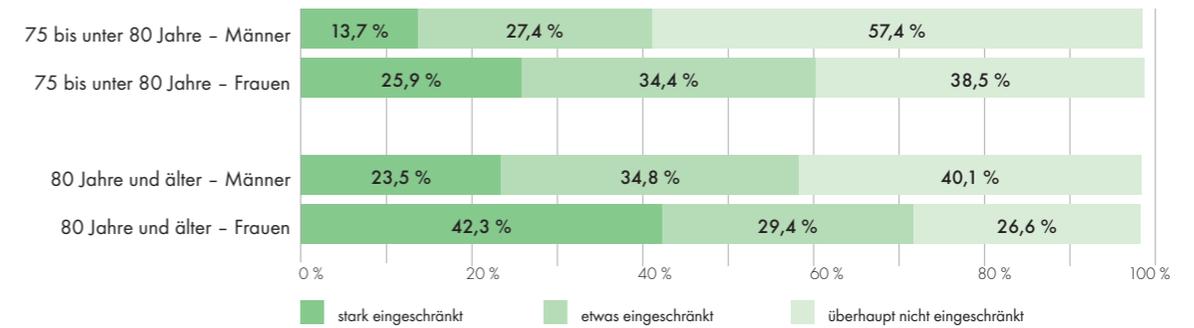
Längere Strecken zu laufen, d. h. beispielsweise mehrere Straßenkreuzungen weit zu Fuß zu gehen, stellt einen wichtigen Indikator für soziale Mobilität dar. Wird die räumliche Mobilität durch körperliche Einschränkungen verringert, so begrenzt sich der räumliche Aktionsradius, was wiederum zu einer Verringerung sowohl von Selbstversorgungs- als auch von sozialen Teilhabemöglichkeiten führt. Starke Einschränkungen geben hier 11,8 % und geringe Einschränkungen weitere 14,6 % der Älteren an. „Sich zu baden“ bereitet den Befragten die geringsten Schwierigkeiten, d. h. 81,4 % fühlen sich dabei „überhaupt nicht eingeschränkt“.

Grafik 16: Tätigkeitseinschränkungen



Hinsichtlich der funktionalen Gesundheit gibt es jedoch deutliche Geschlechtsunterschiede: Ältere Frauen geben durchweg häufiger an, dass sie in funktionalen Tätigkeiten (stärker) eingeschränkt sind als Männer. Am stärksten trifft dies auf die Tätigkeit „schwere Einkaufstaschen heben oder tragen“ zu.⁸⁴ So fühlen sich nur 13,7 % der 75- bis unter 80-jährigen Männer „stark“ und weitere 27,4 % „etwas“ eingeschränkt, wenn es darum geht, schwere Einkaufstaschen zu heben oder zu tragen. Bei den Frauen liegt der entsprechende Anteil der „stark“ Eingeschränkten bei über einem Viertel (25,9 %) und der „etwas“ Eingeschränkten bei über einem Drittel (34,4 %). In der Altersgruppe der 80 Jahre und älteren Männer geben 23,5 % an sich beim Heben oder Tragen von Einkaufstaschen „stark“ und weitere 34,8 % „etwas“ eingeschränkt zu fühlen. Bei den 80 Jahre und älteren Frauen fühlen sich demgegenüber 42,3 % „stark“ und weitere 29,4 % „etwas“ eingeschränkt bei dieser Tätigkeit.

Grafik 17: Tätigkeitseinschränkung „schwere Einkaufstaschen heben oder tragen“ nach Alter und Geschlecht



Dies entspricht auch den Ergebnissen des Deutschen Alterssurveys 2017 und den Befunden aus der Gesundheitsberichterstattung des Robert Koch-Institutes, in denen festgestellt wurde, dass die funktionale Gesundheit älterer Frauen signifikant und mit zunehmendem Alter fortschreitend schlechter ist als die der älteren Männer in der jeweiligen Alterskohorte.⁸⁵ Dennoch spiegelt sich die deutlich schlechtere funktionale Gesundheit älterer Frauen nur sehr geringfügig bei der Einschätzung des subjektiven Gesundheitszustandes wider, wie Grafik 14 („Selbsteinschätzung derzeitiger Gesundheitszustand“) entnommen werden kann. Als mögliche Erklärung wird im Deutschen Alterssurvey angeführt, dass zur Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes andere Frauen in der jeweiligen Altersklasse zum Vergleich herangezogen werden. Liegen in der Vergleichsgruppe ebenfalls vermehrt funktionale Tätigkeitseinschränkungen vor, so werden diese eher als „normal“ wahrgenommen und bei der Bewertung des eigenen Gesundheitszustandes nicht so stark gewichtet bzw. relativiert.⁸⁶

Mit zunehmendem Alter nimmt auch der Anteil der Menschen mit einer (Schwer-)Behinderung zu:

So waren 2017 lt. Statistischem Jahrbuch der Stadt Frankfurt am Main⁸⁷

- 22,1 % der 60- bis unter 65-Jährigen,
- 29,3 % der 65- bis unter 70-Jährigen,
- 29,2 % der 70- bis unter 75-Jährigen und
- 34,9 % der ab 75-Jährigen

von Schwerbehinderung betroffen.

Neben den motorischen Tätigkeitseinschränkungen wurden weiterhin auch nach sensorischen Einschränkungen, Schwierigkeiten beim Lesen, Sehen und Hören in der vorliegenden Untersuchung gefragt. Keine Schwierigkeiten beim Lesen trotz ggf. vorhandener Sehhilfe geben vier von fünf Befragte (80,6 %) an. Bei den älteren Frauen liegt der Anteil der von Sehproblemen Betroffenen etwas höher als bei den älteren Männern, auch wenn man Alterseffekte kontrolliert (Frauen 21,1 % vs. Männer 17,2 %).

⁸⁵ Vgl. Vogel, Claudia; Wettstein, Markus und Tesch-Römer, Clemens (2019): Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte - Älterwerden im sozialen Wandel. Zentrale Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS) 1996 bis 2017. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 10 ff.
⁸⁶ Böhm, Karin; Tesch-Römer, Clemens und Ziese, Thomas (Hrsg.) (2009): Gesundheit und Krankheit im Alter. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin: RobertKoch-Institut, S. 63 f. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/alter_gesundheit.pdf?3F__blob%3Dpublicationfile].

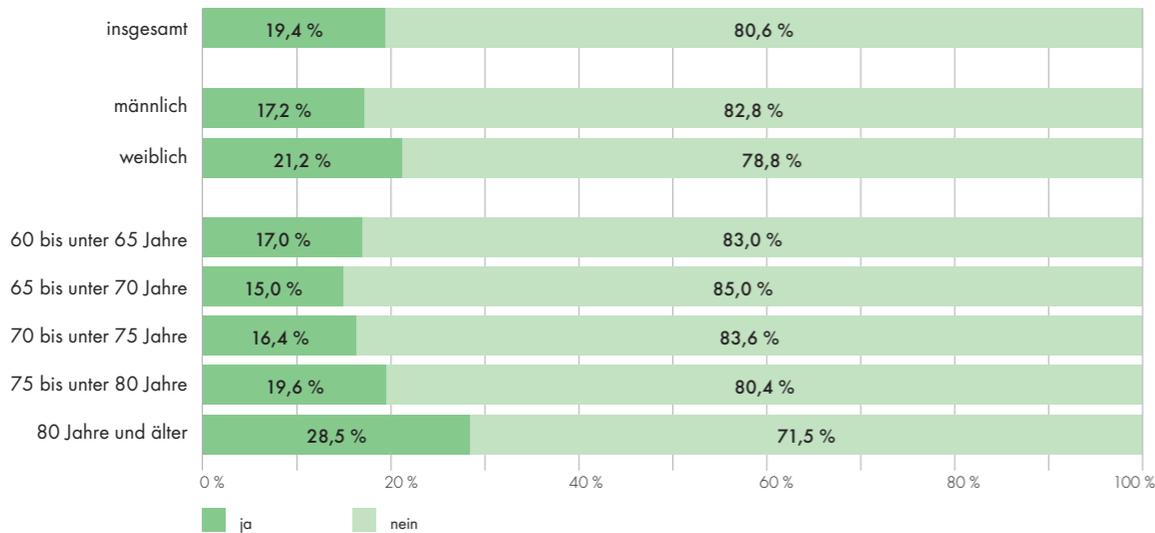
⁸⁷ Spuling, Svenja M.; Wurm, Susanne; Wolff, Julia K. und Wünsche, Jenna (2017): Heißt krank sein sich auch krank zu fühlen? Subjektive Gesundheit und ihr Zusammenhang mit anderen Gesundheitsdimensionen. In: Mahne, Katharina; Wolff, Julia K.; Simonson, Julia und Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS) [S. 157 - 170]. Berlin: Springer VS, S. 159.

⁸⁷ Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2018). Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2018, S. 198. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/zahlen-daten-fakten/pdf/jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2018.ashx>].

⁸⁴ Um Verzerrungen durch die unterschiedliche Altersverteilung zwischen Männern und Frauen auszuschließen, werden nur die beiden Altersgruppen 75 bis unter 80 Jahre sowie 80 Jahre und älter betrachtet.

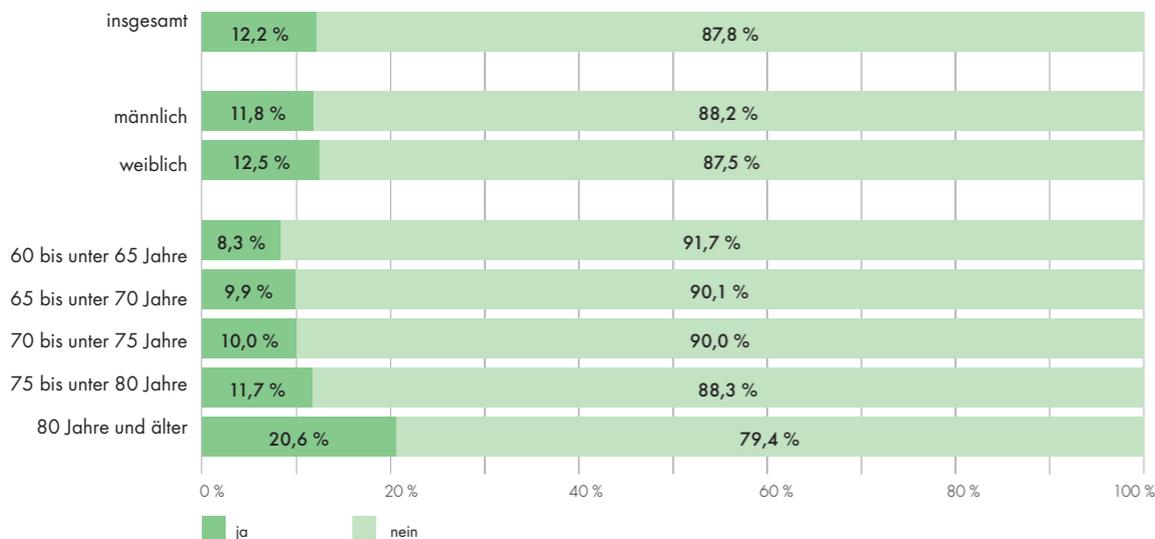
Vermeehrt über Schwierigkeiten beim Sehen berichten 80-Jährige und Ältere. Hier steigt der Anteil der Personen, die Sehprobleme angeben, von unter 20 % auf 28,5 % sprunghaft an.

Grafik 18: Sehprobleme – Schwierigkeiten beim Lesen (trotz Sehhilfe)



Seltener als Schwierigkeiten beim Sehen werden Hörprobleme in Form von Schwierigkeiten beim Telefonieren trotz ggf. vorhandenem Hörgerät angegeben. Hier liegt der Anteil bei 12,2 %. Im Gegensatz zu den anderen körperlichen Einschränkungen gibt es hinsichtlich des Vorliegens von Hörproblemen keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Bis unter die Altersgrenze von 80 Jahren liegt der Anteil der Älteren, die Hörprobleme beim Telefonieren angeben, bei rund 10 % und verdoppelt sich bei den 80-Jährigen und Älteren auf knapp über 20 %.

Grafik 19: Hörprobleme – Schwierigkeiten beim Telefonieren (trotz Hörgerät)



Schwierigkeiten sowohl beim Hören als auch beim Sehen haben 4,1 % der Befragten. Überhaupt keine Schwierigkeiten geben demgegenüber 72,4 % an. Insgesamt 15,2 % haben Seh-, aber keine Hörprobleme und 8,0 % haben Hör-, aber keine Sehprobleme.

Das Nachlassen des Seh- und Hörvermögens kann zu Beeinträchtigungen im Bereich der sozialen Teilhabe führen und unter Umständen sogar eine selbstständige Lebensführung verhindern. Ferner stellen sensorische Beeinträchtigungen auch Risikofaktoren für Unfälle und weitere Krankheiten dar.⁸⁸

- o Der Gesundheitszustand wird von 86 % der Befragten als gut bzw. sehr gut angegeben. Bei den Hochaltrigen (80 Jahre und älter) trifft dies auf über zwei Drittel zu.
- o Tätigkeitseinschränkungen liegen am häufigsten bei den Tätigkeiten „anstrengenden Sport treiben“ sowie „schwere Einkaufstüten tragen“ vor.
- o Die funktionale Gesundheit ist bei Frauen schlechter als bei Männern.
- o Je höher die Einkommenslage, desto besser fällt der Gesundheitszustand („funktionale Gesundheit“) aus.
- o 27,6 % haben trotz entsprechender Hilfsmittel Schwierigkeiten beim Hören und/oder beim Sehen.

4.2 UNTERSTÜTZUNG BEI KRANKHEIT

Um möglichst lange im eigenen Zuhause selbstständig leben zu können, wird im (chronischen oder akuten) Krankheitsfall Unterstützung benötigt. Neben der reinen Hilfeleistung kann ebenfalls die wahrgenommene Unterstützung einen positiven Einfluss auf die Gesundheit haben.⁸⁹ Daher spielen vor allem informelle Unterstützungssysteme (Angehörige, Nachbarinnen und Nachbarn, Freundinnen und Freunde sowie freiwillig engagierte Menschen) eine wichtige Rolle.⁹⁰

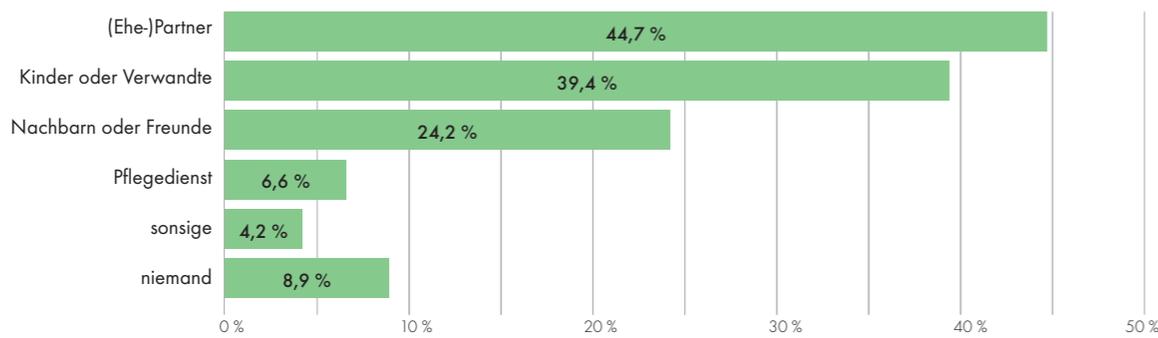
In erster Linie werden als Unterstützung im Krankheitsfall (Ehe-)Partner von 44,7 % sowie Kinder oder Verwandte von 39,4 % der Älteren angegeben. Nachbarn oder Freunde nennt ein Viertel der Befragten (24,2 %) als Unterstützung im Krankheitsfall. Pflegedienste (6,6 %) und „Sonstige“ (4,2 %) bilden hier eher die Ausnahme. „Niemanden“ zur Unterstützung im Krankheitsfall zu haben, geben 8,9 % an.

⁸⁸ Vgl. Pott, Elisabeth (2017): Lebenserwartung und Lebensgefühl älterer Menschen in Deutschland. In: Generali Deutschland AG (Hrsg.): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben (S. 170–183). Berlin: Springer, S. 171, sowie Menning, Sonja und Hoffmann, Elke (2009): Funktionale Gesundheit und Pflegebedürftigkeit. In: Böhm, Karin; Tesch-Römer, Clemens und Ziese, Thomas (Hrsg.): Gesundheit und Krankheit im Alter. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes (S. 62–78). Berlin: RobertKoch-Institut, S. 64. (Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDDownloadsB/alter_gesundheit.pdf%3F__blob%3Dpublicationfile.)

⁸⁹ Die Träger der Nationalen Präventionskonferenz (Hrsg.) (2019): Erster Präventionsbericht nach § 20d Abs. 4 SGB V. Berlin: NPK, S. 59. (Abgerufen am 10.06.2019 unter: https://www.npk-info.de/fileadmin/user_upload/ueber_die_npk/downloads/2_praeventionsbericht/NPK-Praeventionsbericht_Barrierefrei.pdf.)

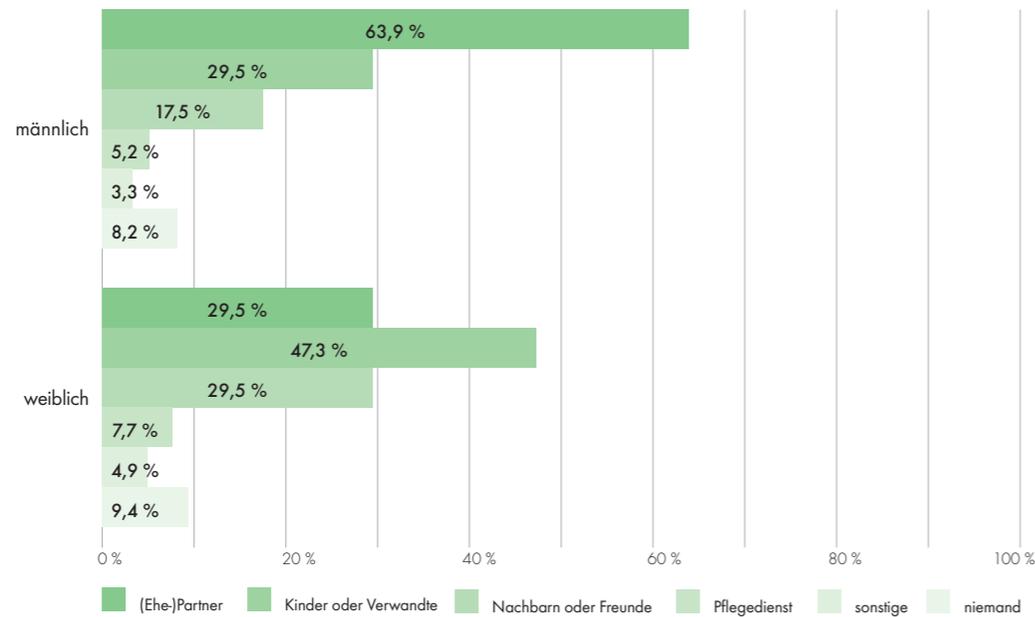
⁹⁰ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2016): Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 23.

Grafik 20: Unterstützung bei Erkrankung (Mehrfachantworten)



Zwischen den Geschlechtern ergeben sich, bedingt durch die unterschiedlichen Familienstände und Haushaltsformen⁹¹, auch große Differenzen bei der Nennung von unterstützenden Personengruppen. So können 63,9 % der älteren Männer, aber nur 29,5 % der älteren Frauen bei Erkrankungen mit Unterstützung von (Ehe-)Partnern rechnen. Ältere Frauen gleichen dies stärker durch „Kinder oder Verwandte“ (Frauen 47,3 % vs. Männer 29,5 %) sowie unterstützende „Nachbarn und Freunde“ aus (Frauen 29,5 % vs. Männer 17,5 %). In der Kategorie „niemand“ als Unterstützung bei Erkrankung liegen die Anteile bei den Männern und Frauen fast gleichauf (Männer 8,2 % vs. Frauen 9,4 %).

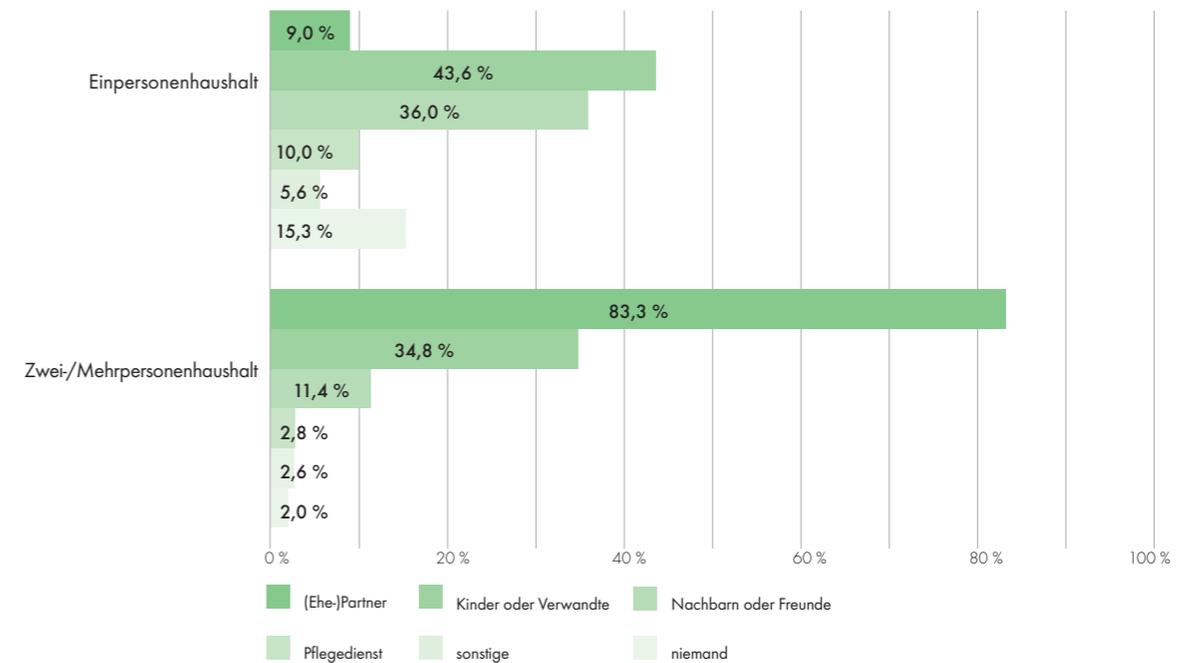
Grafik 21: Unterstützung bei Erkrankung nach Geschlecht (Mehrfachantworten)



Bei Alleinlebenden erfolgt die Unterstützung im Krankheitsfall am häufigsten durch „Kinder oder Verwandte“ (43,6 %) bzw. durch „Nachbarn oder Freunde“ (36,0 %). Von Pflegediensten lassen sich 10,0 % und von „(Ehe-)Partnern“ 9,0 % der Alleinlebenden unterstützen. Fast jeder/jede Sechste (15,3 %) gibt an, dass

sie „niemanden“ zur Unterstützung bei Erkrankungen haben. Demgegenüber geben lediglich 2,0 % der in Zwei- oder Mehrpersonenhaushalten lebenden älteren Menschen an, dass sie „niemanden“ zur Unterstützung im Krankheitsfall haben. In der Regel werden die in Zwei- bzw. Mehrpersonenhaushalten lebenden Befragten von ihren zum Haushalt gehörenden „(Ehe-)Partnern“ versorgt (83,3 %). Rund ein Drittel (34,8 %) gibt an, dass „Kinder oder Verwandte“ im Krankheitsfall behilflich sind. Lediglich 11,4 % der älteren Menschen in Zwei- bzw. Mehrpersonenhaushalten nennen „Nachbarn oder Freunde“ als Unterstützung. „Pflegedienste“ spielen mit 2,6 % keine nennenswerte Rolle im Krankheitsfall. Im Mittel können ältere Menschen, die in Zwei- oder Mehrpersonenhaushalten leben, im Krankheitsfall auf mehr unterstützende Personen (wie Partner, Kinder, Freunde usw.) zurückgreifen als Alleinlebende (Mittelwerte: Mehrpersonenhaushalt 1,4 vs. Einpersonenhaushalt 1,0 Unterstützer aus einer der genannten Personengruppen).

Grafik 22: Unterstützung bei Erkrankung nach Haushaltsgröße (Mehrfachantworten)



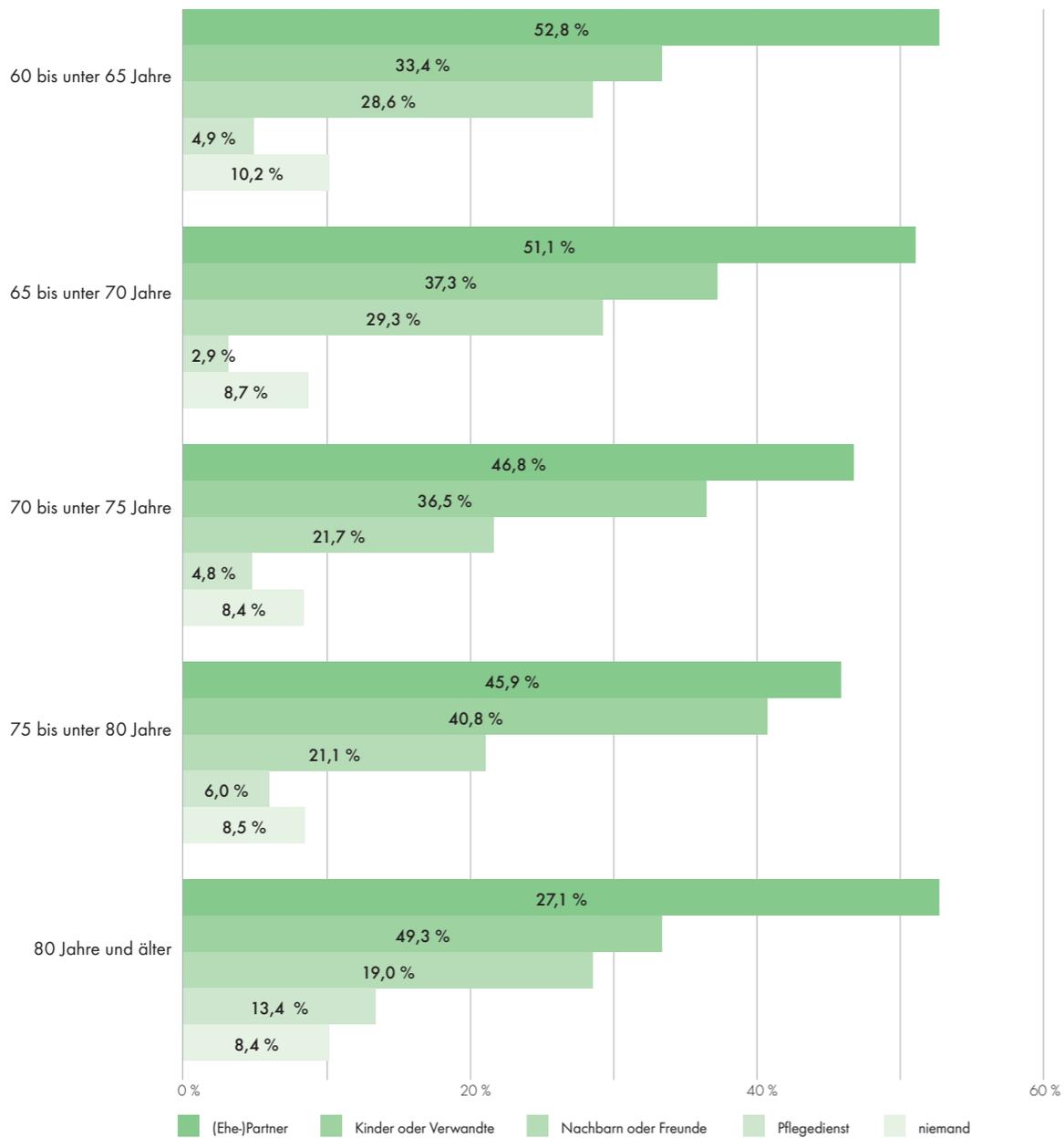
Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil der älteren Personen, die ihren „(Ehe-)Partner“ als Unterstützung bei Erkrankungen nennen, und zwar von 52,8 % bei den 60- bis unter 65-Jährigen auf 27,1 % bei den 80-Jährigen und Älteren. Ein besonders starker Sprung ist auch hier wieder zwischen den 75- bis unter 80-Jährigen mit 45,9 % und den mindestens 80-Jährigen (27,1 %) zu verzeichnen. Weniger ausgeprägt, aber durchweg stetig, nimmt auch der Anteil der Älteren ab, die „Nachbarn oder Freunde“ als Unterstützung benennen. So geben noch 28,6 % der 60- bis unter 65-Jährigen an, dass sie diese Personengruppen im Krankheitsfall in Anspruch nehmen können, aber nur noch 19 % der 80 Jahre und älteren. Dies liegt u. a. daran, dass mit zunehmendem Alter im Krankheitsfall mehr pflegerische Unterstützungsleistungen erforderlich werden, die Nachbarn oder Freunden nicht zugemutet werden (können).⁹² Dies erklärt auch

⁹¹ Siehe hierzu auch Kapitel 5.2.

⁹² Vgl. Nowossadeck, Sonja und Block, Jenny (2017): Wohnumfeld und Nachbarschaftsbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte. Report Altersdaten 1/2017. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 23. (Abgerufen am 20.04.2017 unter: https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/Report_Altersdaten_Heft_1_2017.pdf.)

den mit zunehmendem Alter steigenden Anteil an älteren Personen, die „Pflegedienste“ als Unterstützung angeben (60 bis unter 65 Jahre: 4,9 % vs. 80 Jahre und älter: 13,4 %). Besonders an Bedeutung gewinnt die Unterstützung durch „Kinder oder Verwandte“ mit zunehmendem Alter, da sie für die 60- bis unter 65-Jährigen mit 33,4 % die am zweit häufigsten genannte Unterstützerguppe darstellen, aber für die 80 Jahre und älteren Personen mit 49,3 % die wichtigste Personengruppe im Krankheitsfall repräsentieren.

Grafik 23: Unterstützung bei Erkrankung nach Alter (Mehrfachantworten)⁹³



⁹³ Die Kategorie „Sonstige“ wurde in der Grafik nicht ausgewiesen, da es keine signifikanten Gruppenunterschiede gibt und so auch die Übersichtlichkeit der Grafik verbessert wird.

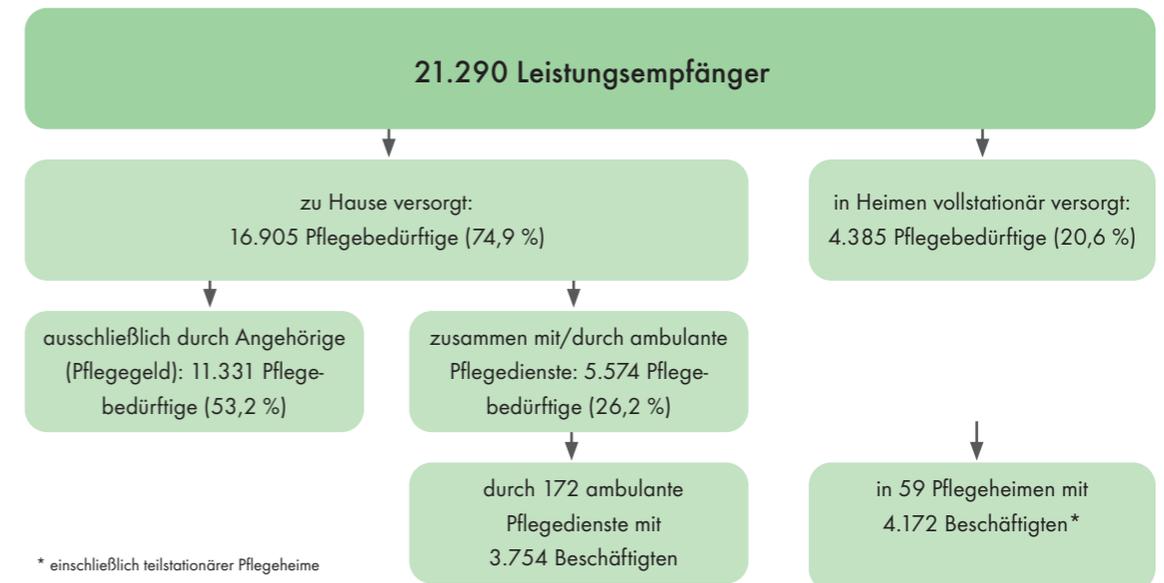
- o Ehepartner stellen die wichtigste Unterstützungsperson bei Krankheit dar.
- o Alleinlebende erhalten am häufigsten von Kindern und anderen Verwandten Unterstützung im Krankheitsfall. Bei ihnen kommt den Nachbarn und Freunden eine größere Bedeutung zu.
- o Rund 9 % der Befragten geben an, dass sie niemanden zur Unterstützung im Krankheitsfall haben. Bei den älteren in Singlehaushalten handelt es sich sogar um jede/-n Sechste/-n (15,3 %), der nicht auf private Unterstützer zurückgreifen kann.

4.3 PFLEGEBEDÜRFTIGKEIT

Der Eintritt von Pflegebedürftigkeit eines nahen Angehörigen stellt ebenso wie der Eintritt der eigenen Pflegebedürftigkeit eine deutliche Umbruchsituation für die Betroffenen dar. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung beschreibt dies als kritisches Lebensereignis, das u. a. zu Verlusten in der persönlichen Autonomie sowie einer Abnahme der Beziehungen im persönlichen Umfeld führt.⁹⁴

In Frankfurt am Main gab es am 15.12.2015 insgesamt 21.290 Pflegebedürftige im Sinne des Pflegeversicherungsgesetzes (SGB XI). Diese verteilten sich wie folgt auf die unterschiedlichen Versorgungsarten:

Abbildung 1: Pflegebedürftige i. S. des SGB XI nach Versorgungsarten in Frankfurt am Main (Stand: 15.12.2015)⁹⁵



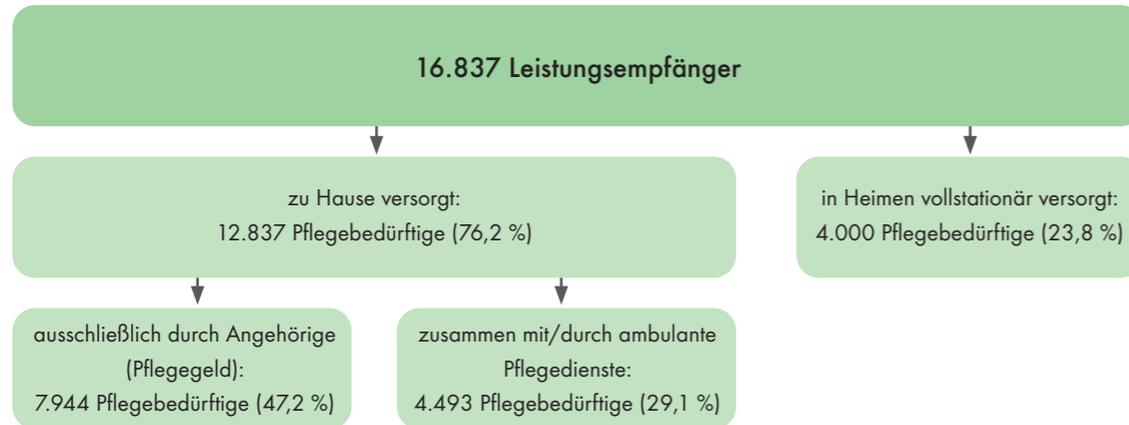
* einschließlich teilstationärer Pflegeheime

⁹⁴ Franke, Annette; Heusinger, Josefine; Konopik, Nadine und Wolter, Birgit (2017): Kritische Lebensereignisse im Alter - Übergänge gestalten. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 49. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, S. 52 f. (Abgerufen am 17.12.2019 unter: <http://epflicht.ulb.uni-bonn.de/download/pdf/383553?originalFilename=true>.)

⁹⁵ Quelle: Hessisches Statistisches Landesamt (Hrsg.) (2016): Statistische Berichte - Die Pflegeeinrichtungen in Hessen am 15. Dezember 2015. Wiesbaden: HSL. (Abgerufen am 11.01.2017 unter: https://statistik.hessen.de/sites/statistik.hessen.de/files/KVIII_2j15.pdf.) Die Darstellung ist angelehnt an den Datenreport 2018: Böhm, Karin (2018): Gesundheit und soziale Sicherung. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 2018. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland (S. 290-339). Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, S. 296.

16.837 der Leistungsempfänger (SGB XI) gehörten Ende 2015 der Altersgruppe der 65 Jahre und älteren an. Dies entspricht einem Anteil von 14,7 % an allen 65 Jahre und älteren in Frankfurt am Main. Nur 3,5 % der mindestens 65-Jährigen leben in vollstationären Pflegeeinrichtungen.

Abbildung 2: Pflegebedürftige i. S. des SGB XI ab 65 Jahren nach Versorgungsarten in Frankfurt am Main (Stand 15.12.2015)⁹⁶

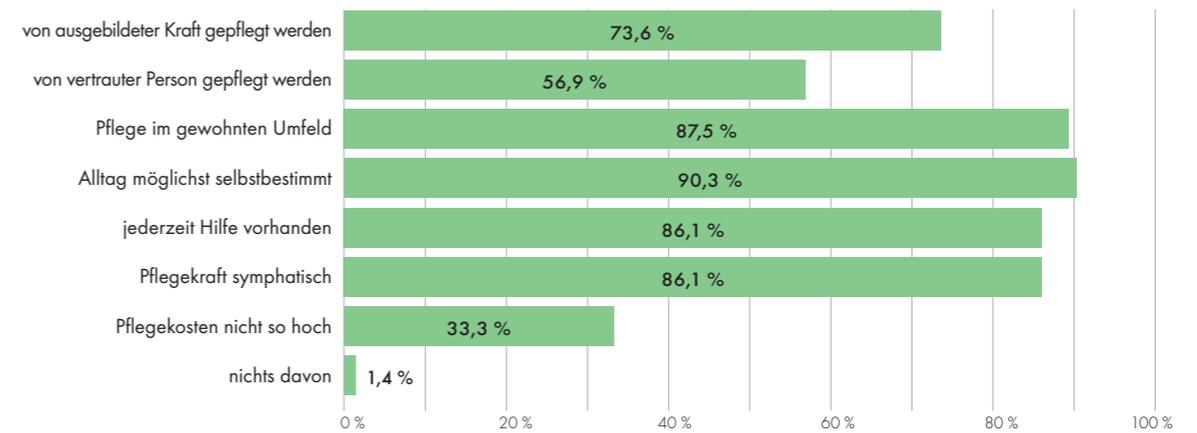


Lediglich 2,9 % der Befragten gaben an, dauerhaft pflegebedürftig zu sein. Das heißt, Pflegebedürftige sind, wie eingangs erwähnt, in der Umfrage deutlich unterrepräsentiert. Von den von uns befragten Pflegebedürftigen befinden sich die meisten im Pflegegrad 2 oder 3.⁹⁷

Die pflegerische Versorgung wird mehrheitlich von ambulanten Pflegediensten (55,6 %) sowie vom Lebenspartner/von der Lebenspartnerin bzw. einem anderen Angehörigen (19,4 %) im eigenen Zuhause übernommen.

Die Pflegebedürftigen benennen als besonders wichtigen Aspekt bei der Pflege, dass sie den Alltag möglichst selbstbestimmt gestalten können (90,3 %). Auch die Pflege im gewohnten Umfeld (87,5 %), die Sympathie gegenüber der Pflegekraft (86,1 %) und die Möglichkeit, jederzeit Hilfe zu erhalten (86,1 %), werden als besonders wichtige Aspekte bei der Pflege angegeben. Die Pflegekosten werden am seltensten genannt (33,3 %) und auch die Übernahme der Pflege von einer vertrauten Person wie z. B. einem Angehörigen/einer Angehörigen ist lediglich von 56,9 % als besonders wichtiger Aspekt bestätigt.

Grafik 24: Besonders wichtige Aspekte bei der Pflege (nur Pflegebedürftige)



Die große Mehrheit (87,6 %) der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter wissen, wo sie Informationen zu bzw. über Pflegeleistungen bekommen können. 12,4 % der Befragten wissen dies nicht. Hinsichtlich der Kenntnis über Informationsmöglichkeiten gibt es lediglich zwischen älteren Menschen mit und ohne Migrationshintergrund Gruppenunterschiede. Von den älteren Menschen ohne Migrationshintergrund wissen nur 10,4 % nicht, wo sie sich über Pflegeleistungen informieren können. Bei den älteren Menschen mit Migrationshintergrund beläuft sich dieser Anteil auf 15,7 %.

- o Pflegebedürftigen ist es besonders wichtig, dass die Pflege im gewohnten Umfeld (87,5 %) stattfindet und dass sie ihren Alltag möglichst selbstbestimmt gestalten können (90,3 %).
- o Die Höhe der Pflegekosten stellt nur für ein Drittel der befragten Pflegebedürftigen einen wichtigen Aspekt dar.

⁹⁶ Quelle: Hess. Statistisches Landesamt, Wiesbaden (2017): Die Pflegeeinrichtungen in Hessen am 15. Dezember 2015, Ergebnisse der SGB XI-Pflegestatistiken für Frankfurt a. M., eigene Berechnung.

⁹⁷ Pflegegrade werden anhand der Schwere der Beeinträchtigung der Selbstständigkeit oder der Fähigkeiten der pflegebedürftigen Person ermittelt. Der Pflegegrad reicht dabei von geringen Beeinträchtigungen (Pflegegrad 1) bis zu schwersten Beeinträchtigungen (Pflegegrad 5). Je nach Pflegegrad können unterschiedliche Leistungen der Pflegeversicherungen in Anspruch genommen werden. (Bundesministerium für Gesundheit, „Online-Ratgeber Pflege“: <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/pflegegrade.html>, abgerufen am 16.12.2019.)

5.

WOHNEN

5. WOHNEN

Für die meisten Menschen zählen die eigene Wohnung und das Wohnumfeld zu den zentralen Lebensorten, in denen sie nicht nur viel Zeit ihres Tages, sondern auch ihres Lebens verbringen.⁹⁸ Die eigene Wohnung ist ein individuell gestalteter Rückzugsraum. Er gilt als ein Identifikationsbereich, der einerseits die Möglichkeit bietet, sich zu regenerieren und zu erholen, und andererseits Möglichkeiten zur Kommunikation mit anderen und zur Freizeitgestaltung eröffnet.⁹⁹

Demnach ist es nicht verwunderlich, dass die eigene Wohnsituation in der Nacherwerbsphase und mit zunehmendem Alter eine entscheidende Bedeutung, wenn nicht sogar neue Bedeutung bekommt. Selbstständiges Wohnen im Alter und dies, so lange es geht, auch in der eigenen Wohnung, bedarf einer angemessenen Wohnsituation und eines auf das Älterwerden vorbereitete Wohnumgebung.¹⁰⁰ Veränderte Rahmenbedingungen im Alter wie z. B. eine eingeschränkte Mobilität und ein geringerer Mobilitätswert in der Stadt oder ein veränderter Gesundheitszustand beeinflussen das Zufriedenheitsgefühl mit der eigenen Wohnung und Wohnumgebung. Da sich das Thema Wohnen und Wohnumfeld nicht nur über die objektiven Gegebenheiten wie die Ausstattung der Wohnung und die vorhandene Infrastruktur des Stadtteils definieren, sondern in erheblichem Maße auch über subjektive Gegebenheiten wie Erfahrungen, Einkommen, Bildungshintergrund, persönliche Anspruchshaltung und soziale Teilhabe, erhalten die wohnlichen Gegebenheiten mit zunehmendem Alter eine sich wandelnde neue Bedeutsamkeit. Eine alltagsfunktionale und altersgerechte Ausstattung der Wohnung wie z. B. barrierearme Sanitäreinrichtung und Verbreiterung der Türrahmen ist dabei genauso wichtig wie die Bezahlbarkeit der Wohnung.

Für einen möglichst langen Verbleib in der eigenen Wohnung bis ins hohe Alter ist zudem das Wohnumfeld von entscheidender Bedeutung. Eine gute Infrastruktur und Aufenthaltsqualität sind entscheidende Faktoren, die mögliche altersbedingte Mobilitätseinschränkungen kompensieren können. Hierzu gehören insbesondere wohnortnahe Einkaufsmöglichkeiten des täglichen Bedarfs, Niederlassungen von Ärzten und gute Verkehrsanbindungen sowie das Vorhandensein von Treffpunkten für Sozialkontakte.

⁹⁸ Vgl. Claßen, Katrin; Oswald, Frank; Doh, Michael; Kleinemas, Uwe und Wahl, Hans-Werner (2014): Umwelt des Alterns. Wohnen, Mobilität, Technik und Medien. Stuttgart: Kohlhammer.

⁹⁹ Vgl. Dieck, Margret und Steinack, Regina (1987): Social integration, social interaction, material and non-material resources: aspects of the situation of the elderly in the Federal Republic of Germany = Gesellschaftliche Integration, soziale Interaktion, materielle und immaterielle Ressourcen: Aspekte der Situation älterer Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin (West): Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 237. Saup, Winfried (1993). Alter und Umwelt. Stuttgart: Kohlhammer, S. 101.

¹⁰⁰ Vgl. Dieck, Margret und Steinack, Regina (1987). Social integration, social interaction, material and non-material resources: aspects of the situation of the elderly in the Federal Republic of Germany = Gesellschaftliche Integration, soziale Interaktion, materielle und immaterielle Ressourcen: Aspekte der Situation älterer Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin (West): Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 237 ff.

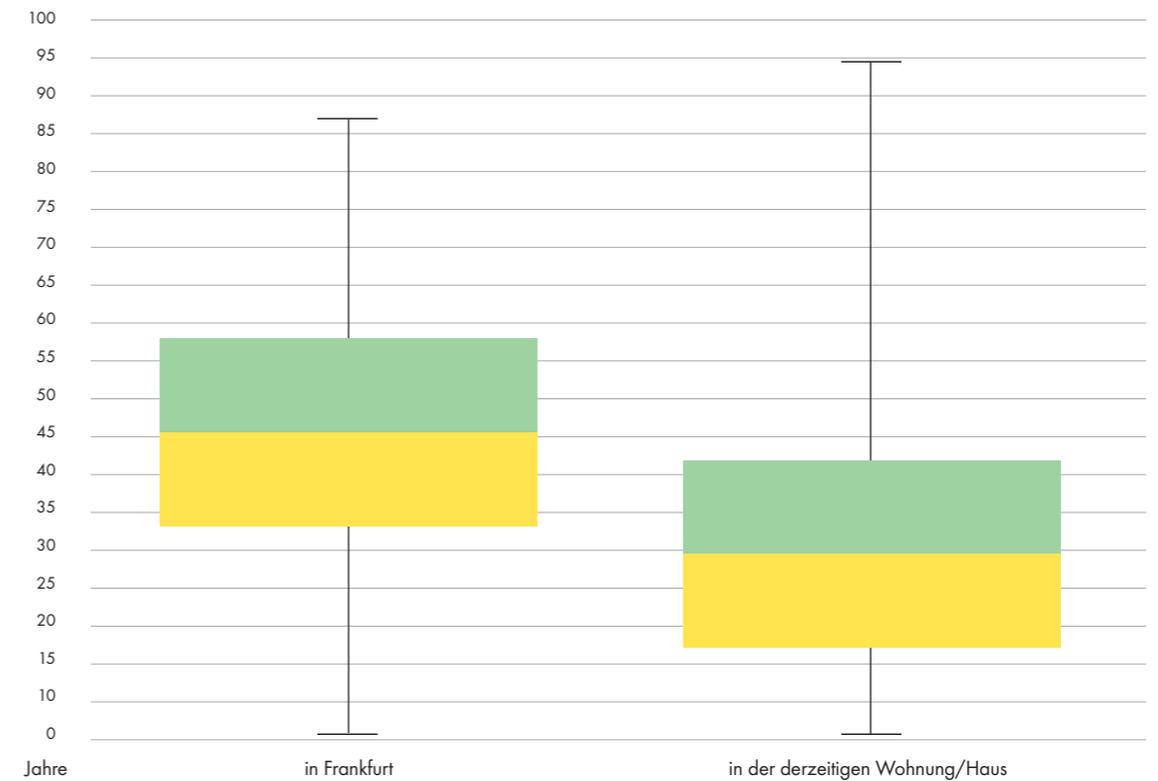
5.1 WOHNSTUATION

Die eigene Wohnsituation gewinnt mit zunehmendem Alter, besonders in der nachberuflichen Phase, an Bedeutung und wird mehr und mehr zu einem wichtigen Faktor für eine individuelle Lebenszufriedenheit.¹⁰¹ Viele ältere Menschen leben im Spannungsfeld zwischen der Vertrautheit mit der eigenen Wohnung über viele Jahre hinweg und den nicht mehr zeitgemäßen sowie nicht altersgerechten Ausstattungen älterer Bauten.¹⁰²

Das nachfolgende Boxplot gibt einen anschaulichen Überblick über die Verteilung und Streuung der Wohndauer der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter in der Stadt sowie in der derzeitigen Wohnung bzw. im derzeitigen Haus. Die unteren und die oberen Striche in der Abbildung geben jeweils das Minimum bzw. das Maximum an. Die farbigen Boxen stellen jeweils die Hälfte der Fälle in der jeweiligen Gruppe dar. Unterhalb und oberhalb der Box liegen jeweils 25 % der Fälle (unteres und oberes Quartil). Die Trennlinie zwischen dem roten und dem blauen Feld in den Boxen geben den Median wieder. Der Median teilt die Daten genau in der Hälfte, d. h. jeweils 50 % der Daten liegen über und unter dem Wert. Der Median ist als statistisches Maß gegenüber Ausreißerwerten robuster als das arithmetische Mittel.¹⁰³

Im (arithmetischen) Mittel lag die Wohndauer für Frankfurt am Main bei 44 Jahren, der Medianwert betrug 45 Jahre.¹⁰⁴ Die Wohndauer in der derzeitigen Wohnung bzw. im derzeitigen Haus lag bei durchschnittlich 29 Jahren (sowohl arithmetisches Mittel als auch Medianwert).¹⁰⁵

Grafik 25: Wohndauer in Frankfurt am Main sowie in der derzeitigen Wohnung/Haus



Ein Viertel der älteren Menschen (25,2 %) wohnt bereits seit ihrer Geburt in Frankfurt am Main. Die Hälfte der Befragten gab eine Wohndauer in Frankfurt am Main zwischen 32 (1. Quartil) und 57 Jahren (3. Quartil) an.

Unter der Berücksichtigung, dass Frauen eine höhere Lebenserwartung haben als Männer und sich dies demnach auch in der Wohndauer niederschlagen könnte, wurde zusätzlich ein Blick auf die verschiedenen Altersgruppen nach Geschlechterdifferenzierung gelegt. Unabhängig von den Altersgruppen ergeben sich bei den von uns Befragten nur leichte Unterschiede bei der Wohndauer zwischen Männern und Frauen: Frauen wohnen durchschnittlich 1 Jahr und 9 Monate länger in Frankfurt am Main als Männer (Männer: 43,1 Jahre vs. Frauen: 44,8 Jahre). Betrachtet man nur die 75- bis unter 80-Jährigen, ergibt sich für die befragten Männer eine durchschnittliche Wohndauer in Frankfurt am Main von 46,3 Jahren gegenüber 48,4 Jahren bei den befragten Frauen. Der Unterschied vergrößert sich nochmals, wenn man nur die Befragten in der Altersgruppe ab 80 Jahren betrachtet: Hier liegt die durchschnittliche Wohndauer in Frankfurt am Main bei 51,5 Jahren für die Männer und bei 54,2 Jahren für die Frauen. Die höhere Lebenserwartung von Frauen stellt also keine Erklärung dafür dar, dass ihre Wohndauer in Frankfurt am Main länger ist als die der Männer.

Mit höherem Lebensalter steigt auch die Wohndauer in der Stadt: So lag bei den 60- bis unter 65-Jährigen die durchschnittliche Wohndauer bei 34,6 Jahren und bei den 80 Jahre und älteren bei 53,3 Jahren.

¹⁰¹ Vgl. u. a. Oswald, Frank; Kaspar, Roman; Frenzel-Erkert, Ursula und Konopik, Nadine (2013): „Hier will ich wohnen bleiben!“. Ergebnisse eines Frankfurter Forschungsprojekts zur Bedeutung des Wohnens in der Nachbarschaft für gesundes Altern. Frankfurt am Main: BHF-Bank Stiftung.
Bertelsmann-Stiftung (2010). Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Band 1. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung.
Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2010): Stadtquartiere für Jung und Alt – eine Zukunftsaufgabe; Werkstatt: Praxis Heft 71. Berlin: BMVBS.
Generali Deutschland AG (Hrsg.) (2017): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Berlin: Springer.

¹⁰² Vgl. Bolz, Pia (2010): Bedarfsanalyse Seniorengerechtes Wohnen in Frankfurt am Main. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht. Reihe Soziales und Jugend 41, Frankfurt am Main, S. 348. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/2010-07-22_bedarfsanalyse-endfassung.ashx); Flörheimer-Leyerer, Pia; Kraus, Bernd; Kreis, Christina; Poggemeyer, Ute; Rühl, Wolfgang; Schröter, Stefan und Wald, Petra (2006). Partizipative Altersplanung. Teil 2. Selbstbestimmtes und selbstständiges Leben zu Hause. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport. Reihe Soziales und Jugend 34, Frankfurt am Main, S. 12 f. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/teilbericht-kundenversion.ashx>)

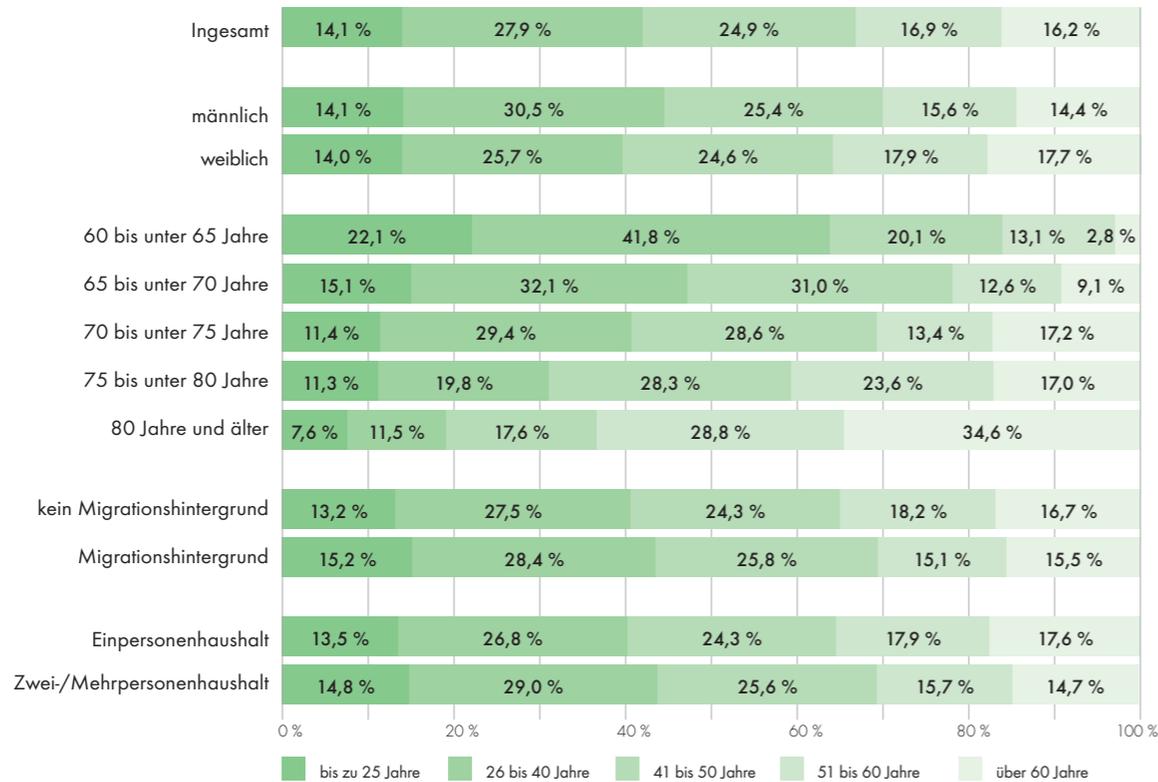
¹⁰³ Vgl. Jann, Ben (2005): Einführung in die Statistik. München: Oldenbourg, S. 34, S. 42 ff.

¹⁰⁴ Die Angaben zur Wohndauer in der Stadt Frankfurt am Main entsprechen denen der „Bedarfsanalyse seniorengerechtes Wohnen (Bolz, Pia (2010)). Bedarfsanalyse Seniorengerechtes Wohnen in Frankfurt am Main. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht. Reihe Soziales und Jugend 41, Frankfurt am Main, S. 41. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/2010-07-22_bedarfsanalyse-endfassung.ashx), bei der Frankfurterinnen und Frankfurter befragt wurden, die 50 Jahre oder älter waren. Bei der Bedarfsanalyse belief sich die Wohndauer in der Stadt auf durchschnittlich 44,7 Jahre. Bei der Studie „BEWOHNT“ (Oswald, Frank; Kaspar, Roman; Frenzel-Erkert, Ursula und Konopik, Nadine (2013). „Hier will ich wohnen bleiben!“. Ergebnisse eines Frankfurter Forschungsprojekts zur Bedeutung des Wohnens in der Nachbarschaft für gesundes Altern. Frankfurt am Main: BHF-Bank Stiftung, S. 20), bei der ältere Menschen in den drei Stadtteilen Schwanheim, Bockenheim und Nordweststadt im Alter von 70 bis 89 Jahren befragt wurden, lag die durchschnittlich angegebene Wohndauer bei 59,4 Jahren.

¹⁰⁵ Bolz, Pia (2010): Bedarfsanalyse Seniorengerechtes Wohnen in Frankfurt am Main. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht. Reihe Soziales und Jugend 41, Frankfurt am Main, S. 41. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/2010-07-22_bedarfsanalyse-endfassung.ashx); durchschnittlich 25,3 Jahre Wohndauer in der jetzigen Wohnung; Oswald, Frank; Kaspar, Roman; Frenzel-Erkert, Ursula und Konopik, Nadine (2013): „Hier will ich wohnen bleiben!“. Ergebnisse eines Frankfurter Forschungsprojekts zur Bedeutung des Wohnens in der Nachbarschaft für gesundes Altern. Frankfurt am Main: BHF-Bank Stiftung, S. 20: (in den drei untersuchten Stadtteilen, Altersgruppe 70–89 Jahre) eine durchschnittliche Wohndauer von durchschnittlich 37,8 Jahren in der jetzigen Wohnung.

Eine Betrachtung der älteren Menschen mit und ohne Migrationshintergrund oder die Unterscheidung nach Ein- und Mehrpersonenhaushalt bezüglich der Wohndauer älterer Menschen ergab keine nennenswerten Auffälligkeiten. Das Vorliegen eines Migrationshintergrundes machte sich mit lediglich einem Jahr in der durchschnittlichen Wohndauer bemerkbar (43,4 Jahre [mit Migrationshintergrund] vs. 44,5 Jahre [ohne Migrationshintergrund]).

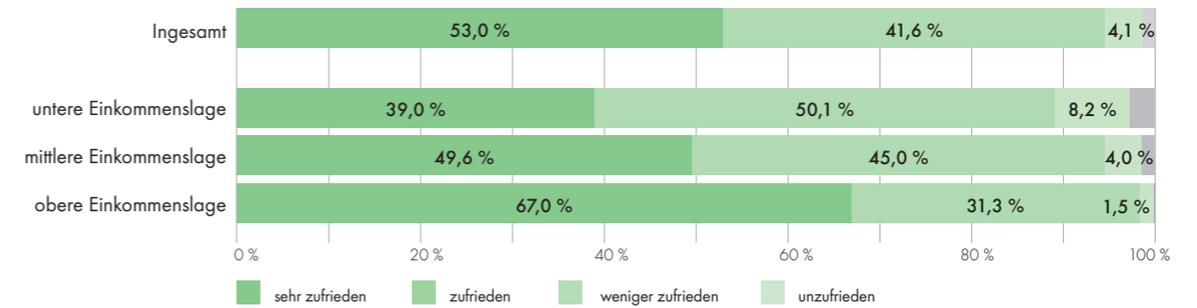
Grafik 26: Wohndauer in Frankfurt am Main



Um lange und selbstständig in der eigenen Wohnung oder dem eigenen Haus zu wohnen, ist es wichtig, dass neben infrastrukturellen altersgerechten und barrierearmen baulichen Maßnahmen im Wohnumfeld auch die Zufriedenheit mit der Wohnung und der Wohnsituation gegeben ist. Eine Möglichkeit, sich dessen zu nähern ist die Einschätzung der subjektiven Zufriedenheit mit der eigenen Wohnung bzw. dem eigenen Haus. In Frankfurt ist mehr als jede zweite ältere Person (53,0 %) sehr zufrieden mit der eigenen Wohnung/dem eigenen Haus. Weitere 41,6 % sind zufrieden. Das sind insgesamt 94,6 % der befragten älteren Menschen. Lediglich 5,6 % sind weniger oder gar nicht zufrieden. Unterschiede in der Zufriedenheit mit der Wohnung/dem Haus gibt es vor allem in Abhängigkeit vom Haushaltseinkommen¹⁰⁶:

Erwartungsgemäß steigt der Anteil der sehr Zufriedenen mit der Höhe des Haushaltseinkommens, sodass lediglich 39,0 % der älteren Menschen in unterer Einkommenslage, aber 67,0 % in oberer Einkommenslage sehr zufrieden sind.

Grafik 27: Zufriedenheit mit der Wohnung/dem Haus¹⁰⁷



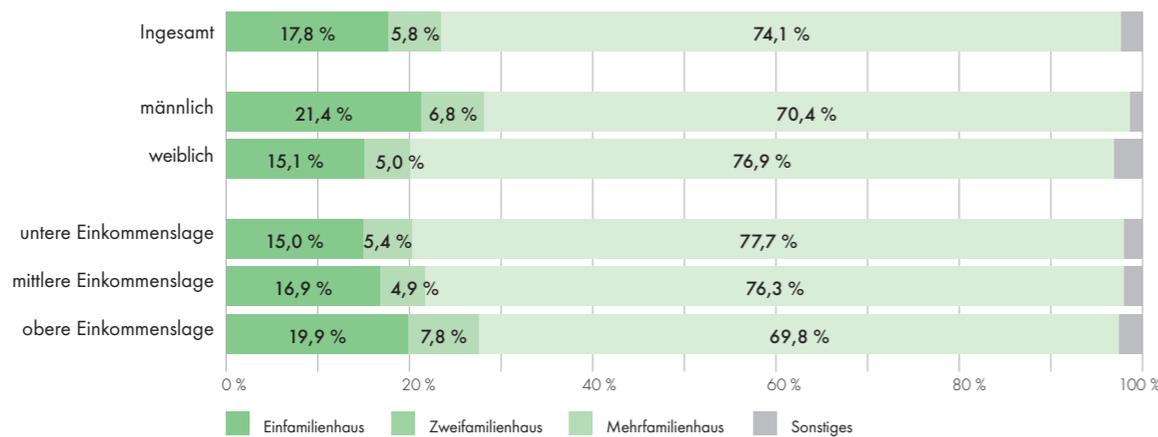
Schaut man sich zusätzlich an, in welcher Art der bewohnten Gebäude die älteren Personen wohnen und wie die Unterschiede zwischen den Gebäudeformen Einfamilienhaus, Zweifamilienhaus, Mehrfamilienhaus und sonstige Gebäudeart sind, ergeben sich auch hier eindeutige Werte. Knapp drei Viertel der Älteren leben in Mehrfamilienhäusern (74,1 %); weitere 17,8 % leben in Einfamilienhäusern. Eher selten wohnen die Befragten in Zweifamilienhäusern (5,8 %). Ältere Frauen leben häufiger in Mehrfamilienhäusern als Männer (Frauen: 76,9 % vs. Männer: 70,4 %), was an der höheren Singlehaushaltsquote der älteren Frauen (s. u., Kap. 5.2) liegt.¹⁰⁸ Je besser die Haushaltssituation ausfällt, desto höher ist der Anteil derjenigen, die in Ein- oder Zweifamilienhäusern leben, und desto geringer ist der Anteil derjenigen, die in Mehrfamilienhäusern leben. So gaben 77,7 % derjenigen in unterer, aber nur 69,8 % derjenigen in oberer Einkommenslage an, in Mehrfamilienhäusern zu leben.

¹⁰⁶ Nachfolgend wird mit „Haushaltseinkommen“ das in Kapitel 3 dargestellte „monatliche Haushaltsnettoeinkommen“ bezeichnet.

¹⁰⁷ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

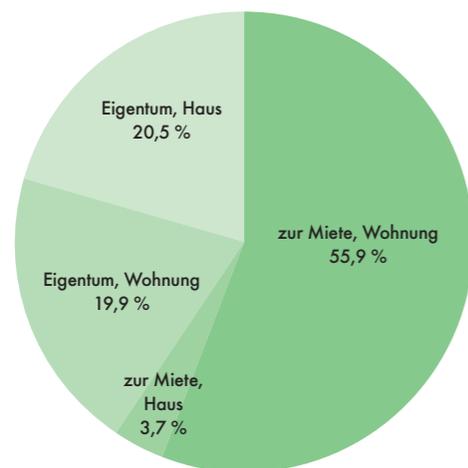
¹⁰⁸ Nowossadeck, Sonja und Simonson, Julia (2016): Lebensverhältnisse von Frauen und Männern in der zweiten Lebenshälfte - Unterschiede und Gemeinsamkeiten, DZA-Fact Sheet. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 12. (Abgerufen am 13.06.2019 unter: https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/factsheets/FactSheet_Frauen_Maenner_in_der_2.LH.pdf) sowie Gordo, Laura Romeu; Grabka, Markus M.; Alcántara, Alberto Lozano; Engstler, Heribert und Vogel, Claudia (2019): Immer mehr ältere Haushalte sind von steigenden Wohnkosten schwer belastet. In: DIW Wochenbericht, 27/2019, S. 467-476. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. (Abgerufen am 16.01.2020 unter: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.635080.de/19-27-1.pdf)

Grafik 28: **Bewohntes Gebäude**¹⁰⁹



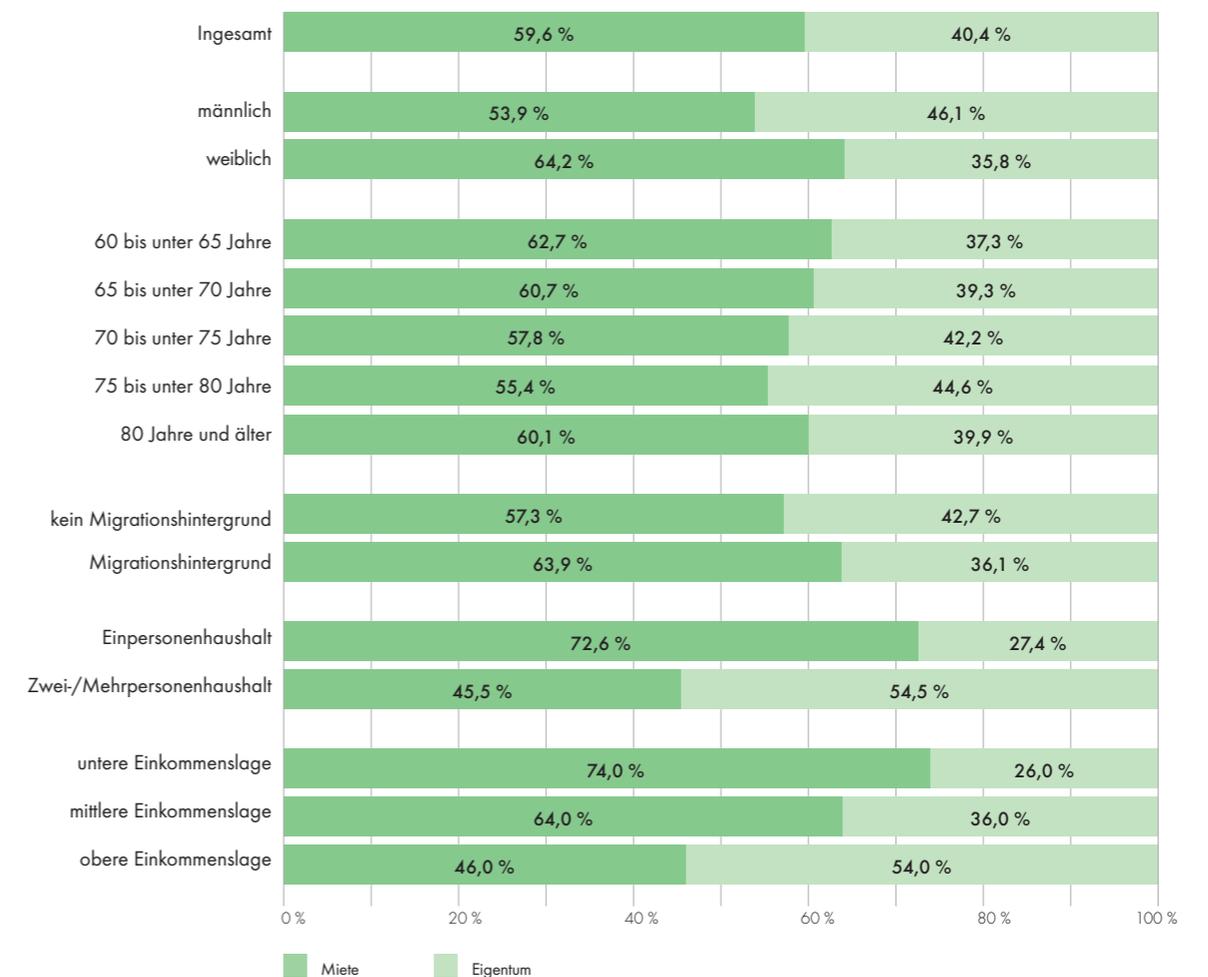
Ein etwas genaueres Bild über die Verteilung der Eigentums- und Mietverhältnisse wird über den Wohnstatus deutlich. Die Eigentümerquote liegt bei den älteren Frankfurterinnen und Frankfurtern mit 40,4 % doppelt so hoch wie bei der gesamten Frankfurter Wohnbevölkerung.¹¹⁰ Mehr als jeder zweite ältere Mensch lebt allerdings zur Miete in einer Wohnung (55,9 %), und lediglich ein sehr geringer Anteil von 3,7 % bewohnt ein gemietetes Haus.

Grafik 29: **Wohnstatus Eigentum/Miete**



Analog und in Abhängigkeit zu den Ergebnissen zur Gebäudeart sind ältere Frauen häufiger Mieterinnen als ältere Männer (Frauen: 64,2 % vs. Männer 53,9 %). Ferner liegt der Mieteranteil bei den Befragten in Einpersonenhaushalten mit 72,6 % sehr viel höher als bei den Mehrpersonenhaushalten mit einem Anteil von 45,5 %. Den „Einkommensverhältnissen“ erwartungsgemäß entsprechend liegt der Anteil der Mieterinnen und Mieter bei den älteren Menschen in der unteren Einkommenslage bei 74,0 % und in der oberen Einkommenslage bei 46,0 %. Kleinere Unterschiede im Wohnstatus ergeben sich hingegen zwischen den Altersgruppen. Die 60- bis unter 65-Jährigen weisen die geringste Eigentümerquote auf (37,3 %). Mit zunehmendem Alter steigt diese bei den 75- bis unter 80-Jährigen auf 44,6 % an. Ein Bruch entsteht im Vergleich zu den 80 Jahre und älteren, die rund 5 Prozentpunkte weniger Eigentümerinnen und Eigentümer aufweisen. Dies dürfte an den mit höherem Lebensalter meist zunehmenden körperlichen Einschränkungen liegen, die in dieser Altersgruppe eher zu einem Umzug in betreute Wohnformen, zu Angehörigen o. Ä. führen und somit einen Wechsel vom Wohnstatus des Eigentums zur Miete beinhalten. Ein Viertel der älteren Menschen in Mietwohnungen/-häusern (24,7 %) gibt einen weniger guten bis schlechten Gesundheitszustand an. Bei den Eigentümern liegt dieser Anteil nur bei 16,7 %.

Grafik 30: **Wohnstatus nach Personengruppen**

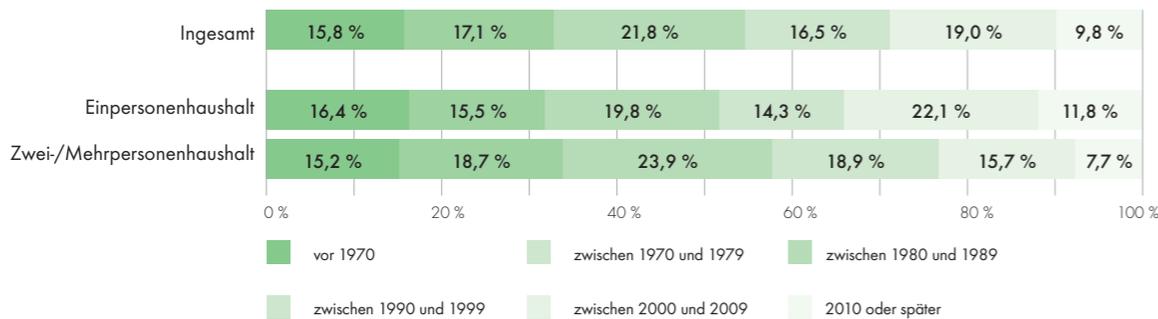


¹⁰⁹ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.
¹¹⁰ Vgl. Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Planen und Wohnen, Amt für Wohnungswesen (Hrsg.) (2018): Wohnungsmarktbericht 2017. Frankfurt am Main, S. 40. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/amfuer-wohnungswesen/pdf/wohnungsmarktberichte/wohnungsmarktbericht-2017.ashx>.)

Mehr als die Hälfte der älteren Menschen ist vor 1990 in die derzeitige Wohnung/in das derzeitige Haus eingezogen (insgesamt 54,7 %). Je höher das Lebensalter der Befragten ausfällt, desto höher ist erwartungsgemäß auch die Wohndauer im aktuellen Wohnobjekt. In Einpersonenhaushalten liegt das Einzugsjahr häufig deutlich später: So liegt bei den Einpersonenhaushalten das Einzugsjahr bei jeder dritten Person (33,9 %) nach dem Jahr 2000, aber in den Zwei-/Mehrpersonenhaushalten nur bei weniger als jeder vierten Person (23,4 %). Dies könnte u. a. daran liegen, dass sich in dem hohen Anteil an geschiedenen und verwitweten Personen in Singlehaushalten viele Menschen befinden, die aus finanziellen, emotionalen oder anderen Gründen einen Umzug vornehmen.

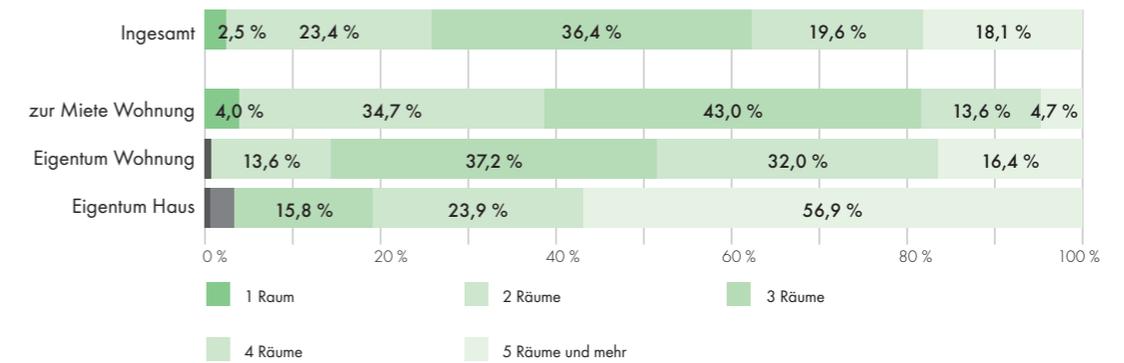
Das Einzugsjahr in Ein- und Zweifamilienhäusern liegt in 42 % der Fälle vor dem Jahr 1980. Demgegenüber liegt das Einzugsjahr in Mehrfamilienhäusern nur in 29,8 % der Fälle vor 1980. Da es sich bei den Ein- und Zweifamilienhäusern in der Regel um Eigentum handelt, liegt hier eine längere emotionale und finanzielle Bindung vor als bei Mietobjekten.

Grafik 31: Einzugsjahr



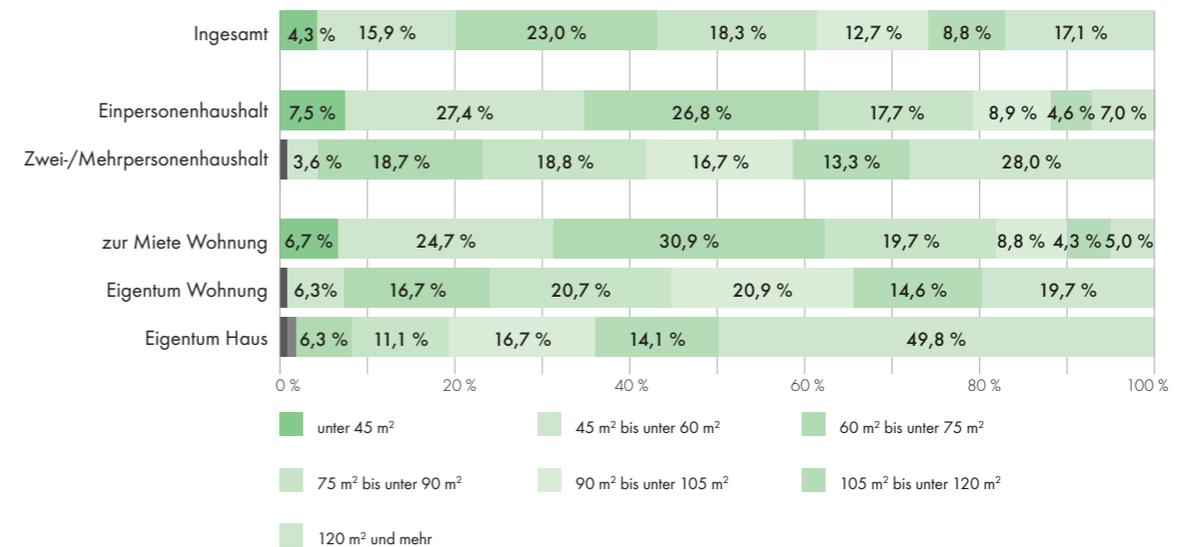
Die meisten Wohnobjekte verfügen über drei Zimmer neben Küche, Bad und anderen Nebenräumen (26,4 %). Zwei Zimmer geben 23,4 % der Befragten an. Lediglich 2,5 % geben nur ein Zimmer an. Der Anteil der älteren Personen in vier bzw. fünf und mehr Räumen liegt etwa gleichauf bei 19,6 % bzw. 18,1 %. Der (arithmetische) Mittelwert liegt bei 3,4 Räumen, d. h. die Befragten haben durchschnittlich drei bis vier Wohnräume neben Küche, Bad und anderen Nebenräumen zur Verfügung. Je nach Objektart ergeben sich aber deutliche Unterschiede: In Eigentümshäusern findet sich die höchste durchschnittliche Wohnraumanzahl von 5,1 Räumen, in Eigentumswohnungen liegt der Durchschnitt bei 3,6 und in Mietwohnungen bei nur 2,8 Räumen.

Grafik 32: Anzahl der Wohnräume¹¹¹



In Abhängigkeit von Wohnungs-/Hausgröße besteht ein direkter Zusammenhang zwischen Wohnraumanzahl und vorhandener Wohnfläche. Fast ein Viertel der Befragten verfügt über eine Wohnfläche von 60 m² bis unter 75 m². Unter der Regelvorgabe von 45 bis 50 m² für eine alleinstehende Person im sozialen Wohnungsbau¹¹² liegen 7,5 % der Einpersonenhaushalte. Vergleicht man Eigentumswohnungen mit Mietwohnungen, zeigt sich, dass 62,5 % der bewohnten Mietwohnungen unter 75 m² liegen, dies aber nur auf 24,0 % der Eigentumswohnungen zutrifft.

Grafik 33: Wohnfläche¹¹³



¹¹¹ Miethäuser wurden aufgrund der zu geringen Fallzahl nicht in der Grafik ausgewiesen.

Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung ebenfalls nicht ausgewiesen.

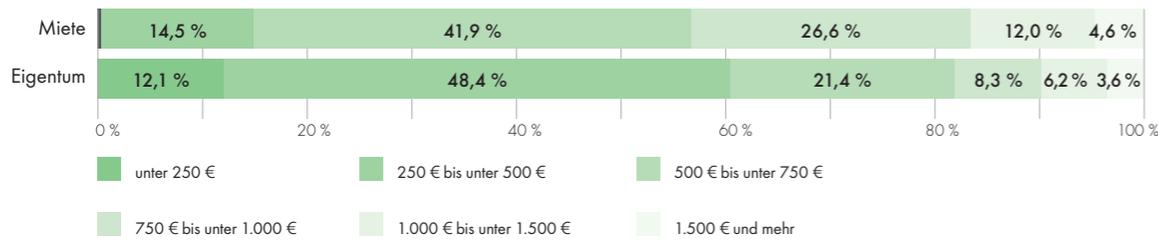
¹¹² Vgl. nullbarriere.de (2019): Bedarfsermittlung von Wohnflächen nach VDI 6000 Blatt 1, DIN 18040-2. Die angemessene Grundfläche einer Wohnung oder eines Einfamilienhauses. (Abgerufen am 09.04.2019 unter: <https://nullbarriere.de/wohnflaechen.htm>.)

¹¹³ Miethäuser wurden aufgrund der zu geringen Fallzahl nicht in der Grafik ausgewiesen.

Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung ebenfalls nicht ausgewiesen.

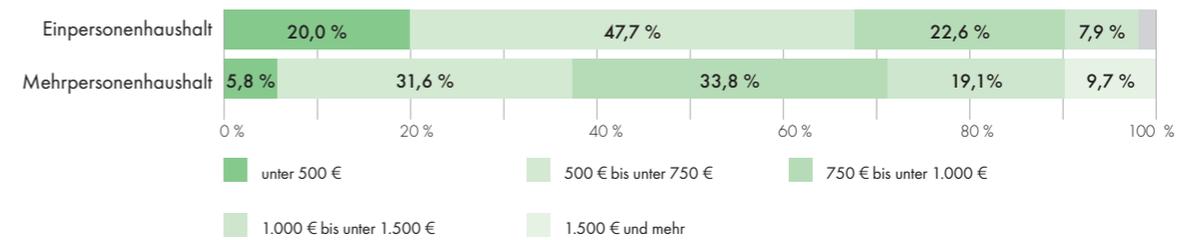
Die Wohnkosten variieren je nach Wohnstatus sehr stark. Ältere Personen, die in ihrem Eigentum leben, haben eine deutlich geringere finanzielle Belastung¹¹⁴ an laufenden Wohnkosten zu tragen als ältere Personen in Mietobjekten. Lediglich 14,5 % der befragten Mieterinnen und Mieter geben an, unter 500 € monatlich als Wohnkosten auszugeben. Bei den Eigentümerinnen und Eigentümern handelt es sich demgegenüber um 60,5 %, die maximal 500 € im Monat für Wohnkosten zu tragen haben. Die Mehrheit der älteren Menschen in Mietobjekten haben eine monatliche Mietkostenhöhe (inkl. Nebenkosten) von 500 € bis unter 750 € (41,9 %). Weitere 26,6 % der älteren Menschen müssen zwischen 750 € bis unter 1.000 € ausgeben. Die übrigen 16,6 % der Befragten in Mietobjekten haben mindestens 1.000 € als monatliche Wohnkosten angegeben. Rund jeder fünfte ältere Mensch (21,4 %), der im Eigentum lebt, ist mit 500 € bis unter 750 € Wohnkosten belastet. 8,1 % der Wohneigentümerinnen und -eigentümer liegen bei 750 € bis unter 1.000 € monatlicher Kosten. Nur knapp jede/-r Zehnte (9,8 %) im Wohneigentum zahlt über 1.000 €.¹¹⁵

Grafik 34: Wohnkosten



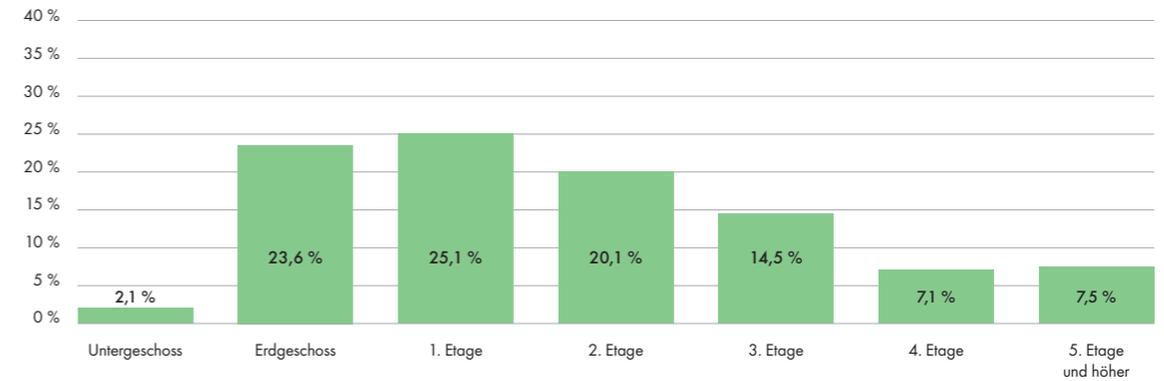
Die Kosten für ältere Mieterinnen und Mieter hängen erwartungsgemäß deutlich mit der Anzahl der Haushaltsmitglieder sowie mit der Größe der Wohnung (Raumanzahl bzw. Wohnfläche) zusammen. So handelt es sich bei Mietwohnungen von Singlehaushalten meist um kleinere und damit einhergehend günstigere Wohnungen. Ein Fünftel der älteren Personen, die in einem Singlehaushalt leben, hat Mietkosten (inklusive Mietnebenkosten) unter 500 €. In Mehrpersonenhaushalten trifft dies nur auf 5,8 % zu. Fast die Hälfte der Älteren (47,7 %) in Einpersonenhaushalten, aber nur 31,6 % derjenigen in Mehrpersonenhaushalten gibt 500 € bis unter 750 € an Wohnkosten aus. Während in Einpersonenhaushalten die Mietkosten von 22,6 % mit einem Betrag von 750 € bis unter 1.000 € angegeben werden, trifft dies auf ein Drittel (33,8 %) in Mehrpersonenhaushalten zu. Knapp 10 % der Älteren in Einpersonenhaushalten, aber fast 30 % in Mehrpersonenhaushalten zahlen über 1.000 € monatliche Mietkosten.

Grafik 35: Mietwohnung – Wohnkosten nach Haushaltsform¹¹⁶



Im Zusammenhang mit der Barrierefreiheit und der im Alter mehr und mehr eingeschränkten Mobilität ist ein zusätzlicher Blick auf die Frage wichtig, in welchen Etagen ältere Menschen leben. Ein Viertel der Älteren (25,1 %) lebt in der ersten Etage. Rund ein weiteres Viertel (23,6 %) wohnt im Erdgeschoss. Je höher die Etage liegt, desto geringer wird der Anteil der dort lebenden älteren Personen (zweite Etage 20,1 %, dritte Etage 14,5 %, vierte Etage 7,1 %, fünfte Etage und höher 14,6 %). Lediglich 2,1 % derjenigen, die in (Miet- oder Eigentums-)Wohnungen leben, wohnen im Untergeschoss (Souterrain).

Grafik 36: Bewohnte Etage



Da mehr als drei Viertel der älteren Menschen Treppen zu ihren Wohnungen steigen müssen, ist im Zuge einer möglichen eingeschränkten Mobilität im Alter die Frage relevant, ob die Wohngebäude mit Fahrstühlen ausgestattet sind. Derzeit geben nur insgesamt 21,1 % aller Befragten an, dass ein Fahrstuhl zu ihrer Wohnung bzw. in ihrem Haus vorhanden ist. Im Falle von Eigentumswohnungen lag der Anteil bei 34,2 % gegenüber 23,9 % bei Mietwohnungen. Im Falle von Häusern (Miete und Eigentum) lag der Anteil unter 5 %. Betrachtet man nur die Personen, die nicht im Erdgeschoss leben und somit eher wenige bis keine Treppenstufen zu ihrer Wohnung bewältigen müssen, steigt der Anteil der Personen, die einen Fahrstuhl für das Haus angeben, auf insgesamt 30 % (Eigentumswohnung: 37,2 % vs. Mietwohnung: 27,4 %) (siehe Grafik 37).

¹¹⁴ Hierunter wurde Folgendes subsumiert:

Wohnstatus Miete: monatliche Miete inkl. Nebenkosten wie Heizung, Wasser, Müllgebühren etc.

Wohnstatus Eigentum: monatliche Kosten wie Kredite oder Hypotheken, Steuern und Gebühren, Betriebskosten und Heizung.

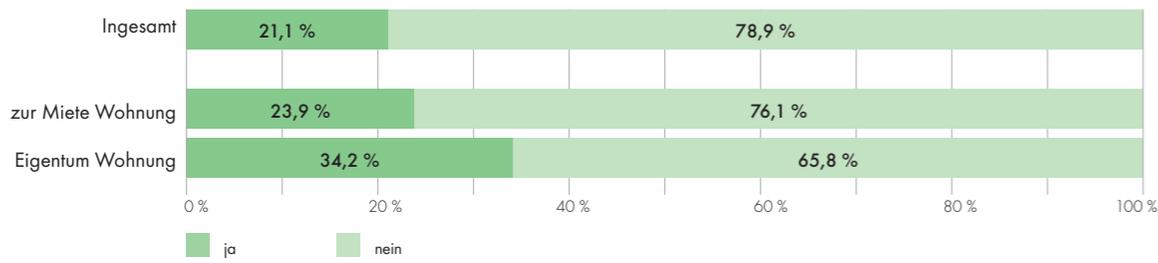
¹¹⁵ Bei den Angaben zu den Wohnkosten kann es zu Verzerrungen gekommen sein, da die befragten „Eigentümer“ Rückstellungen für Instandhaltungskosten u. Ä. nicht in die „Wohnkosten“ mit eingerechnet haben. Die tatsächlichen Wohnkosten für Eigentümer dürften dementsprechend höher als dargestellt ausfallen.

¹¹⁶ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

Je länger die Befragten in der derzeitigen Wohnung/in dem derzeitigen Haus leben, desto geringer ist der Anteil derjenigen, die einen Fahrstuhl angeben (vermutlich älteres Baujahr der Wohnobjekte): So ist über die Hälfte der Befragten (54,7 %) vor 1989 in die derzeitige Wohnung/in das derzeitige Haus eingezogen. Von diesen geben lediglich 13,3 % an, dass das Haus einen Fahrstuhl hat. Die 1990 oder später eingezogenen älteren Personen geben zu 30,8 % an, dass das Haus einen Fahrstuhl hat.

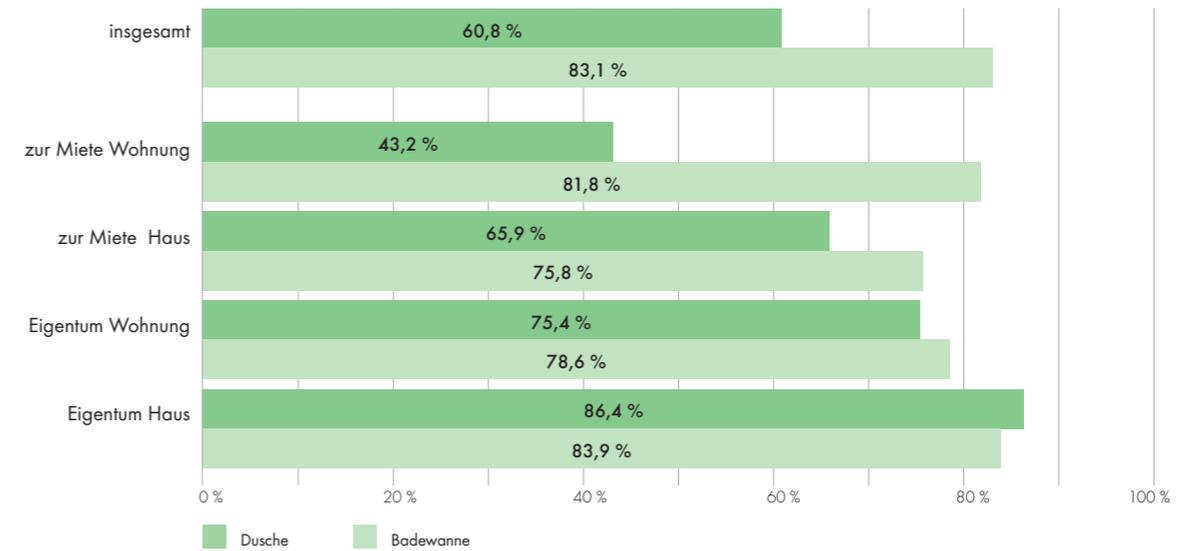
Von den älteren Befragten gaben 91,9 % an, dass es zur Wohnung bzw. zum Haus eine oder mehrere Treppenstufen gibt. Soweit Treppen vorhanden sind, wurde von 91,5 % der Befragten angegeben, dass auch Handläufe existieren. Weitere 5,4 % gaben an, dass zum Teil Handläufe verfügbar sind. Bei 3,1 % sind trotz vorhandener Treppenstufen keine Handläufe angebracht, um die Treppenstufen zur Wohnung bzw. zum Haus sicher beschreiten zu können.

Grafik 37: Fahrstuhl vorhanden?¹¹⁷



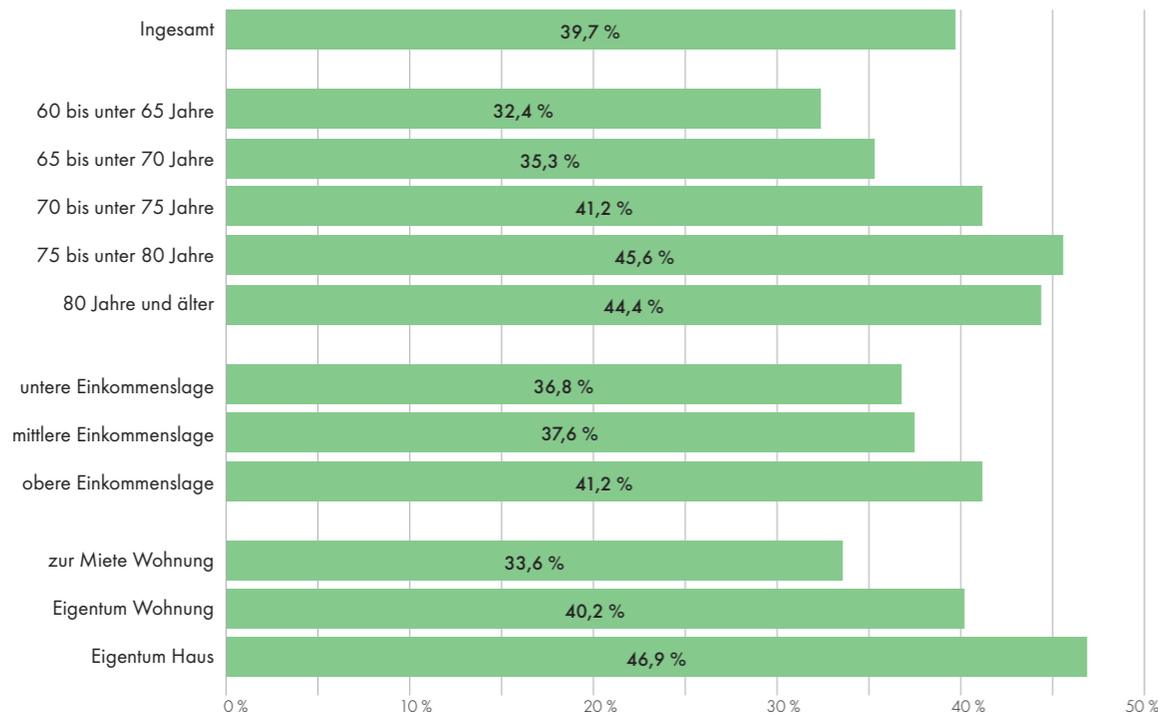
Weitere Ergebnisse zur Wohnausstattung ergaben, dass ein wichtiger Ansatzpunkt barrierearme Zugänge zu sanitären Einrichtungen sind und dies vor allem in älteren Bestandsgebäuden. Im Allgemeinen sind die Wohngebäude älterer Menschen wie folgt ausgestattet: Über eine Dusche verfügen 60,8 % und über eine Badewanne 83,1 % der Befragten. 44,2 % geben sowohl eine Dusche als auch eine Badewanne in ihrer Wohnausstattung an. In den Mietwohnungen älterer Frankfurterinnen und Frankfurter sind separate Duschen sehr viel seltener vorzufinden als in Eigentumswohnungen oder Eigentümshäusern (Mietwohnung: 43,2 % vs. Eigentumswohnung: 75,4 % vs. Haus [Eigentum]: 86,4 %). Badewannen sind hingegen etwa gleichstark in vier von fünf Haushalten vertreten (Mietwohnung: 81,8 % vs. Eigentumswohnung: 78,6 % vs. Haus [Eigentum]: 83,9 %).

Grafik 38: Sanitäre Einrichtung



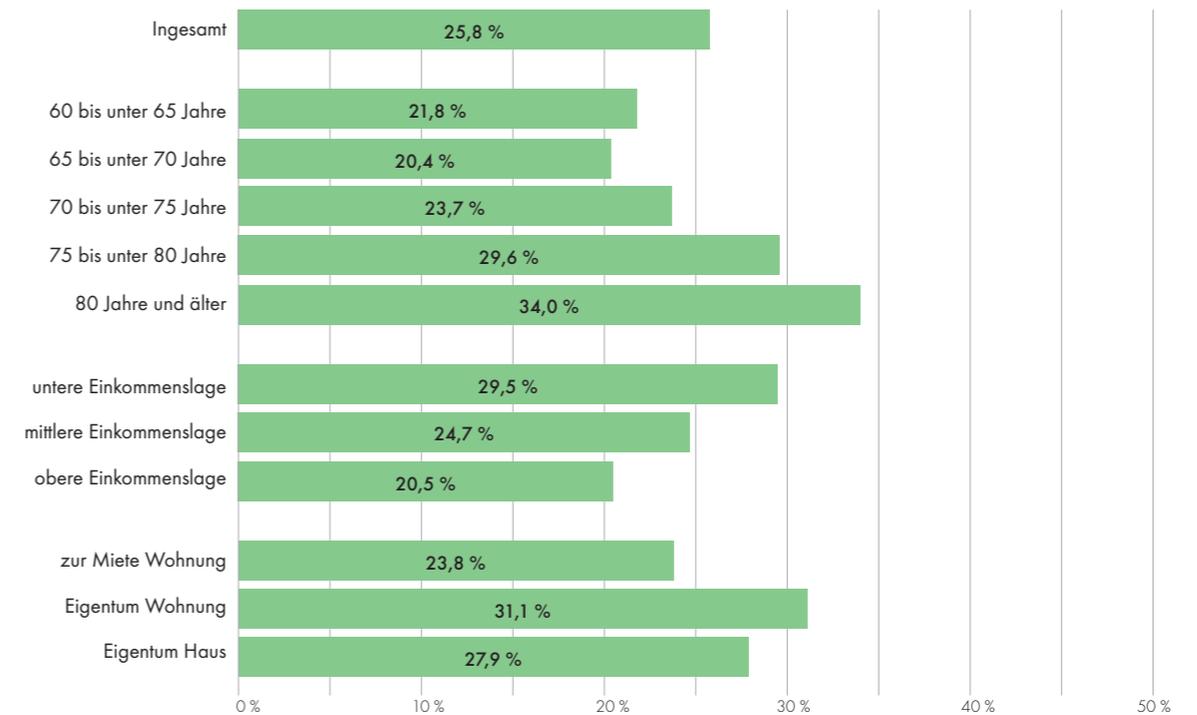
Von den Personen, die eine Dusche in ihrem Badezimmer haben, geben 39,7 % an, dass es sich um Duschen mit stufenfreiem Zugang handelt. Je älter die befragten Personen sind, desto höher ist der Anteil derjenigen, die stufenfreie Duschen haben. Bei den 60- bis unter 65-Jährigen liegt der Anteil bei 32,4 % und steigt stetig auf rund 45 % bei den mindestens 75-Jährigen an. Stufenfreie Duschen sind bei einem größeren Anteil an Befragten in oberer Einkommenslage zu finden als bei den Befragten in unterer oder mittlerer Einkommenslage (41,2 % vs. 36,8 % bzw. 37,6 %). Je nach Wohnstatus und -objekt zeigen sich deutliche Unterschiede: So geben 33,6 % derjenigen mit einer Dusche in Mietwohnungen an, dass es sich um eine Dusche ohne Stufen handelt. Demgegenüber liegt der Anteil der stufenfreien Duschen in Eigentumswohnungen bei insgesamt 40,2 % und in Eigentümshäusern bei 46,9 %.

Grafik 39: Stufenfreie Dusche (Anteil an allen Duschen)



Ein Viertel (25,8 %) derjenigen, die angeben, eine Badewanne zu haben, verfügen über eine Badewanne mit erleichtertem Einstieg. Auch hier verändern sich die Anteile – allerdings in deutlich schwächerem Ausmaß – über die Altersgruppen hinweg: So geben 21,8 % der 60- bis unter 65-jährigen Personen gegenüber 34,0 % der 80 Jahre und älteren an, über eine Badewanne mit erleichtertem Einstieg in ihrem Haushalt zu verfügen. Badewannen mit einem erleichterten Einstieg finden sich deutlich häufiger bei den Personen, die sich in unterer Einkommenslage (29,5 %) befinden als bei denjenigen in mittlerer (24,7 %) oder oberer Einkommenslage (20,5 %). Beim selbstgenutzten Wohneigentum liegen die Anteile etwas höher als bei Mietwohnungen (Eigentumswohnung: 31,1 %, Haus [Eigentum]: 27,9 % vs. Mietwohnung: 23,8 %).

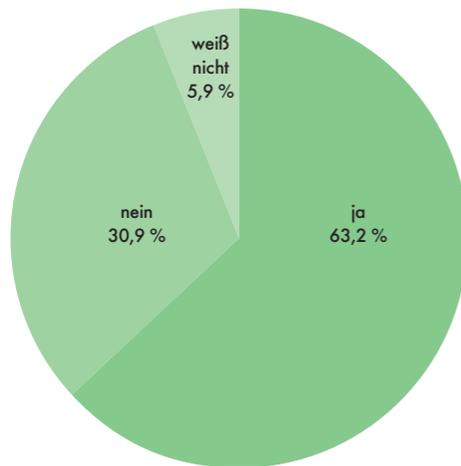
Grafik 40: Badewanne mit erleichtertem Einstieg (Anteil an allen Badewannen)



Die Türbreiten in den Wohnungen und Häusern der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter sind mehrheitlich (63,2 %) ausreichend, um mit einem Rollstuhl von Raum zu Raum zu kommen. 30,9 % geben allerdings an, keine ausreichende Türbreite zu haben, sodass bei körperlichen Mobilitätseinschränkungen (im Sinne einer erforderlichen Rollstuhlnutzung) Probleme hinsichtlich des Verbleibs in der bisherigen (eigenen) Häuslichkeit entstehen können. Im Gegensatz zu jüngeren Altersgruppen weisen, wie man aus anderen Untersuchungen weiß, ältere Menschen eine deutlich geringere Umzugs- und Mobilitätsrate auf als Berufstätige. Häufig werden Umzüge durch Faktoren wie den Tod des Ehe-/Lebenspartners oder eintretende Pflegebedürftigkeit verursacht.¹¹⁸ Auch das Fehlen barrierefreier bzw. -armer Wohnraumausstattungen (z. B. Aufzüge/Treppenlifte, Handläufe, stufenlose Dusche, Badewanne mit erleichtertem Einstieg u. Ä.) kann Umzüge bedingen sowie Umzugsabsichten beeinflussen.

¹¹⁸ Siehe Vaché, Martin und Rodenfels, Markus (2017): Der Wohnraumbedarf in Hessen nach ausgewählten Zielgruppen und Wohnformen. Hrsg. vom Hessischen Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Wiesbaden: Eigenverlag, S. 45 f. (Abgerufen am 12.06.2019 unter: https://www.hessen.de/sites/default/files/media/hmuenv/wohnraumbedarfsanalyse_wohnformen_barrierefrei.pdf.)

Grafik 41: Türbreiten: Ist die Türbreite für Rollstühle ausreichend?



Der Wunsch nach einem Verbleib in der eigenen Häuslichkeit ist bei älteren Menschen sehr ausgeprägt,¹¹⁹ was man u. a. auch an den o. g. langen Wohndauern in den derzeitigen Wohnungen/Häusern erkennen kann. Über die Hälfte der Älteren schließt es völlig aus, in den nächsten fünf Jahren in eine andere Wohnung umzuziehen (56,3 %). Im Vergleich zur Befragung zum „seniorengerechten Wohnen“ ist der Anteil der älteren Menschen mit Bleibewunsch konstant geblieben.¹²⁰ So lag im Jahr 2009 der Anteil derjenigen, die in der bisherigen Wohnung bleiben wollten, bei 57,1 %. Die aktuelle Befragung zeigt, dass neben den 56,3 %, die einen Umzug völlig ausschließen, weitere 26,9 % der Befragten vorhaben, „eher nicht“ umzuziehen. Einen Umzug ziehen 10,6 % der Älteren „vielleicht“ in Betracht und weitere 5,3 % gehen davon aus, ganz sicher innerhalb der nächsten fünf Jahre umzuziehen.

Grafik 42: Umzugsabsichten: Haben Sie vor, in den nächsten fünf Jahren in eine andere Wohnung umzuziehen?

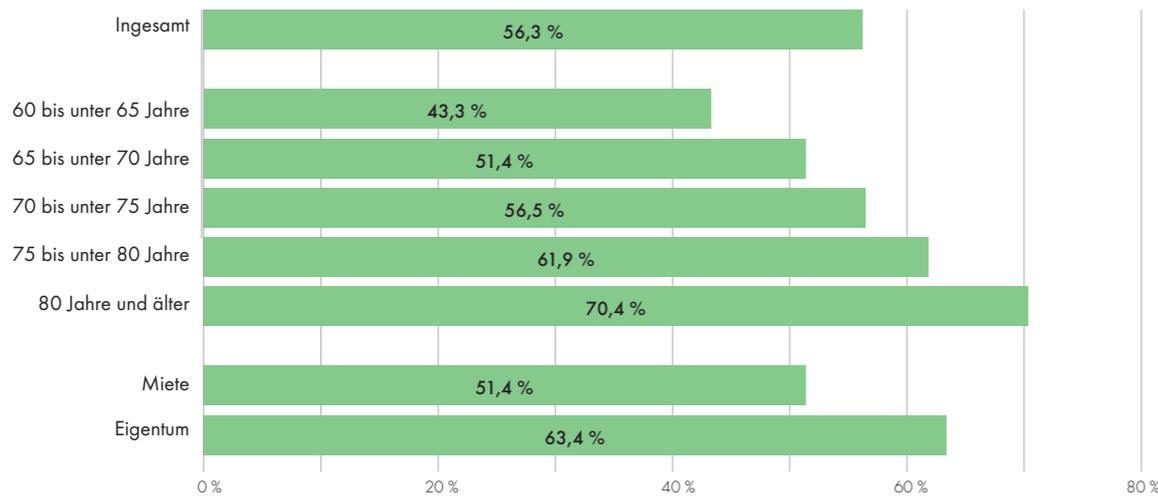


Die Umzugsfrequenz von älteren Menschen ab 65 Jahren liegt mit 1,5 % (mittlere jährliche Umzugshäufigkeit) extrem niedrig. Ein wesentliches Umzugsmotiv Jüngerer stellt auch nicht die Verbesserung von Wohnbedingungen dar, sondern die „präventive Vermeidung von zukünftigen Verschlechterungen“¹²¹ im Sinne eines altengerechten Wohnens. Erst bei den Hochaltrigen (85 Jahre und älter) ist ein Anstieg der Umzugsquote auf 3,0 % (mittlere jährliche Umzugshäufigkeit) festzustellen. Motive für die Umzüge stellen dann häufig der „Tod des Lebenspartners oder die Pflegebedürftigkeit der eigenen Person oder des Partners dar“, wie das Hessische Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz in seiner Wohnraumbedarfsanalyse feststellt.¹²² Je älter die von uns Befragten sind, desto höher ist der Anteil derjenigen, die ausschließen, in den nächsten fünf Jahren umzuziehen. Von den 60- bis unter 65-Jährigen geben dies 43,3 % an, von den 80 Jahre und älteren hingegen 70,4 %. Dass die Umzugsneigung mit zunehmendem Alter stetig sinkt, konnte bereits in der Bürgerbefragung¹²³ als auch bei der Bedarfsanalyse zum seniorengerechten Wohnen¹²⁴ festgestellt werden. Mit zunehmendem Alter und der damit einhergehend längeren Wohndauer in der derzeitigen Wohnung/im Haus steigt die Vertrautheit mit der Wohnsituation und dem Wohnumfeld, was den Wunsch, auch künftig in der eigenen Häuslichkeit verbleiben zu wollen, verstärkt.¹²⁵ Dies trifft auch auf selbstbewohntes Eigentum gegenüber nur angemieteten Wohnobjekten zu. Von den älteren Mieterinnen und Mietern schließen es 51,4 % aus, dass sie in den nächsten fünf Jahren umziehen. Bei den älteren Eigentümerinnen und Eigentümern liegt dieser Anteil um 12 Prozentpunkte höher.

119 Vgl. u. a. Heinze, Rolf G. (2017): Wohnen und Wohnumfeld – der Lebensmittelpunkt Älterer. In: Generali Deutschland AG (Hrsg.): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben (S. 213–229). Berlin, Heidelberg: Springer, S. 213 f.
 Oswald, Frank; Kaspar, Roman; Frenzel-Erkert, Ursula und Konopik, Nadine (2013): „Hier will ich wohnen bleiben!“. Ergebnisse eines Frankfurter Forschungsprojekts zur Bedeutung des Wohnens in der Nachbarschaft für gesundes Altern. Frankfurt am Main: BHF-Bank Stiftung, S. 46 f.
 120 Bolz, Pia (2010). Bedarfsanalyse Seniorengerechtes Wohnen in Frankfurt am Main. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht. Reihe Soziales und Jugend 41, Frankfurt am Main, S. 87. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/2010-07-22_bedarfsanalyse-endfassung.ashx]

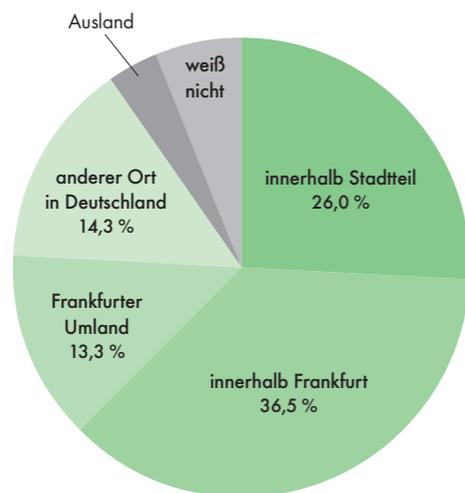
121 Vaché, Martin und Rodenfels, Markus (2017): Der Wohnraumbedarf in Hessen nach ausgewählten Zielgruppen und Wohnformen. Hrsg. vom Hessischen Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Wiesbaden: Eigenverlag, S. 46. [Abgerufen am 12.06.2019 unter: https://www.hessen.de/sites/default/files/media/hmuelv/wohnraumbedarfsanalyse_wohnformen_barrierefrei.pdf]
 122 Ebenda, S. 11.
 123 Siehe Reinecke, Bettina und Stelter, Hartmut (2007): Partizipative Altersplanung: Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen; Ergebnisse der Bürgerbefragungen. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport. Materialienreihe Jugend und Soziales 3, Frankfurt am Main, S. 79. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/buergerbefragung14-080207.ashx>]
 124 So gaben im Jahr 2009 insgesamt 74,0 % der 80 Jahre und Älteren an, in der damaligen Wohnung bleiben zu wollen, wohingegen in der vorliegenden Bürgerbefragung der Anteil mit 70,4 % um 3,6 % niedriger lag. Siehe Bolz, Pia (2010): Bedarfsanalyse Seniorengerechtes Wohnen in Frankfurt am Main. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Recht. Reihe Soziales und Jugend 41, Frankfurt am Main, S. 87. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/2010-07-22_bedarfsanalyse-endfassung.ashx]
 125 „Vertrautheit mit der Wohnsituation“ wurde in der Bedarfsanalyse als häufigster Faktor für den Wunsch nach einem Verbleib in der bisherigen Wohnung angeführt (ebenda, S. 89).

Grafik 43: Umzugsabsicht – keine Umzugspläne in den nächsten fünf Jahren



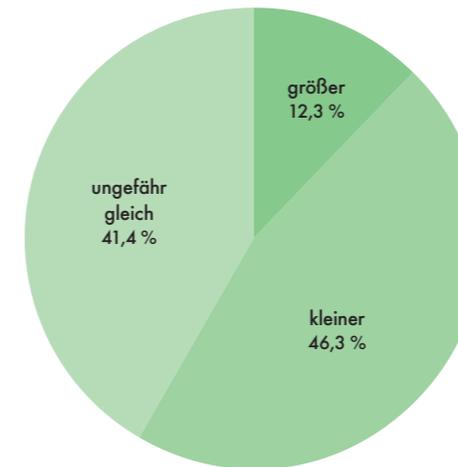
Die älteren Menschen, die „vielleicht“ oder „ganz sicher“ beabsichtigen, in den nächsten fünf Jahren umzuziehen, wollen mehrheitlich in Frankfurt am Main bleiben. Dies sind insgesamt 62,5 %, darunter wollen 26,0 % nur innerhalb des Stadtteils umziehen. Ins Umland von Frankfurt am Main wollen lediglich 13,3 % und an einen anderen Ort in Deutschland 14,3 % ziehen.

Grafik 44: Umzugsabsicht – künftiger Wohnort¹²⁶



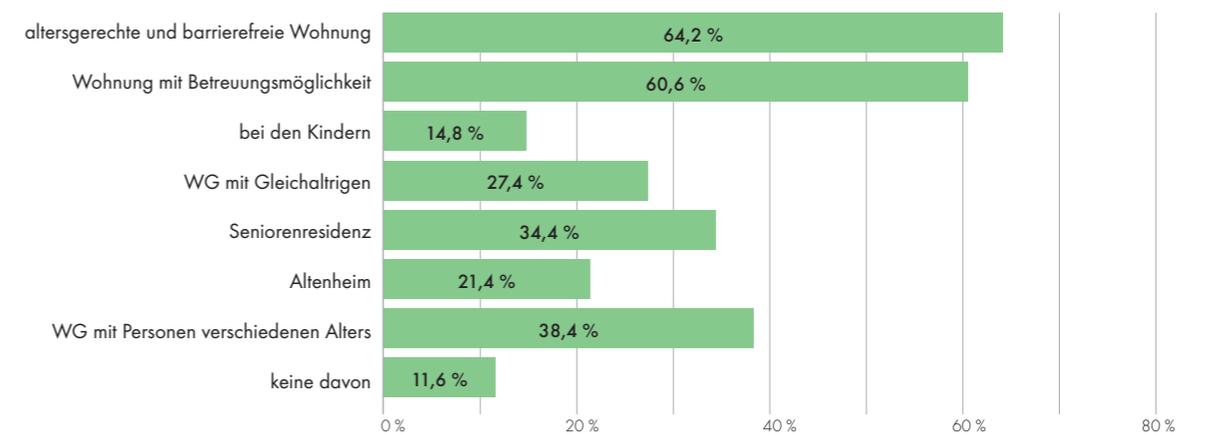
Sofern eine Umzugsabsicht („vielleicht“ bzw. „ganz sicher“) vorhanden ist, möchten die wenigsten Befragten in eine größere Wohnung (12,3 %). Die meisten Älteren präferieren vielmehr eine kleinere (46,3 %) oder eine ungefähr gleich große Wohnung (41,4 %).

Grafik 45: Umzugsabsicht – gewünschte Wohnungsgröße



Unabhängig von einer möglichen Umzugsabsicht, können sich die Befragten folgende Wohnformen für sich selbst vorstellen: Die überwiegende Mehrheit möchte eine altersgerechte und barrierefreie Wohnung (64,2 %) bzw. eine Wohnung mit Betreuungsmöglichkeiten (60,6 %) beziehen. Eine Wohngemeinschaft mit Personen verschiedenen Alters können sich 38,4 % vorstellen, eine Wohngemeinschaft mit Gleichaltrigen mit 27,4 % etwas weniger. Seniorenresidenzen sind immerhin für etwas mehr als ein Drittel (34,4 %) vorstellbar, wohingegen Altenheime nur für 21,4 % in Frage kämen. Bei den Kindern zu leben, könnten sich 14,8 % vorstellen, und keine der genannten Wohnformen kämen für 11,6 % in Frage.

Grafik 46: Präferierte Wohnformen (Mehrfachantworten)



¹²⁶ Aufgrund der geringen Fallzahlen in den genannten Kategorien kann keine Aufschlüsselung der Daten in weitere Untergruppen (Geschlecht, Alter etc.) erfolgen. Dies gilt auch für die nachfolgenden Grafiken zu diesem Themenblock. Wegen zu geringer Zellbesetzung nicht ausgewiesene Prozentwerte sind in Grautönen dargestellt.

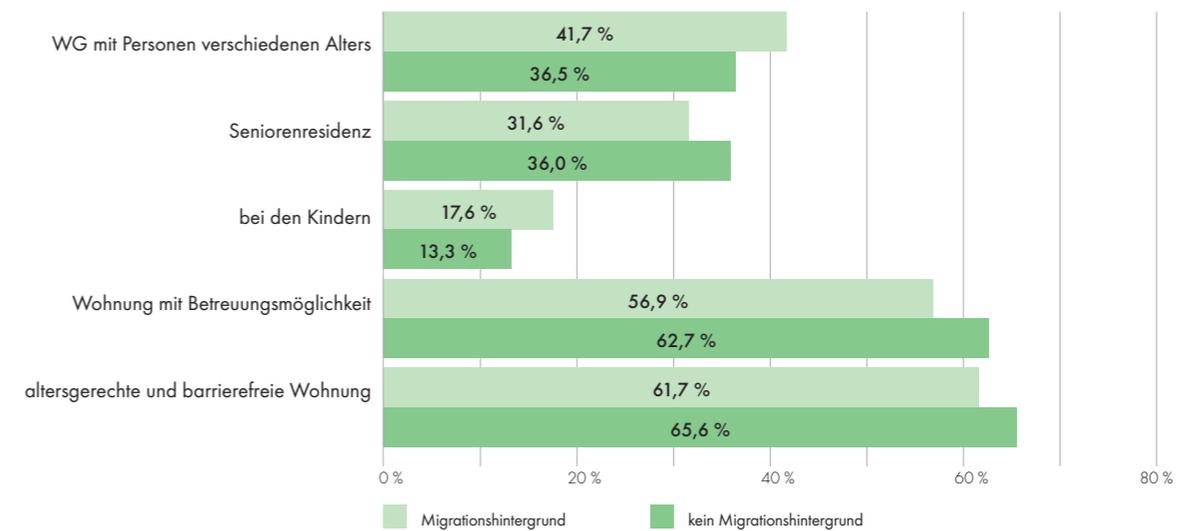
Die für sich selbst bevorzugten Wohnformen ändern sich mit zunehmendem Alter. Die größten Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Altersgruppen zeigen sich beim Thema Wohngemeinschaften: Eine Wohngemeinschaft mit Personen verschiedenen Alters können sich mehr als die Hälfte (51,4 %) der 60- bis unter 65-Jährigen vorstellen, aber nur noch rund ein Fünftel (21,8 %) der 80 Jahre und älteren. Eine Wohngemeinschaft mit Gleichaltrigen können sich 39,7 % der 60- bis unter 65-Jährigen vorstellen, aber nur noch 16,0 % der 80 Jahre und älteren. Starke Anteilsverluste ergeben sich auch bei den altersgerechten und barrierefreien Wohnungen, die sich zwar 70,9 % der 60- bis unter 65-Jährigen als Wohnform für sich selbst vorstellen können, aber nur noch 52,6 % der 80 Jahre und älteren. Bei den Personen im hohen Alter von 80 Jahren und mehr wird lediglich die Wohnform „Altenheim“ sehr viel häufiger angegeben als bei den „jüngeren“ Alten (60 Jahre bis unter 65 Jahre). Hinzu kommt der Anteil derjenigen, die sich keine der genannten Wohnformen vorstellen können, der deutlich von 8,2 % bei den 60- bis unter 65-Jährigen auf 19,8 % bei den 80 Jahre und älteren ansteigt. Dies zeigt, dass die 80-Jährigen und älteren bereits in der Form wohnen, die sich voraussichtlich aufgrund von Mobilitätseinschränkungen, Gewohnheiten, vorhandenen Unterstützungsarrangements und Ähnlichem nicht mehr ändern wird bzw. in der es für die Befragten unwahrscheinlich erscheint, dass andere Wohnformen noch einmal für sie in Frage kommen.

Tabelle 6: Präferierte Wohnformen nach Altersgruppe (Mehrfachantworten)

Altersgruppe	Wohnform							
	altersgerechte und barrierefreie Wohnung	Wohnung mit Betreuungsmöglichkeit	bei den Kindern	WG mit Gleichaltrigen	Seniorenresidenz	Altenheim	WG mit Personen verschied. Alters	keine davon
60 bis unter 65 Jahre	70,9 %	63,7 %	17,0 %	39,7 %	32,6 %	16,0 %	51,4 %	8,2 %
65 bis unter 70 Jahre	70,8 %	66,0 %	13,6 %	33,9 %	37,2 %	24,1 %	48,2 %	8,0 %
70 bis unter 75 Jahre	66,6 %	63,6 %	12,1 %	26,8 %	36,4 %	19,7 %	34,8 %	11,0 %
75 bis unter 80 Jahre	59,7 %	58,5 %	15,2 %	18,0 %	36,6 %	22,1 %	33,6 %	11,5 %
80 Jahre und älter	52,6 %	51,7 %	15,5 %	16,0 %	30,4 %	25,4 %	21,8 %	19,8 %
Differenz (oberste und unterste Alterskategorie)	-18,3 %	-12,0 %	-1,5 %	-23,7 %	-2,2 %	+9,4 %	-29,6 %	+11,6 %

Zwischen Männern und Frauen bestehen keine signifikanten Unterschiede, welche Wohnformen sie im Alter bevorzugen, wohl aber zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund: Ältere ohne Migrationshintergrund bevorzugen gegenüber Älteren mit Migrationshintergrund häufiger Wohnungen mit Betreuungsmöglichkeiten (+5,8 Prozentpunkte), Seniorenresidenzen (+4,4 Prozentpunkte) sowie altersgerechte und barrierefreie Wohnungen (+3,9 Prozentpunkte). Seltener werden demgegenüber von den älteren ohne Migrationshintergrund Wohngemeinschaften mit Personen verschiedenen Alters (-5,2 Prozentpunkte) und „Wohnen bei den Kindern“ (-4,3 Prozentpunkte) genannt.

Grafik 47: Präferierte Wohnformen nach Migrationshintergrund (Mehrfachantworten)



- o Ältere Frankfurterinnen und Frankfurter leben durchschnittlich seit drei Jahrzehnten in ihrer derzeitigen Wohnung/ihrem derzeitigen Haus.
- o Ein Viertel wohnt bereits seit ihrer Geburt in Frankfurt am Main.
- o Die Hälfte der Befragten ist (sehr) zufrieden mit der eigenen Wohnung/dem eigenen Haus. Je höher das Einkommen, desto höher die Zufriedenheit.
- o Die Eigentümerquote liegt bei den älteren Frankfurterinnen und Frankfurtern mit 40 % doppelt so hoch wie in der Gesamtbevölkerung. Unter den Mieterinnen und Mietern finden sich eher Hochaltrige und Frauen.
- o Ältere Frankfurterinnen und Frankfurter leben häufig in Wohnungen und Häusern, die nicht oder nur in Teilen barrierefrei sind: Von den drei Vierteln der älteren Personen, die nicht im Erdgeschoss leben, haben lediglich rund 30 % die Möglichkeit, auf einen Fahrstuhl zurückzugreifen. Über eine stufenfreie Dusche verfügen 40 % und über eine Badewanne mit erleichtertem Einstieg nur 25 %. Auch sind die Türen in der Wohnung lediglich bei 63 % der älteren Menschen ausreichend breit für Rollstühle.
- o Umzugsabsichten in den nächsten fünf Jahren bestehen jedoch nur bei 5 % der Älteren. Weitere 10 % sind sich noch nicht sicher, ob sie umziehen werden. Mehr als 56 % schließen einen Umzug innerhalb der nächsten fünf Jahre völlig aus. Über 60 % der Älteren möchten bei einem Umzug in Frankfurt bleiben.
- o Bevorzugte Wohnformen sind durchweg altengerechte und barrierefreie Wohnungen (64 %) sowie Wohnungen mit Betreuungsformen (61 %). Wohngemeinschaften mit Personen verschiedenen Alters werden zwar von mehr als der Hälfte der 60- bis unter 65-Jährigen als präferierte Wohnform genannt, aber nur von jeder/jedem Fünften im Alter von 80 Jahren und mehr.

5.2 HAUSHALTE

Die Entwicklung der Haushaltsgrößen im Stadtgebiet sowie die Verteilung der Einpersonenhaushalte in den Stadtteilen können Hinweise auf mögliche, höhere Unterstützungsbedarfe und Vereinsamungstendenzen älterer Menschen geben. Eine Ressource für gegenseitige Unterstützung sowie eine Quelle für Lebensqualität stellen Familien und Partnerschaften dar, auf die Alleinlebende seltener zurückgreifen können.¹²⁷ Diese Familien- und Verwandtschaftsnetzwerke müssen oftmals durch Freunde und nahestehende Bekannte oder Nachbarn ersetzt und erweitert werden. Möglichkeiten des Kennenlernens und Treffpunkte außerhalb der eigenen Wohnung sind für diese Personenkreise umso wichtiger. Angebote der offenen Altenhilfe, ambulante Unterstützungsangebote sowie ehrenamtliches und nachbarschaftliches Engagement nehmen daher in Quartieren mit höheren Anteilen an Einpersonenhaushalten in der Altersgruppe der 65 Jahre und Älteren einen höheren Stellenwert ein.

In Frankfurt am Main lebten am 31.12.2015 52,7 % der 60 Jahre und älteren Personen in Einpersonenhaushalten. Frankfurt am Main liegt damit deutlich über dem hessenweiten Durchschnitt von 44,4 % Einpersonenhaushalten in der Altersgruppe der 60 Jahre und älteren.¹²⁸ Im Statistischen Jahrbuch Frankfurt am Main 2017¹²⁹ werden für die Altersgruppe der 65 Jahre und älteren für das Jahr 2016 insgesamt 86.859 Haushalte ausgewiesen. Hiervon waren 46.434 Einpersonenhaushalte, von denen 31.302 auf ältere Frauen und lediglich 15.132 auf ältere Männer entfielen.¹³⁰ Somit handelte es sich bei mehr als jedem zweiten Haushalt mit einer Bezugsperson im Alter von 65 Jahren und mehr um einen Einpersonenhaushalt, der in zwei von drei Fällen von einer Frau gebildet wurde.

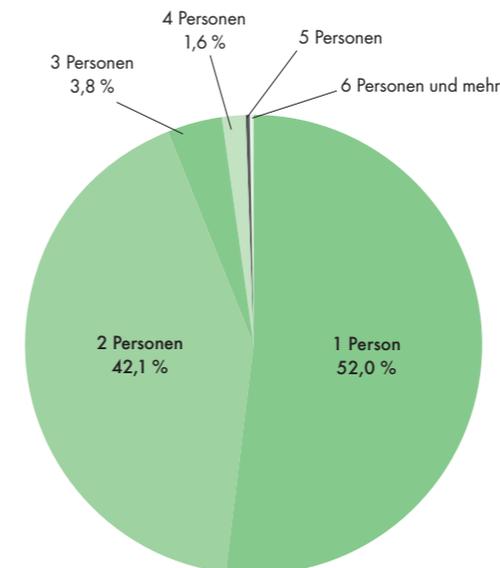
Wie man der nachfolgenden Grafik entnehmen kann, hat es in den letzten zehn Jahren keine größeren Veränderungen im Bereich der Einpersonenhaushalte in Frankfurt am Main gegeben. So betrug der Anteil der Einpersonenhaushalte an allen Frankfurter Haushalten im Jahr 2007 52,7 % und lag 2016 bei 54,5 %. Der Anteil der Einpersonenhaushalte in der Altersgruppe der 65 Jahre und älteren an allen Haushalten mit einer Bezugsperson von 65 Jahre und älter lag 2007 bei 53,2 % und ist seitdem nahezu konstant geblieben. Auch der Anteil der Einpersonenhaushalte von Personen im Alter von 65 Jahren und mehr an allen Einpersonenhaushalten hat sich in den letzten Jahren kaum verändert: Im Jahr 2007 lag der Anteil bei 22,3 % und verringerte sich um 1,8 Prozentpunkte auf 20,5 % im Jahr 2016.

Grafik 48: Entwicklung der Einpersonenhaushalte in Frankfurt am Main (2007–2016)¹³¹



52,0 % der befragten Personen leben allein in ihrem Haushalt. Weitere 42,1 % leben mit einer weiteren Person zusammen, die übrigen rund 6 % bilden mit zwei oder mehr Personen einen Haushalt. Mehrheitlich handelt es sich bei den Einpersonenhaushalten um Verwitwete (41,2 %); 28,5 % sind ledig und weitere 27,1 % sind geschiedene ältere Personen, die alleine in ihrem Haushalt leben.

Grafik 49: Haushaltsgröße



¹²⁷ Nowossadeck, Sonja und Engstler, Heribert (2013): Familie und Partnerschaft im Alter. Report Altersdaten 3/2013. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 3. [Abgerufen am 09.04.2018 unter: https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/GeroStat_Report_Altersdaten_Heft_3_2013_PW.pdf.]

¹²⁸ Hessisches Statistisches Landesamt (2015): Haushalte und Familien in Hessen 2013. Ergebnisse der 1%-Mikrozensus-Stichprobe. Wiesbaden, S. 13. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: https://www.statistischebibliothek.de/mir/servlets/MCRFileNodeServlet/HEHeft_derivate_00004512/A19_j13_.pdf.]

¹²⁹ Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2017): Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2017, S. 37. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/zahlen-daten-fakten/pdf/jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2017.ashx>.]

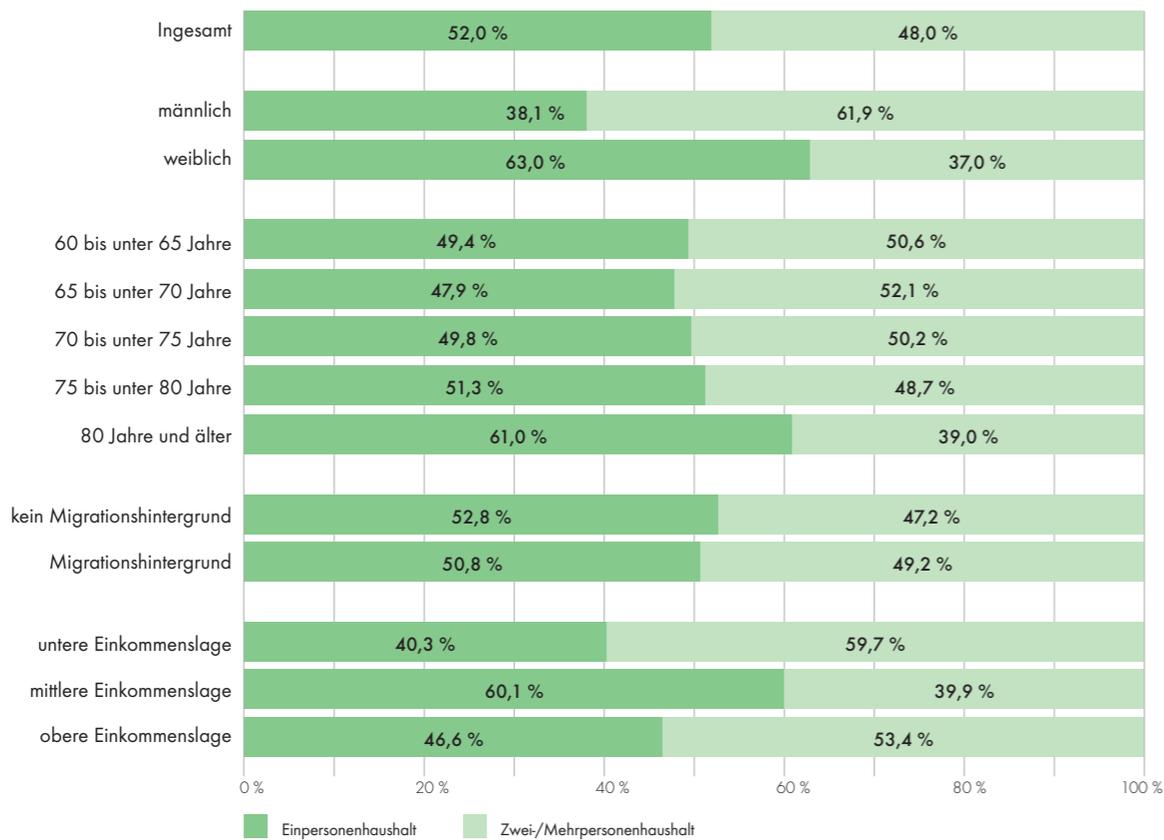
¹³⁰ Ebenda, S. 35.

¹³¹ Ebenda, S. 35 und S. 37, eigene Berechnung und Darstellung.

Der Anteil der alleinlebenden Frauen ist bedingt durch das in der Regel niedrigere Alter von Frauen in Partnerschaften und ihre höhere Lebenserwartung gegenüber Männern¹³² sehr viel höher als der Anteil der alleinlebenden Männer (Frauen: 63,0 % vs. Männer: 38,1 %).¹³³ Mit steigendem Alter steigt auch der Anteil der alleinlebenden Personen: So liegt der Anteil der Einpersonenhaushalte bei den unter 80-Jährigen bei rund 50 %, wohingegen der Anteil bei den 80 Jahre und älteren bei 61 % liegt.

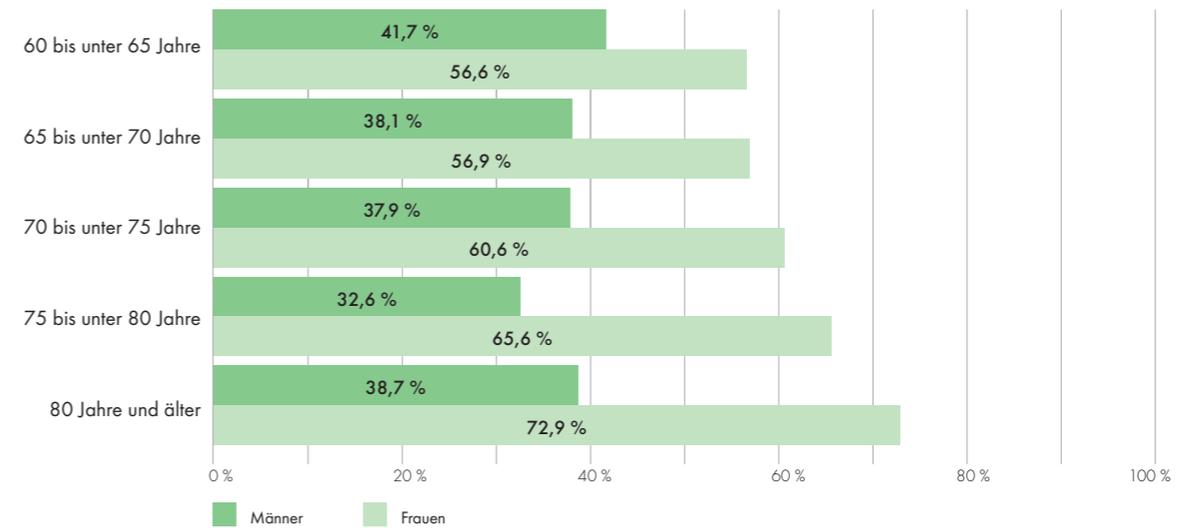
Zwischen den älteren Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ergeben sich keine Unterschiede. Betrachtet man die Einkommenslage, dann weisen die Befragten in mittlerer Einkommenslage mit 60,1 % den höchsten Anteil an Singlehaushalten auf. Bei den Älteren in der unteren Einkommenslage liegt dieser Anteil rund 20 Prozentpunkte und bei denjenigen in oberer Einkommenslage um 13,5 Prozentpunkte niedriger.

Grafik 50: Ein- und Mehrpersonenhaushalte



Betrachtet man darüber hinaus zusätzlich Männer und Frauen getrennt in ihren einzelnen Altersgruppen, dann gibt es besonders in der letztgenannten Altersgruppe der ab 80-Jährigen die größte Differenz. So leben über 70 % der 80 Jahre und älteren Frauen allein, wohingegen das auf die 80 Jahre und älteren Männer nur auf unter 40 % zutrifft. Diese Werte liegen deutlich über den Werten, die im 7. Altersbericht der Bundesregierung für Deutschland für das Jahr 2011 berichtet wurden: Hier lebten 67 % der 80 Jahre und älteren Frauen, aber lediglich 28 % der 80 Jahre und älteren Männer in Einpersonenhaushalten.¹³⁴ Bei der damaligen Frankfurter Bürgerbefragung wurden sogar noch höhere Werte beim Anteil der hochaltrigen (81 Jahre und älter), alleine in einem Haushalt lebenden Frauen festgestellt: Damals lag der Anteil bei 90 % und bei den hochaltrigen Männern bei 50 %.¹³⁵

Grafik 51: Einpersonenhaushalte nach Alter und Geschlecht



¹³² Siehe Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) [2016]: Siebter Altersbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune - Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 238.

¹³³ Siehe auch Nowossadeck, Sonja und Engstler, Heribert [2013]: Familie und Partnerschaft im Alter. Report Altersdaten 3/2013. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 16. (Abgerufen am 09.04.2018 unter: https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/GeroStat_Report_Altersdaten_Heft_3_2013_PW.pdf.)

¹³⁴ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) [2016]: Siebter Altersbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune - Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 239.

¹³⁵ Siehe Flörsheimer-Leyerer, Pia; Kraus, Bernd; Kreis, Christina; Poggemeyer, Ute; Rühl, Wolfgang; Schröter, Stefan und Wald, Petra (2006): Partizipative Altersplanung. Teil 2. Selbstbestimmtes und selbstständiges Leben zu Hause. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport. Reihe Soziales und Jugend 34, Frankfurt am Main, S. 10 f. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/teilbericht-ii-kundenversion.ashx>.) Allerdings werden hier bereits die ab 80-Jährigen und nicht nur die ab 81-Jährigen betrachtet, was aufgrund der geänderten Grundgesamtheit die Vergleichbarkeit einschränkt.

90,0 % der befragten Personen in Mehrpersonenhaushalten leben mit ihrem (Ehe-)Partner bzw. mit ihrer (Ehe-)Partnerin zusammen. In 16,6 % der Mehrpersonenhaushalte gehören (auch) die Nachkommen (Kinder 14,4 % und Enkelkinder 2,2 %) zum Haushalt und in 4,5 % weitere Personen wie z. B. andere Verwandte und Freunde. „Weitere Personen“ finden sich vor allem in Haushalten der 80 Jahre und älteren (14 %).

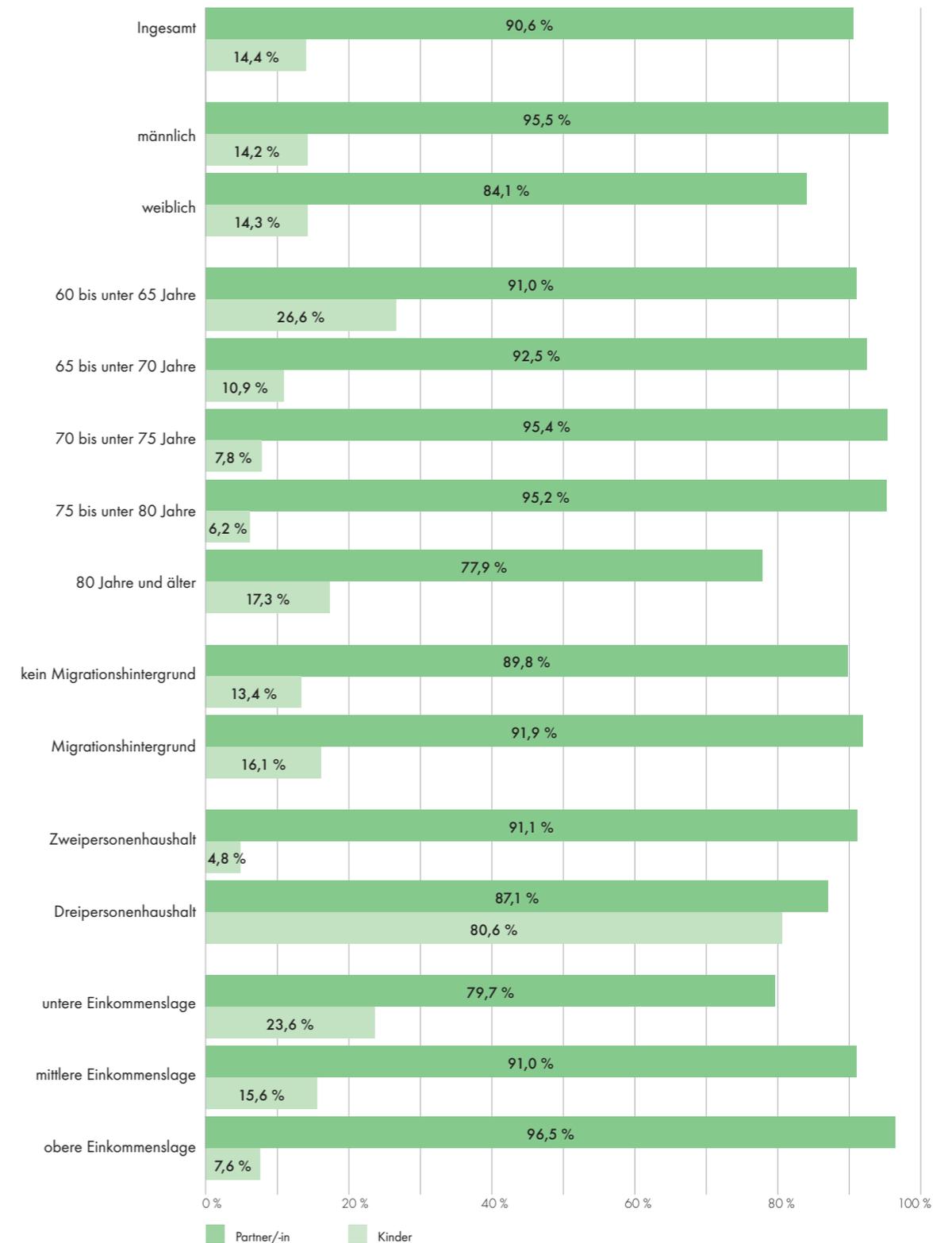
Ältere Männer leben häufiger mit dem Ehepartner/der Ehepartnerin zusammen als ältere Frauen (Männer: 95,5 % vs. Frauen 84,1 %). Eigene Kinder sind bei beiden Geschlechtern anteilmäßig gleichstark im (Mehrpersonen-)Haushalt vertreten (14,2 % bzw. 14,3 %).

Bis zum Alter von 80 Jahren leben in über 90 % der Mehrpersonenhaushalte die (Ehe-)Partner mit im Haushalt. Bei den Personen, die 80 Jahre und älter sind, nimmt der Anteil der mit (Ehe-)Partnern Zusammenlebenden sprunghaft auf 77,9 % ab. Eigene Kinder leben in mehr als jedem vierten Mehrpersonenhaushalt der 60- bis unter 65-Jährigen. In der Altersgruppe der 65- bis unter 70-Jährigen zählen hingegen nur in jedem zehnten Mehrpersonenhaushalt die eigenen Kinder dazu. Dieser Anteil sinkt bis zu einem Alter von 75 bis unter 80 Jahren weiter ab und steigt dann auf 17,3 % bei den 80 Jahre und älteren Personen abrupt an.

Zwischen den älteren Menschen ohne Migrationshintergrund und mit Migrationshintergrund gibt es keine relevanten Unterschiede: Bei den Älteren ohne Migrationshintergrund leben in 89,8 % der Mehrpersonenhaushalte die eigenen (Ehe-)Partner mit im Haushalt, bei den Älteren mit Migrationshintergrund beläuft sich dieser Anteil auf 91,9 %.

Je höher die Einkommenslage der befragten Älteren ausfällt, desto größer ist der Anteil derjenigen, bei denen der Partner/die Partnerin mit im Haushalt lebt (untere Einkommenslage: 79,7 % vs. mittlere Einkommenslage: 91,0 % vs. obere Einkommenslage: 96,5 %) und desto geringer ist der Anteil derjenigen, bei denen das eigene Kind mit im Haushalt lebt (untere Einkommenslage: 23,6 % vs. mittlere Einkommenslage: 15,6 % vs. obere Einkommenslage: 7,6 %).

Grafik 52: Haushaltsmitglieder in Mehrpersonenhaushalten¹³⁶



¹³⁶ Aufgrund der geringen Fallzahlen werden lediglich (Ehe-)Partner sowie Kinder ausgewiesen. Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung ebenfalls nicht ausgewiesen.

- o Frankfurt am Main weist mit 52 % eine sehr hohe Quote an Einpersonenhaushalten in den Altersgruppen der über 59-Jährigen auf.
- o Fast zwei von drei älteren Singlehaushalten werden von Frauen gestellt.
- o Die Verteilung der Anteile zwischen Älteren in Einpersonenhaushalten und in Mehrpersonenhaushalten ist bis zur Altersgruppe der 80 Jahre und älteren sehr ausgeglichen. Die Quote der älteren Singlehaushalte steigt sprunghaft ab 80 Jahren.
- o 90 % der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter in Mehrpersonenhaushalten leben mit ihrem Partner/ihrer Partnerin zusammen.
- o Ab einem Alter von 80 Jahren und älter steigt der Anteil derer, die mit ihren Kindern zusammen einen Haushalt bilden.
- o Ältere Menschen in einer mittleren Einkommenslage leben eher allein in einer Wohnung als Ältere der unteren und oberen Einkommenslage.

5.3 WOHNUMFELD

Das Wohnumfeld umfasst „die räumlichen und sozialen Gegebenheiten, in die eine Wohnung oder ein Haus unmittelbar eingebettet sind, also beispielsweise den Hausflur, die Zone vor dem Haus, den Vorgarten, die Straße, aber auch die Hausgemeinschaft und die Nachbarn“¹³⁷. Das Wohnumfeld/Wohnquartier fungiert u. a. als Ort des sozialen Austauschs und der Teilhabe an gesellschaftlichen Institutionen.¹³⁸ Für eine altersgerechte Wohnsituation, die auch das Wohnumfeld mit der vorhandenen Infrastruktur mit einschließt, ist gemäß der Generali Altersstudie 2017¹³⁹ u. a. wichtig,

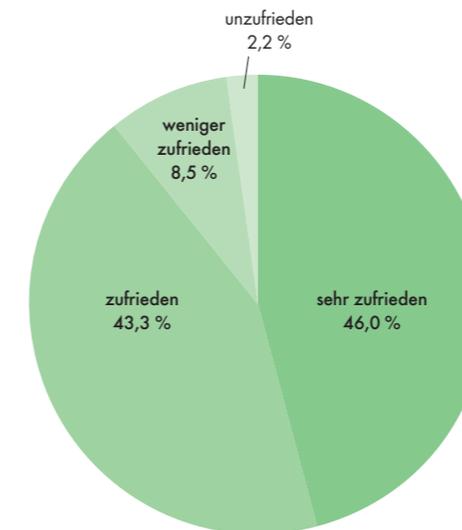
- dass Ärzte in der Nähe sind (85 %),
- dass Geschäfte in der Nähe sind, z. B. Supermärkte (82 %),
- dass das Wohnhaus bzw. die Zugänge zur eigenen Wohnung möglichst frei von Barrieren sind (70 %),
- dass eine gute Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel gegeben ist (63 %),
- dass es im Haus einen Aufzug gibt (33 %) und
- dass es im Wohnumfeld ein ausreichendes Angebot für gemeinschaftliche Freizeitaktivitäten gibt (23 %).

Die genannten Aspekte des Wohnumfeldes werden in vorliegendem Bericht in unterschiedlichen Zusammenhängen thematisiert und ausgeführt. So wurden die Aspekte der baulichen Barrierefreiheit in Kapitel 5.1 zur Wohnsituation behandelt. Die Verkehrsanbindung und die konkreten Möglichkeiten der Freizeitgestaltung werden in Kapitel 7 im Kontext von Mobilität und sozialer Teilhabe betrachtet. In diesem Abschnitt soll lediglich kurz auf die übrigen genannten Aspekte eingegangen werden, also auf die generelle medizinische Versorgung in Frankfurt¹⁴⁰, die Zufriedenheit mit dem eigenen Stadtteil, das grundsätzliche Vorhandensein von Orten für Treffen mit Freunden und Bekannten sowie die Lebensmittelversorgung.

Insgesamt ist die Versorgungslage im Bereich der ambulanten und stationären medizinischen Versorgung in Frankfurt am Main sehr gut, d. h. in den meisten ambulanten Fachgruppen besteht sogar eine Überversorgung.¹⁴¹ Im Jahr 2016 verteilten sich auf das Frankfurter Stadtgebiet 17 Krankenhäuser mit durchschnittlich 8 Betten je 1.000 Einwohnerinnen/Einwohnern. Hinzu kommen 1.731 niedergelassene Vertragsärztinnen und -ärzte (inkl. Psychologinnen und Psychologen) sowie 539 Vertragszahnärztinnen und -ärzte in der Gesamtstadt.¹⁴² Allerdings stellte die Kassenärztliche Vereinigung Hessen im Jahr 2018 für Frankfurt am Main fest, dass in einigen Stadtteilen eine (fiktive) Unterversorgung vorliegt, die über angrenzende Stadtteile mitversorgt werden müssen.¹⁴³

Die Zufriedenheit der Älteren mit ihrem Stadtteil ist sehr hoch. „Sehr zufrieden“ sind 46,0 % der Befragten und weitere 43,3 % sind „zufrieden“. Lediglich ein kleiner Anteil ist „weniger zufrieden“ (8,5 %) bzw. „unzufrieden“ (2,2 %).

Grafik 53: Zufriedenheit mit dem Stadtteil



Die Gruppe der 80 Jahre und älteren Personen sind deutlich zufriedener mit ihrem Stadtteil als die unter 80-Jährigen (mind. 80 Jahre: 52,0 % vs. unter 80 Jahre: 44,4 % sehr Zufriedene sowie mind. 80 Jahre: 5,0 % vs. unter 80 Jahre: 9,4 % weniger Zufriedene).

Hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem eigenen Stadtteil lassen sich keine weiteren, statistisch relevanten Gruppenunterschiede feststellen. Auch die Wohndauer in der derzeitigen Wohnung/im derzeitigen Haus hat keinen Einfluss auf die Zufriedenheit mit dem Stadtteil.

¹³⁷ Beetz, Stephan und Wolter, Birgit (2015): Alter(n) im Wohnumfeld zwischen Individualisierung und kollektivem Handeln, S. 210. In: van Rieën, Anne; Bleck, Christian und Knopp, Reinhold (Hrsg.): Sozialer Raum und Alter(n). Zugänge, Verläufe und Übergänge sozialräumlicher Handlungsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 207 - 224.

¹³⁸ Mit der „Teilhabe an gesellschaftlichen Institutionen“ ist gemäß Herlyn et al. (1991) die differenzierte Versorgung mit sozialer Infrastruktur zur Bewältigung des Lebensalltags gemeint. (Herlyn, Ulfert; Lakemann, Ulrich und Lettko, Barbara (1991): Armut und Milieu. Benachteiligte Bewohner im städtischen Milieu. Berlin, Birkhäuser, S. 234.) Vgl. auch: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2016): Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 226.

¹³⁹ Generali Deutschland AG (Hrsg.) (2017): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Berlin: Springer, S. 207 ff. Bei der Aufzählung handelt es sich um eine Selektion der „idealtypischen Merkmale einer altersgerechten Wohnung“.

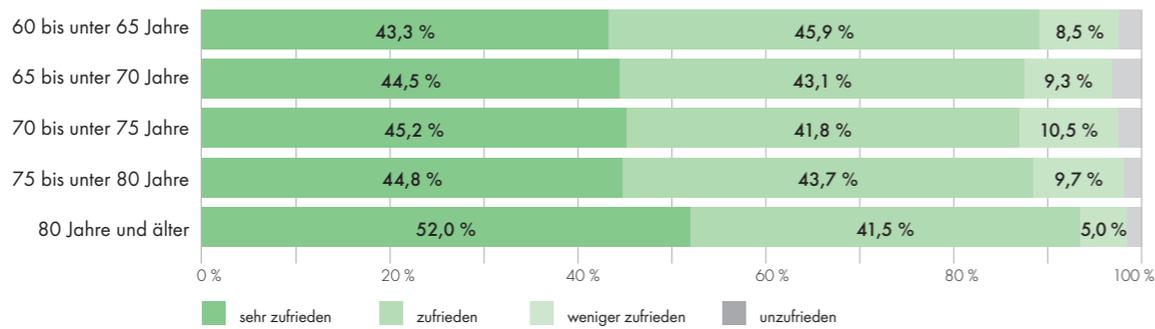
¹⁴⁰ Die medizinische Versorgung im Wohnumfeld war nicht in der Bürgerbefragung enthalten und wird nur ergänzend aufgeführt.

¹⁴¹ Kassenärztliche Vereinigung Hessen (Hrsg.) (2018): Fokus Gesundheit 2018. Analyse der ambulanten medizinischen Versorgung. Kreisfreie Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt a. M.: KVH, S. 6. (Abgerufen am 18.11.2019 unter: https://www.kvhessen.de/fileadmin/user_upload/kvhessen/Mitglieder/Publikationen/FOKUS-GESUNDHEIT_Frankfurt_2018.pdf.)

¹⁴² Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2018): Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2018, S. 186 f. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/zahlen-daten-fakten/pdf/jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2018.ashx>.)

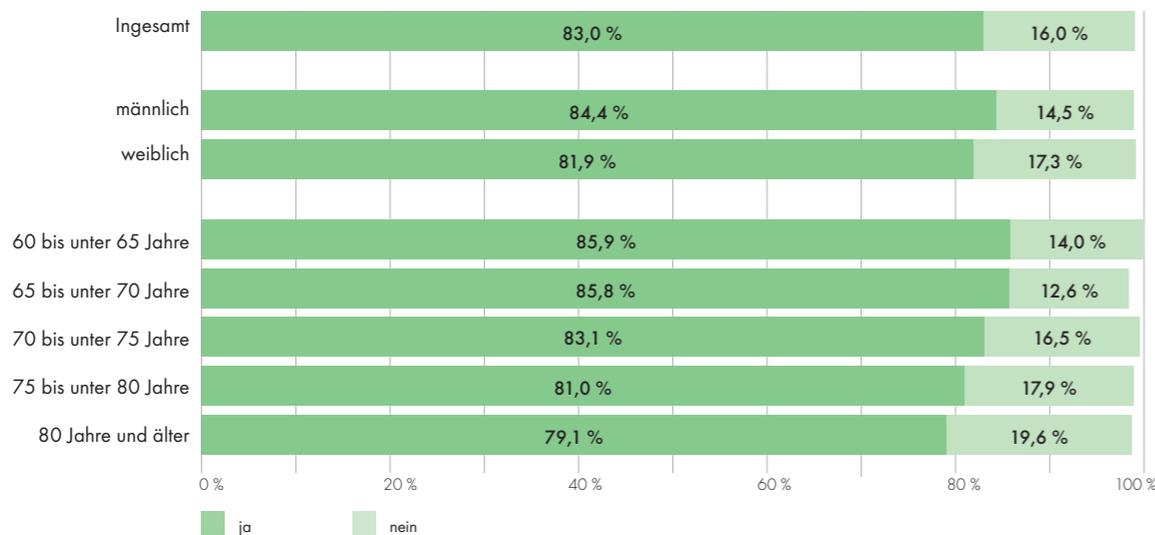
¹⁴³ Es handelt sich um die Stadtteile Berkersheim, Bonames, Dornbusch, Eckenheim, Frankfurter Berg, Kalbach-Riedberg, Niederursel, Preungesheim, Schwanheim, Seckbach und Sossenheim. Siehe Kassenärztliche Vereinigung Hessen (Hrsg.) (2018): Fokus Gesundheit 2018. Analyse der ambulanten medizinischen Versorgung. Kreisfreie Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt a.M.: KVH, S. 15 f. (Abgerufen am 18.11.2019 unter: https://www.kvhessen.de/fileadmin/user_upload/kvhessen/Mitglieder/Publikationen/FOKUS-GESUNDHEIT_Frankfurt_2018.pdf.)

Grafik 54: Zufriedenheit mit dem Stadtteil nach Alter¹⁴⁴



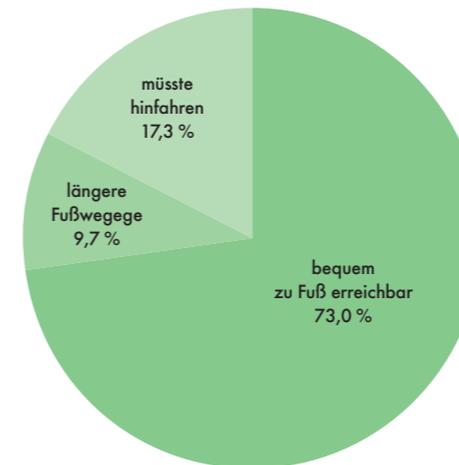
Die Frage, ob es im Stadtteil der Befragten Orte oder Plätze gibt, wo sie sich mit Freunden oder Bekannten treffen können, bejahten 83,0 %. 16,0 % gaben an, dass es im Stadtteil keine solchen Orte gäbe, und lediglich 0,9 % konnten hierzu keine Auskunft geben.

Grafik 55: Gibt es in Ihrem Stadtteil Orte oder Plätze, wo Sie sich mit Freunden oder Bekannten treffen und unterhalten oder etwas essen und trinken können?



Für knapp drei Viertel der älteren Menschen sind Einkaufsmöglichkeiten, wo sie in der Regel ihre Lebensmittel kaufen, bequem zu Fuß erreichbar (73,0 %). Jede/-r Zehnte (9,7 %) müsste längere Fußwege dorthin in Kauf nehmen, rund 17,3 % müssten dort hinfahren. Hier gibt es hinsichtlich der Merkmale Geschlecht, Alter, Migration, Haushaltsgröße und Einkommen keine relevanten Unterschiede.

Grafik 56: Entfernung zu Einkaufsmöglichkeiten für Lebensmittel



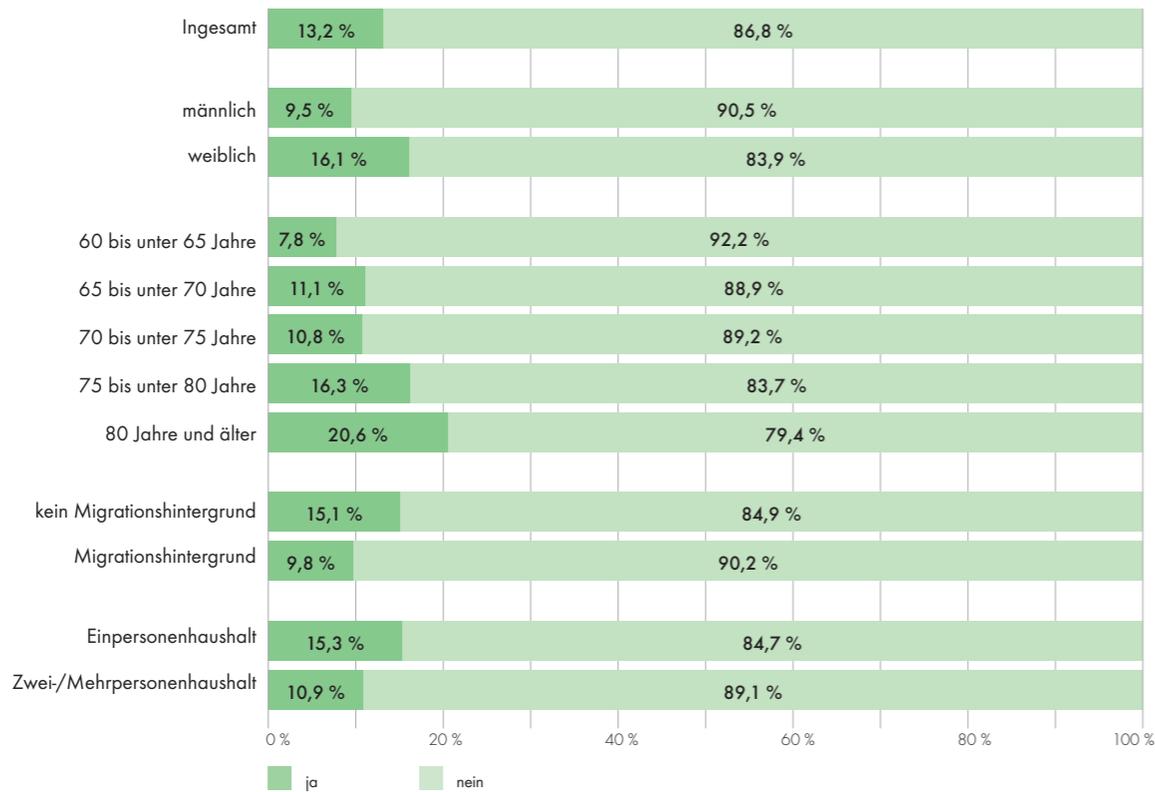
Einen Lieferservice für Getränke, Lebensmittel und andere Waren des täglichen Bedarfes nutzen 13,2 % der älteren Bürgerinnen und Bürger. Frauen nutzen dies deutlich häufiger (16,1 %) als Männer. Dieser Geschlechterunterschied bleibt bestehen, auch wenn man sich nur die Einpersonenhaushalte betrachtet: Lediglich 10,5 % der Männer in Einpersonenhaushalten nutzen solche Lieferservices, aber 17,7 % der Frauen, die alleine leben.

Je höher das Alter, desto größer ist der Anteil der Personen, die Lieferservices für Getränke, Lebensmittel und andere Waren des täglichen Bedarfes in Anspruch nehmen. Bei den 60- bis unter 65-Jährigen nutzen dies lediglich 7,8 %, wohingegen bei den 80 Jahre und älteren jeder Fünfte (20,6 %) diese Angebote nutzt.

Ältere Menschen mit Migrationshintergrund nutzen derartige Lieferservices seltener als Menschen ohne Migrationshintergrund (9,8 % vs. 15,1 %).

¹⁴⁴ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

Grafik 57: Nutzung von Lieferservices für Getränke, Lebensmittel und andere Waren des täglichen Bedarfs



Die Nutzung von Lieferservices für Lebensmittel unterscheidet sich geringfügig je nach Erreichbarkeit von Lebensmittelläden im Wohnumfeld: 13,3 % der älteren Menschen, die bequem zu Fuß einen Lebensmittelladen erreichen können, nutzen Lieferdienste. Sind Lebensmittelläden jedoch nur mit einem längeren Fußweg erreichbar, steigt der Anteil auf 16,7 %. Von denjenigen, die zu Lebensmittelläden hinfahren müssen, nutzen 14,6 % solche Lieferdienste. Der geringere Anteil bei denjenigen, die hinfahren müssten, erklärt sich u. a. dadurch, dass 79,2 % von ihnen über einen Pkw im Haushalt verfügen und ihren Haushalt somit selbst mit Lebensmitteln versorgen können.¹⁴⁵

- o Die Zufriedenheit der Älteren mit ihrem Stadtteil ist sehr hoch (rund 90 % [sehr] Zufriedene).
Besonders zufrieden sind dabei die Hochaltrigen (80 Jahre und älter).
- o Knapp drei Viertel der Befragten hat Einkaufsmöglichkeiten für Lebensmittel in „bequemer Fußnähe“, 17 % müssten jedoch zum Lebensmittelgeschäft hinfahren.
- o Die Nutzung von Lieferservices für Getränke, Lebensmittel und andere Waren des täglichen Bedarfs fällt nicht sehr hoch aus. Besonders jede/-r fünfte hochaltrige Mensch (ab 80 Jahren) lässt sich beliefern. Weiterhin nutzen eher Frauen, ältere Personen ohne Migrationshintergrund und Alleinlebende das Angebot. Bei Frauen macht sich hier auch die zuvor benannte Tätigkeitseinschränkung beim „Tragen schwerer Einkaufstaschen“ (Kap. 4.1) bemerkbar.
- o Orte oder Plätze, um sich mit Freunden oder Bekannten im Stadtteil treffen zu können, haben 83 % der Befragten.

6.

BERATUNG UND INFORMATIONEN RUND UMS ÄLTERWERDEN

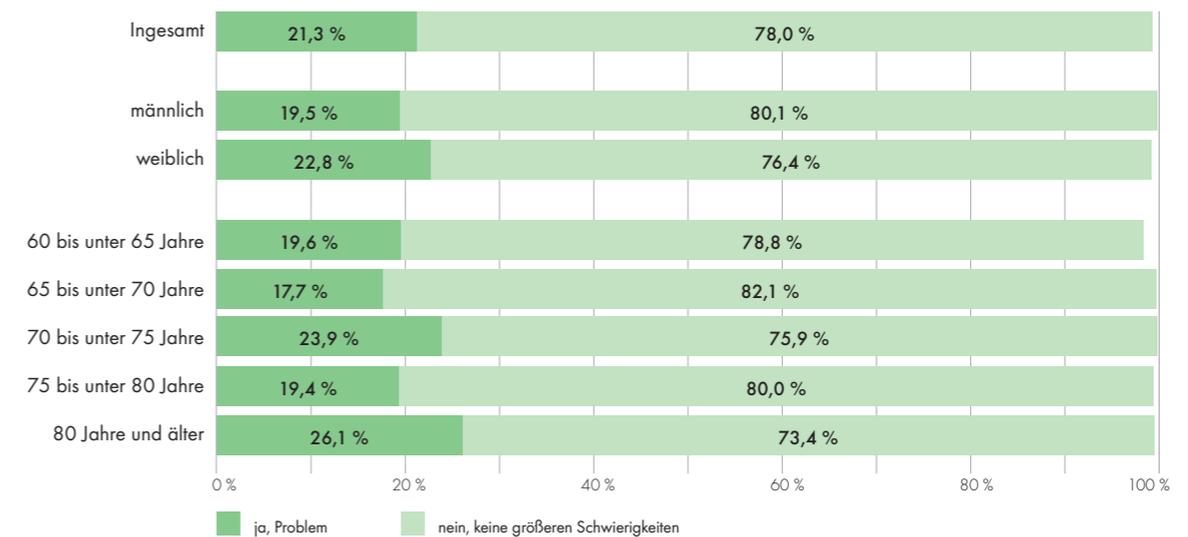
6. BERATUNG UND INFORMATIONEN RUND UMS ÄLTERWERDEN

6.1 DAS ALTWERDEN ALS PROBLEM? ZUKUNFTSSORGEN

Im Rahmen der Bereitstellung sozialer Infrastruktur stellen Beratungs- und Informationsangebote eine wichtige Säule zur Prävention, Planung und Akutberatung dar. Sie bilden damit einen Schwerpunkt, nicht nur für (betroffene) ältere Menschen, sondern ebenso für Angehörige und Interessierte. Um die Angebote bedarfs- und altersgerecht weiterzuentwickeln, ist es von Bedeutung, zu wissen, mit welchen Ängsten und Sorgen sie sich bezüglich des Themas Älterwerden in Frankfurt beschäftigen, wo und wie sie sich informieren und beraten lassen und mit wem sie ihre Sorgen und Ängste teilen.

Der Anteil der Älteren in Frankfurt, die das Älterwerden als Problem ansehen und sich Sorgen um die Zukunft machen, liegt bei 21,3 %. Bei dieser Einschätzung zeigen sich leichte Unterschiede zwischen Männern und Frauen: Der Anteil der älteren Männer, die das Altwerden für sich persönlich als Problem sehen, liegt mit 19,5 % geringfügig unter dem der älteren Frauen, von denen dies 22,8 % bejahen. Zwischen den Altersgruppen zeigen sich deutlichere Unterschiede: Den geringsten Anteil an älteren Personen, die das Altwerden als persönliches Problem ansehen, weist die Altersgruppe der 65- bis unter 70-Jährigen mit 17,7 % auf. Bei den 80 Jahre und älteren findet sich mit 26,1 % der größte Anteil an älteren Personen, die das Altwerden als Problem für sich empfinden. Diese prozentualen Unterschiede und Ausschläge bei den Altersgruppen 70 bis unter 75 Jahren sowie 80 Jahre und älter lassen darauf schließen, dass ein zunehmend eingeschränkter Gesundheitszustand und eine mögliche Pflegeversorgung die Zukunftssorgen mitformen. Generell zeigt sich aber für Frankfurt, dass knapp vier Fünftel der älteren Menschen (78 %) keine (größeren) Schwierigkeiten mit dem Altwerden haben.

Grafik 58: Ist das Altwerden für Sie persönlich ein Problem?

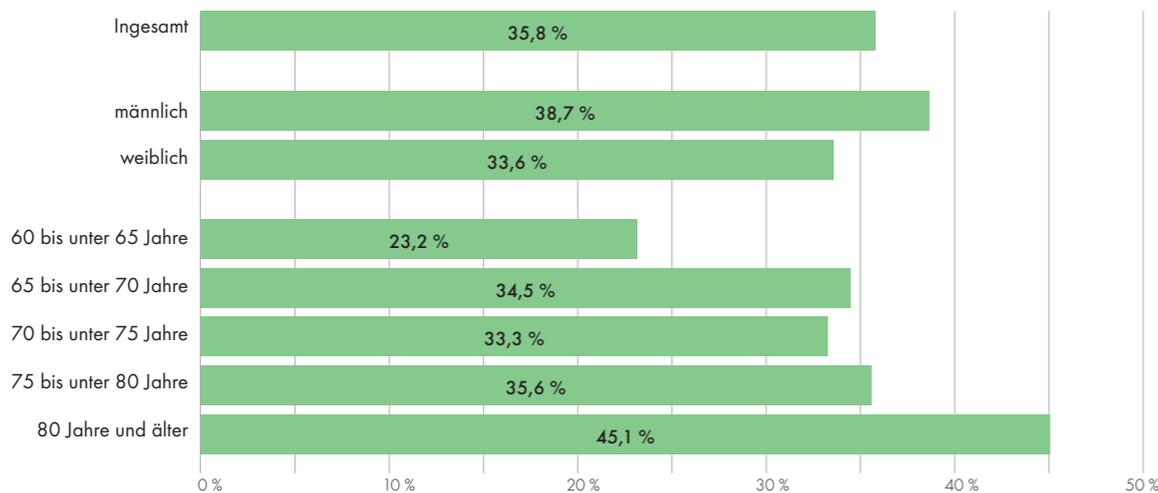


Neben einer möglichen Schwierigkeit mit dem Altwerden wurde im weiteren Verlauf explizit nach den Zukunftssorgen im Alter gefragt. Zukunftssorgen äußerten fast zwei Drittel der Befragten (64,2 %). Die drei am häufigsten benannten Themen (Mehrfachantworten), über die sich die Befragten bezüglich ihres Lebens in den nächsten Jahren Sorgen machen, sind

1. die eigene Gesundheit bzw. Krankheiten (29,6 %),
2. aktuelle (politische) Themen (13,3 %) sowie
3. die (allgemeine) finanzielle Situation (8,9 %).

Ältere Männer blicken dabei etwas unbesorgter in die Zukunft als ältere Frauen: 33,6 % der Frauen blicken sorglos auf die nächsten Lebensjahre, bei den Männern sind dies 38,7 %. Je älter, desto höher ist der Anteil der „Sorglosen“: So steigt der Anteil der „Sorglosen“ von 23,2 % bei den 60- bis unter 65-jährigen auf 45,1 % bei den 80 Jahre und älteren.

Grafik 59: Anteil der älteren Personen ohne Zukunftssorgen nach Geschlecht und Alter



Die Anteile der Sorglosen liegen bei älteren Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, bei in Ein- oder Mehrpersonenhaushalten lebenden Älteren sowie bei Älteren in unterer, mittlerer und oberer Einkommenslage jeweils mit einem Anteil von ca. 35 % gleichauf. Es zeigen sich allerdings Unterschiede bei den Themen, um die sich die Älteren Sorgen machen. So sorgen sich 10,8 % der Älteren mit Migrationshintergrund um ihre finanzielle Situation und 7,9 % der Personen ohne Migrationshintergrund. Bei den Alleinlebenden liegt der Anteil derjenigen, die sich um aktuelle (politische) Themen sorgen, bei lediglich 10,5 % gegenüber 16,3 % der in Zwei- oder Mehrpersonenhaushalten Lebenden. Dafür sorgen sich die in Singlehaushalten lebenden Befragten etwas häufiger hinsichtlich einer in den nächsten Jahren zum Thema werdenden möglichen persönlichen Pflegebedürftigkeit (Einpersonenhaushalt 9,2 % vs. Zwei-/ Mehrpersonenhaushalt 5,7 %).

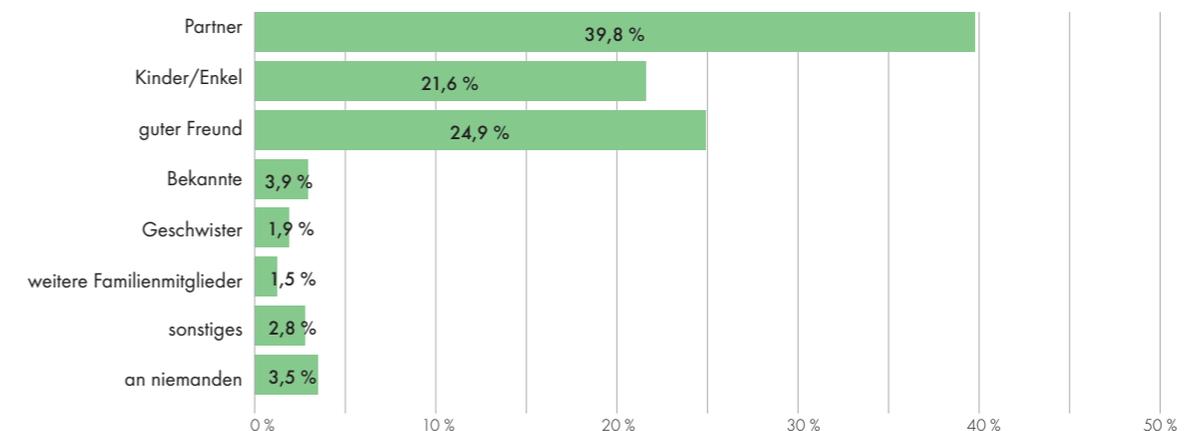
Je nach Einkommenslage der Befragten zeigen sich ebenfalls Unterschiede bei den bereits genannten Themen: So macht sich ein Drittel der Befragten (33,2 %) in oberer Einkommenslage, aber nur 27,4 % der Befragten in mittlerer Einkommenslage bzw. 28,3 % in unterer Einkommenslage Sorgen über ihre eigene Gesundheit in den nächsten Jahren. Um ihre künftige finanzielle Situation machen sich erwartungsgemäß am meisten die Befragten in unterer Einkommenslage Sorgen (12,3 %), gefolgt von denjenigen in mittlerer Einkommenslage (9,5 %) und oberer Einkommenslage (6,6 %). Hinsichtlich der Sorgen um aktuelle (politische) Themen bestehen nur leichte Unterschiede: So bereiten 14,6 % der Älteren in oberer Einkommenslage, aber nur 12,0 % in unterer bzw. 11,7 % in mittlerer Einkommenslage die aktuellen (politischen) Themen Sorgen für die Zukunft.

- o Mehr als jede/-r Fünfte (21,3 %) sieht das Älterwerden als Problem an und macht sich Sorgen um die Zukunft. Je älter die Befragten, desto höher ist der Anteil der „Besorgten“ (65 bis unter 70 Jahre: 17,7 % vs. 80 Jahre und älter: 26,1 %).
- o Zukunftssorgen beziehen sich am häufigsten auf die Bereiche „eigene Gesundheit“ (29,6 %), „aktuelle politische Themen“ (13,3 %) sowie die „finanzielle Situation“ (8,9 %).

6.2 GESPRÄCHSPARTNER BEI SORGEN

Auf die Frage, an wen sich die älteren Frankfurterinnen und Frankfurter zuerst wenden würden, wenn sie mit jemandem über ihre (aktuellen) Sorgen sprechen möchten, geben die meisten Älteren ihre Partnerin/ihren Partner als ersten Ansprechpartner an (39,8 %). Jeder vierte Ältere sucht sich zuerst einen „guten Freund“ als Gesprächspartner bei Sorgen. Mit 21,6 % wendet sich zudem mehr als jeder Fünfte an die „eigenen Kinder/ Enkel“. Mit großem Abstand zu diesen Gesprächspartnern folgen mit unter 4 % weitere Gesprächspartner wie „Bekannte“, „Geschwister“ und „weitere Familienmitglieder“. Keinen bevorzugten Gesprächspartner bei Sorgen haben 3,5 % der Älteren.

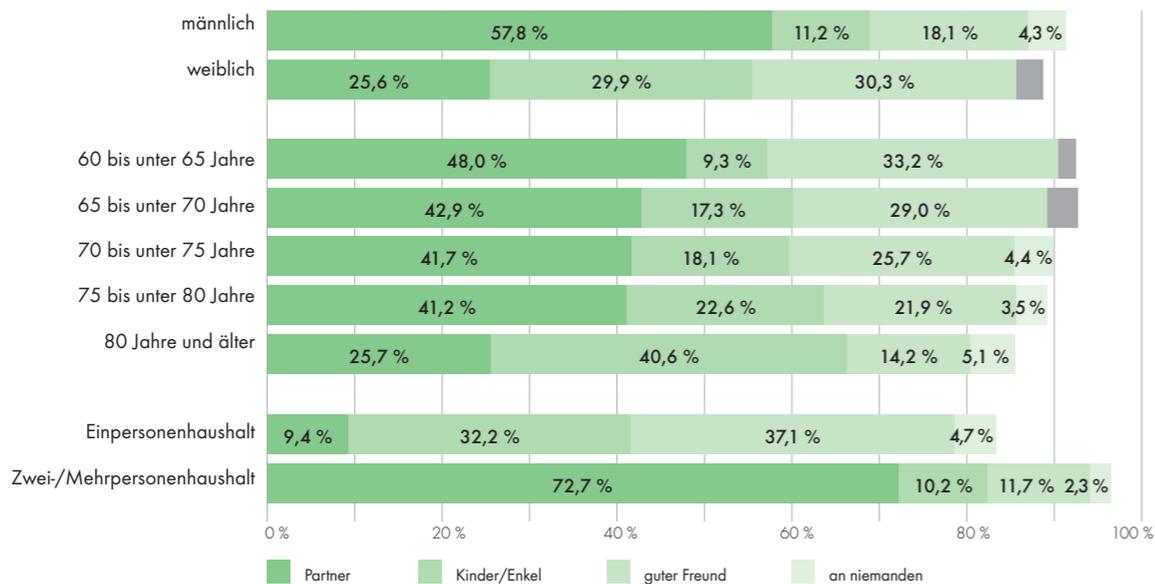
Grafik 60: Bevorzugte, erste Gesprächspartner bei Sorgen



Schaut man sich im Folgenden nur die drei wichtigsten Gesprächspartner für ältere Menschen an, ergeben sich deutliche Unterschiede in der Auswahl des Gesprächspartners nach Geschlecht, Alter und Haushaltskonstellation der Befragten (siehe folgende Grafik). Ältere Männer geben mehrheitlich ihre (Ehe-)Partnerin als bevorzugte Gesprächspartnerin an (57,8 %). Gute Freunde werden von älteren Männern deutlich vor den (Enkel-)Kindern bevorzugt (Freund: 18,1 % vs. Kind/Enkel: 11,2 %). Ältere Frauen, die sehr viel häufiger alleinstehend und alleinlebend sind als ältere Männer, geben am häufigsten gute Freunde (30,3 %) sowie Kinder/Enkel (29,9 %) an. Betrachtet man nur die mit ihren (Ehe-)Partnerinnen und -Partnern zusammenlebenden Personen, liegt der Anteil der Männer, die sich an ihre Partnerin wenden, mit 85,0 % deutlich höher als bei Frauen, von denen sich nur 68,8 % bei Sorgen zuerst an ihren Partner wenden würden.

Mit zunehmendem Alter verschieben sich die Anteile der bevorzugten Ansprechpartner bei Sorgen deutlich: Rund die Hälfte der 60- bis unter 65-Jährigen gibt den Partner/die Partnerin (48,0 %) an, gefolgt von guten Freunden (33,2 %) und Kindern/Enkeln. Hochaltrige Personen (80 Jahre und älter), deren familiäre und soziale Netzwerke sich aufgrund des fortschreitenden Alters verkleinern, gaben bevorzugt Kinder/Enkel (40,6 %), (Ehe-)Partner (25,7 %) und gute Freunde (14,2 %) an. Personen, die in einem Mehrpersonenhaushalt leben und somit meist verheiratet sind, wenden sich mehrheitlich zuerst an ihren Partner/ihre Partnerin (72,7 %). Gute Freunde dienen für 11,7 % als erste Ansprechpartner bei Sorgen und weitere 10,2 % wenden sich zuerst an ihre Kinder oder Enkel. In Einpersonenhaushalten fungieren gute Freunde (37,1 %) und Kinder oder Enkel (32,2 %) als erste Ansprechpartner bei Sorgen. Partner sind selten vorhanden und spielen somit eine eher untergeordnete Rolle (9,4 %). Der Anteil der Älteren, die angeben, sich bei Sorgen „an niemanden“ zu wenden, liegt in Einpersonenhaushalten bei 4,7 % und in Mehrpersonenhaushalten bei 2,3 %.

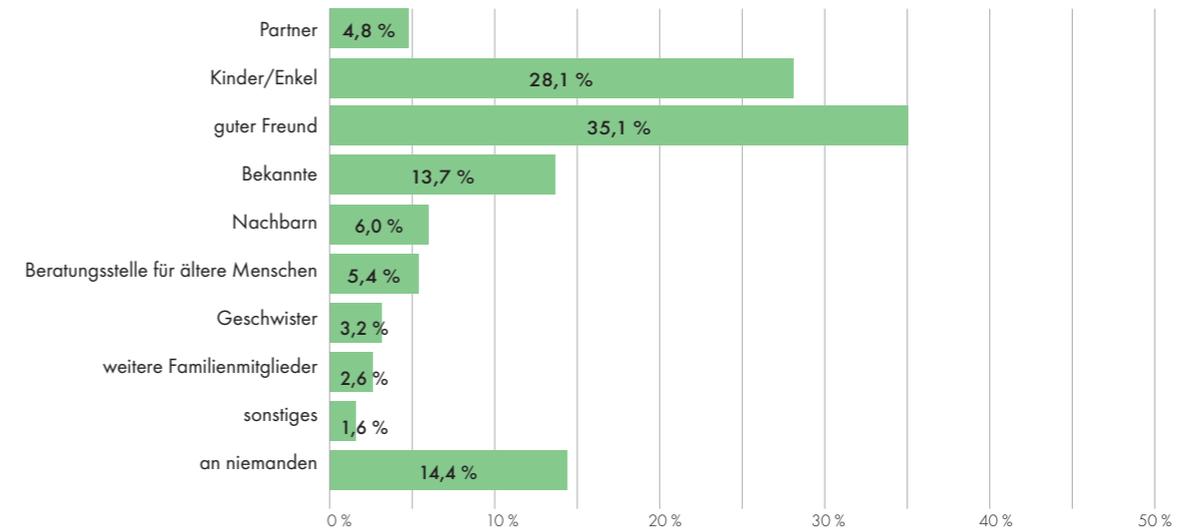
Grafik 61: **Bevorzugte, erste Gesprächspartner bei Sorgen¹⁴⁶ – Top 3 nach Geschlecht, Alter und Haushaltsgröße**



¹⁴⁶ Weitere Personenkreise/Adressaten, die aufgrund der geringen Fallzahl nicht in der Grafik als bevorzugte Ansprechpartner genannt wurden, waren: Bekannte, Nachbarn, Geschwister, weitere Familienmitglieder, Ärzte, Beratungsstellen für ältere Menschen sowie Kirchen. Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

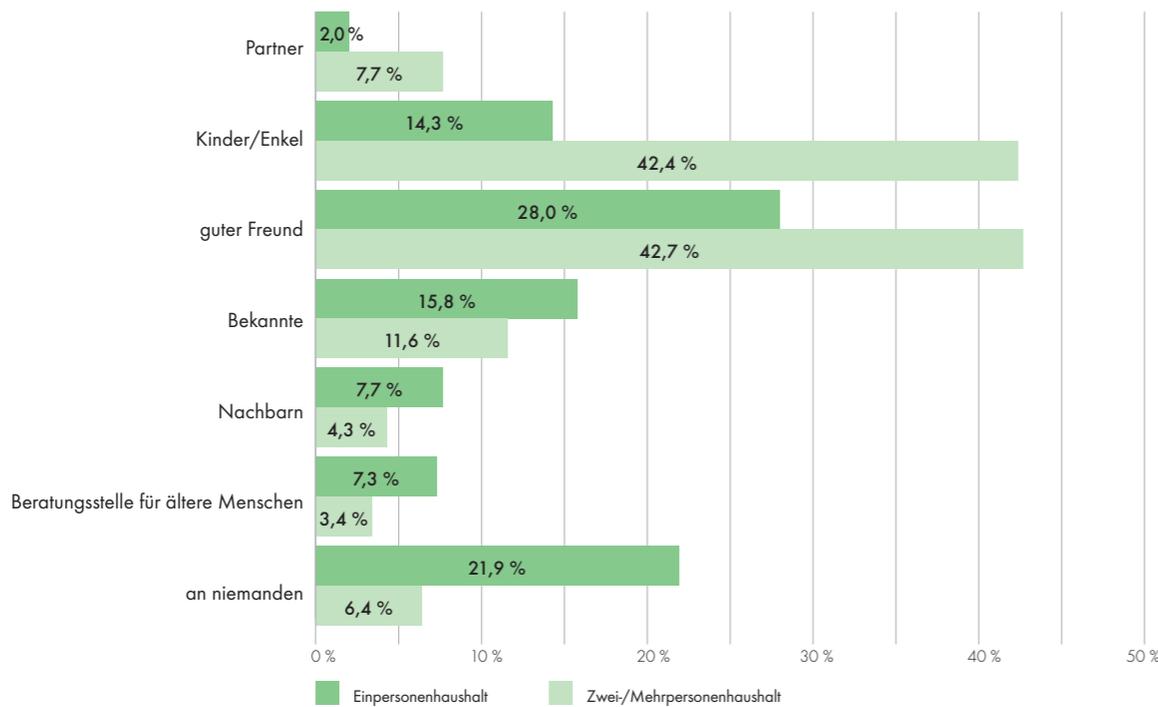
Neben den bevorzugten Gesprächspartnern bei Sorgen wenden sich Ältere zusätzlich an weitere Gesprächspartner in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis. Von mehr als einem Drittel (35,1 %) werden gute Freunde angegeben. Kinder und Enkel werden von 28,1 % benannt. Nicht als bevorzugte, aber als weitere Gesprächspartner bei Sorgen fallen Bekannte stärker ins Gewicht: Als bevorzugte Ansprechperson bei Sorgen werden Bekannte lediglich von 3,9 %, als weiterer Gesprächspartner von 13,7 % genannt. Beratungsstellen für ältere Menschen gelten nur für 5,4 % der Älteren als weitere Gesprächspartner bei Sorgen.

Grafik 62: **Weitere Gesprächspartner bei Sorgen (Mehrfachantworten)**



Je nach Haushaltsgröße werden unterschiedliche Personengruppen als weitere Gesprächspartner bei Sorgen angegeben. In Einpersonenhaushalten gibt mehr als jede fünfte Person (21,9 %) an, sich an keine weitere Person wenden zu können. In Zwei- und Mehrpersonenhaushalten trifft dies hingegen auf lediglich 6,4 % zu. Am häufigsten wenden sich Ältere in Singlehaushalten an gute Freunde (28,0 %), Bekannte (15,8 %) oder ihre Kinder bzw. Enkel (14,3 %). Im Vergleich hierzu nehmen für die älteren Menschen in Zwei- und Mehrpersonenhaushalten gute Freunde (42,7 %) eine ebenso große Rolle als weitere Gesprächspartner bei Sorgen ein wie ihre Kinder bzw. Enkel (42,4 %). Bekannte werden von ihnen deutlich weniger häufig benannt (11,6 %). Beratungsstellen für ältere Menschen werden als weitere Gesprächspartner bzw. Anlaufstelle bei Sorgen von 7,3 % der Befragten in Einpersonenhaushalten, aber nur von 3,4 % derjenigen in Zwei- und Mehrpersonenhaushalten benannt. Partner, die besonders als bevorzugte Gesprächspartner herangezogen werden, spielen als „weitere“ Gesprächspartner eine untergeordnete Funktion. Lediglich 2,0 % der Älteren in Einpersonenhaushalten und nur 7,7 % in Zwei- und Mehrpersonenhaushalten benennen ihren „Partner“ als weitere Gesprächspartner. Hier spielt vor allem das Vorhandensein von Partnern die entscheidende Rolle, die sehr viel häufiger bei den älteren Personen in Zwei- und Mehrpersonenhaushalten gegeben ist als in Einpersonenhaushalten.

Grafik 63: Weitere Gesprächspartner bei Sorgen nach Haushaltsgröße (Mehrfachantworten)



- o Bei Sorgen wenden sich die meisten Älteren bevorzugt an ihren Partner bzw. ihre Partnerin (39,8 %), gefolgt von guten Freunden bzw. Freundinnen (24,9 %) sowie die eigenen Kinder bzw. Enkel (21,6 %).
- o Der Anteil der älteren Personen, die angeben, sich an „niemanden“ wenden zu können, liegt in Singlehaushalten doppelt so hoch wie in Zwei- bzw. Mehrpersonenhaushalten (4,7 % vs. 2,3 %).
- o Darüber hinaus werden als „weitere“ Gesprächspartner meist „gute Freunde/ Freundinnen“ (35,1 %) sowie „Kinder bzw. Enkel“ (28,1 %) genannt. Keine weiteren Gesprächspartner („niemand“) haben 6,9 % derjenigen, die in Zwei- bzw. Mehrpersonenhaushalten leben, aber 21,9 % derjenigen, die in Einpersonenhaushalten leben.

6.3 INFORMATIONEN ZUM THEMA „ÄLTER WERDEN“

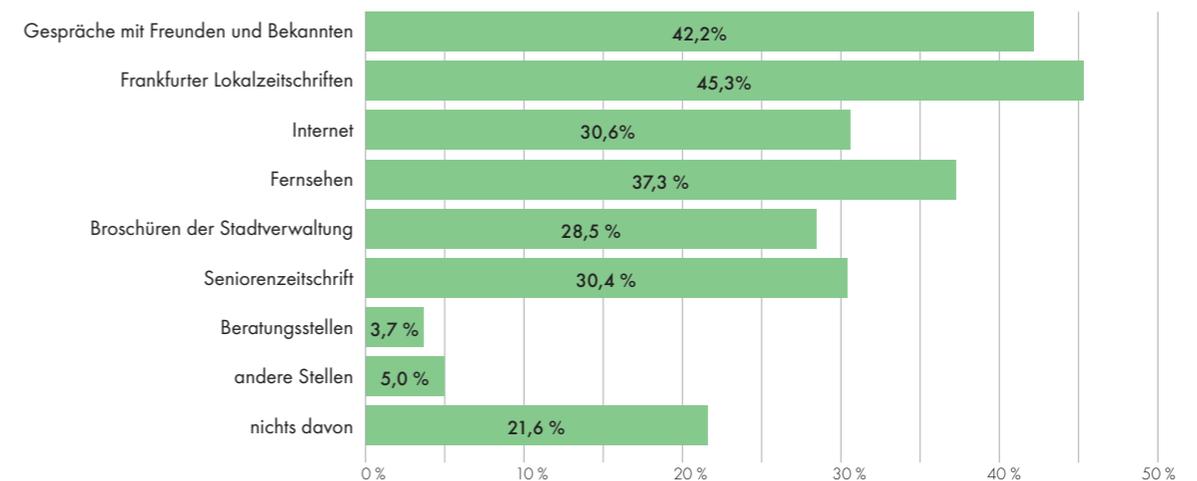
Mit Blick auf eine Weiterentwicklung und Bereitstellung von Informations- und Beratungsangeboten für ältere Menschen spielt die Nutzung und der Bekanntheitsgrad von Beratungsstellen eine entscheidende Rolle. Informationen rund ums Älterwerden können auf vielfältige Weise über Medien, persönliche Gespräche etc. eingeholt werden.

Die am häufigsten genutzte Informationsquelle zu Angeboten, die es in Frankfurt am Main rund um das Thema Älterwerden gibt, stellen die Frankfurter Lokalzeitungen dar, die von 45,3 % der von uns befragten 60 Jahre und älteren genutzt werden. Bei den 70- bis unter 80-Jährigen beziehen sogar etwas mehr als die Hälfte ihre Informationen zu Angeboten aus der Lokalpresse (rd. 52 %). Die Anteile bei den übrigen Altersgruppen liegen signifikant darunter: 60 bis unter 65 Jahre: 36,3 %, 65 bis unter 70 Jahre: 44,6 %, 80 Jahre und älter: 44,5 %. Für die Nutzung der Frankfurter Lokalpresse als Informationsquelle spielt es eine große Rolle, ob man einen Migrationshintergrund hat oder nicht: Von den älteren Menschen ohne Migrationshintergrund informieren sich 48,6 % anhand der Lokalpresse. Liegt ein Migrationshintergrund vor, beträgt der Anteil nur 39,1 %. Ältere, die in Einpersonenhaushalten leben, informieren sich ebenfalls seltener in der Lokalpresse als ältere Personen in Mehrpersonenhaushalten (41,7 % Einpersonenhaushalte vs. 49,1 % Mehrpersonenhaushalte), was u. a. durch die mit einem regelmäßigen Abonnement verbundenen Kosten und dem niedrigen Haushaltseinkommen alleinlebender Seniorinnen und Senioren zusammenhängen könnte (Ergebnisse siehe Tabellenanhang, Tabelle 10).

Gespräche mit Freunden und Bekannten dienen 42,2 % als Informationsquelle. Ältere Frauen bedienen sich häufiger dieser Informationsquelle als Männer (Frauen: 44,6 % vs. Männer: 39,3 %).

Der Fernseher wird von mehr als einem Drittel (37,3 %) als Informationsquelle zu Angeboten rund ums Älterwerden genutzt. Je älter die Befragten, desto höher ist der Anteil der Personen, die „Fernsehen“ zur Information über Angebote rund ums Älterwerden nutzen: Bei den unter 65-Jährigen liegt der Nutzungsanteil bei 33,3 % und steigt bei den 80 Jahre und älteren auf 40,2 %. Dies liegt u. a. an der generell hohen täglichen Nutzungsdauer des Mediums „Fernsehen“ älterer Generationen im Vergleich zu jüngeren Kohorten.¹⁴⁷

Grafik 64: Informationsquellen zu Angeboten rund ums Älterwerden (Mehrfachantworten)¹⁴⁸



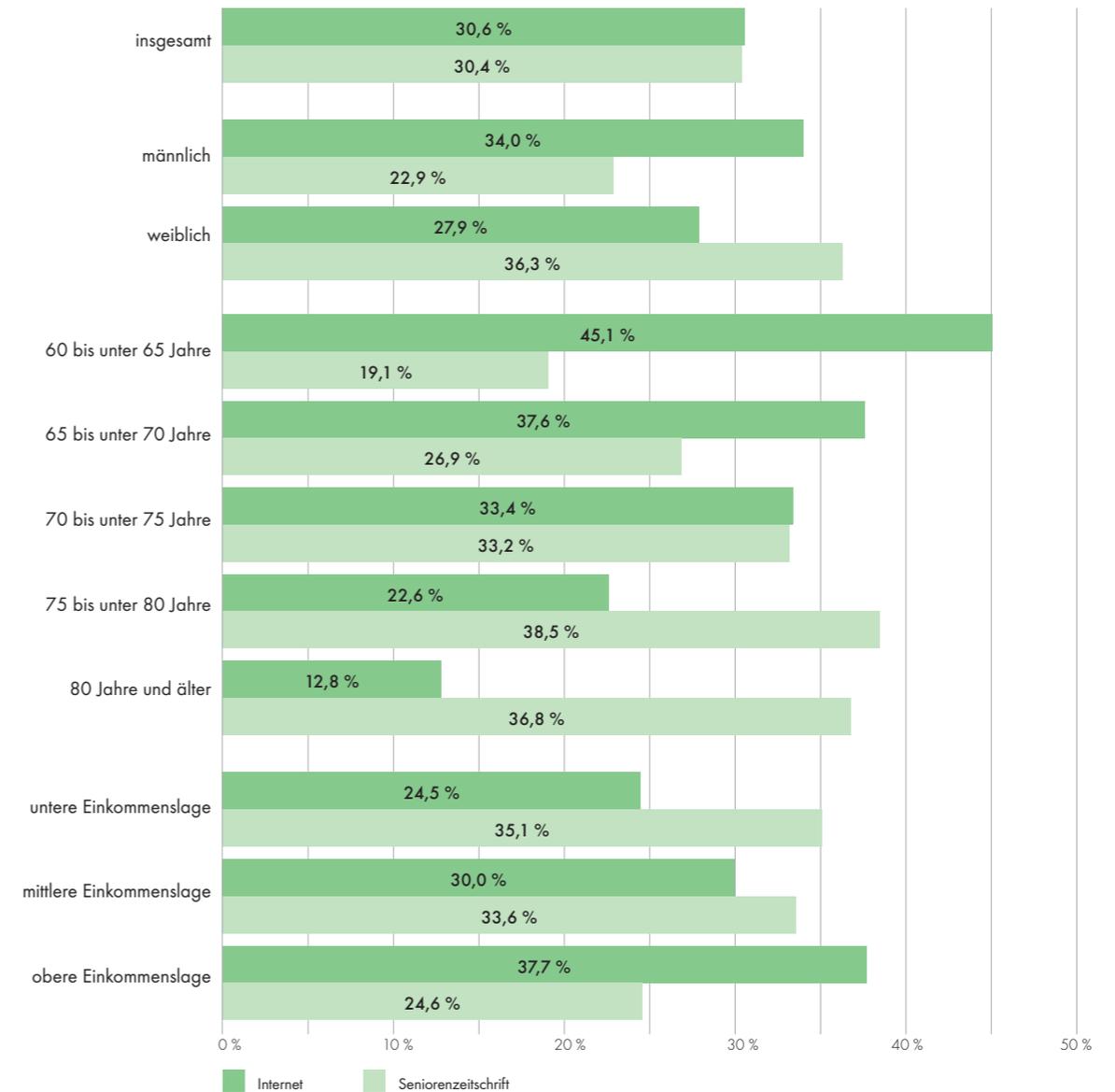
¹⁴⁷ Vgl. Breunig, Christian und van Eimeren, Birgit (2015): 50 Jahre „Massenkommunikation“: Trends in der Nutzung und Bewertung der Medien. Ergebnisse der ARD/ZDF-Langzeitstudie 1964 bis 2015. In: Media Perspektiven 11/2015, S. 516. [Abgerufen am 15.11.2017 unter: https://www.ard-werbung.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2015/11-2015_Breunig_vanEimeren_NEU.pdf]

¹⁴⁸ Weitere Daten zu den Informationsquellen: s. Tabellenanhang, Tabelle 10.

Das Internet wird von 30,6 % der Älteren als Informationsquelle verwendet.¹⁴⁹ Hier liegt der Anteil bei den Männern deutlich höher als bei den Frauen (Männer: 34,0 % vs. Frauen: 27,9 %). Betrachtet man die unterschiedlichen Altersgruppen, zeigen sich sehr deutliche Unterschiede hinsichtlich des Informationsmediums „Internet“: In der Altersgruppe der 60- bis unter 65-Jährigen wird das Internet mit 45,1 % am häufigsten als Informationsquelle genannt. In der Altersgruppe der 65- bis unter 70-Jährigen liegt der Anteil bei 37,6 % und sinkt bei den 70- bis unter 75-Jährigen weiter auf 33,4 %. Lediglich 22,6 % der 75- bis unter 80-Jährigen geben das Internet als Informationsquelle an. Das Schlusslicht bildet die Gruppe der 80 Jahre und älteren, von denen sich nur 12,8 % über das Internet informieren.¹⁵⁰

Eine entgegengesetzte Verteilung zeigt sich bei der Nutzung der Seniorenzeitschrift¹⁵¹ als Informationsquelle rund um das Thema Älterwerden: Frauen nutzen die Seniorenzeitschrift deutlich häufiger als Männer (Frauen: 36,3 % vs. Männer: 22,9 %). Ferner nutzt nur knapp jede/-r Fünfte (19,1 %) der 60- bis unter 65-Jährigen die Seniorenzeitschrift zur Information, aber mehr als ein Drittel (37,3 %) der 75 Jahre und älteren. Dies liegt u. a. daran, dass die älteren Generationen viel Erfahrung mit Printmedien, aber nur geringe bis keine Erfahrung mit digitalen Medien haben. Sie haben je nach Alterskohorte eine unterschiedliche „Mediensozialisation“ durchlaufen.¹⁵² Ferner sinkt mit jedem Lebensjahr die Bereitschaft, sich auf „neue Techniken“ einzulassen.¹⁵³ Beide Umstände führen dazu, dass den beiden Medientypen sehr unterschiedliche Attribute hinsichtlich der Nützlichkeit als Informationsquelle zugeschrieben werden. Auch zeigen sich je nach Einkommenslage der Älteren deutliche Unterschiede: Je höher die Einkommenslage, desto höher ist der Anteil der Nutzerinnen und Nutzern des Internets als Informationsquelle¹⁵⁴ (untere Einkommenslage: 24,5 % vs. mittlere Einkommenslage: 30,0 % vs. obere Einkommenslage: 37,7 %). Bei der Seniorenzeitschrift zeigt sich der gegenteilige Effekt, d. h. je geringer die Einkommenslage, desto eher wird die Seniorenzeitschrift als Informationsquelle rund um das Thema Älterwerden genutzt (untere Einkommenslage: 35,1 % vs. mittlere Einkommenslage: 33,6 % vs. obere Einkommenslage: 24,6 %).

Grafik 65: Internet und Seniorenzeitschrift als Informationsquellen zu Angeboten rund ums Älterwerden nach Geschlecht, Alter und Einkommenslage (Mehrfachantworten)



Beratungsstellen werden, wie oben aufgeführt, von den Befragten selten als Informationsquelle über Angebote rund um das Thema Älterwerden genutzt (3,7 %). Auch als Ansprechpartner bei Sorgen werden diese nicht als „bevorzugte“ und eher selten als „weitere“ Gesprächspartner bzw. Anlaufstellen benannt. So gaben insgesamt nur 7,8 % der Älteren an, in den letzten fünf Jahren eine Beratungsstelle für persönliche Beratungen aufgesucht zu haben.

Generell lässt sich feststellen, dass mit zunehmendem Alter der Anteil der Personen, die in den letzten fünf Jahren eine Beratungsstelle genutzt haben, deutlich abnimmt: Bei den 60- bis unter 65-Jährigen liegt der Anteil bei 13,5 %, bei den 80 Jahre und älteren nur bei 3,4 %. Lediglich 7,8 % der Älteren ab 60 Jahren haben in den letzten fünf Jahren eine Beratungsstelle zur persönlichen Beratung aufgesucht.

149 Zur Internetnutzung Älterer siehe Kapitel 7.5.

150 Vgl. hierzu auch Generali Deutschland AG (Hrsg.) (2017): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Berlin: Springer, S. 163.

In der Generali-Altersstudie wird darauf hingewiesen, dass z. B. die Quote an Internetnutzerinnen und -nutzern, die sich im Internet bezgl. des Themas Gesundheitsvorsorge informieren, in den kommenden Jahren deutlich steigen wird.

151 Die Senioren Zeitschrift Frankfurt am Main erscheint seit 1974 viermal im Jahr und wird vom Dezernat für Soziales, Senioren, Jugend und Recht der Stadt Frankfurt am Main herausgegeben. Die derzeitige Auflage beträgt 47000 Exemplare (s. <http://senioren-zeitschrift-frankfurt.de/>).

152 Vgl. Best, Stefanie und Engel, Bernhard (2011): Alter und Generation als Einflussfaktoren der Mediennutzung. Kohortenanalyse auf Basis der ARD/ZDF-Langzeitstudie Massenkommunikation. In: Media Perspektiven 11/2011, S. 525 ff. [Abgerufen am 14.11.2017 unter: https://www.ard-werbung.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2011/11-2011_Best_Engel.pdf]

153 Gemäß der Generali-Altersstudie 2017 sinkt der Anteil der älteren Personen, die Interesse an neuer Technik haben und gerne ausprobieren, von 49 % bei den 65- bis unter 70-Jährigen auf 19 % bei den 80- bis 85-Jährigen. Siehe Generali Deutschland AG (Hrsg.) (2017): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Berlin: Springer, S. 118.

154 Vgl. auch ebenda, S. 164.

Die häufigsten Beratungsthemen sind „Rente“ (27,4 %) und „Gesundheitsfragen bzw. -probleme“ (25,8 %). Auch persönliche Beratungen zu den Themen „Wohnen“ (15,6 %) sowie „psychosoziale Probleme“ (15,1 %) werden genannt.

Beratungsthemen (Mehrfachantworten):

1. Rente (27,4 %)
2. Gesundheitsfragen/-probleme (25,8 %)
3. Wohnen (15,6 %)
4. psychosoziale Probleme (15,1 %)

- o Die Frankfurter Lokalzeitungen stellen die wichtigste Informationsquelle zu Angeboten rund ums Thema Älterwerden in Frankfurt am Main dar (von 45,3 % benannt).
- o Gespräche mit Freunden und Bekannten werden fast ebenso häufig als Informationsquelle benannt (42,2 %).
- o Auf dem dritten Rang liegt das Fernsehen, um sich über Angebote rund ums Älterwerden zu informieren (37,3 %).
- o Die Seniorenzeitschrift und das Internet werden jeweils von ca. 30 % der Befragten als Informationsquelle rund ums Älterwerden angegeben.
Das Internet geben dabei mehr Männer (34,0 % vs. Frauen: 27,9 %), jüngere Befragte (60 bis unter 65 Jahren: 45,1 % vs. 80 Jahre und älter: 12,8 %) sowie Personen in höherer Einkommenslage (untere Einkommenslage: 24,5 % vs. obere Einkommenslage: 37,7 %) an.
Bei der Seniorenzeitschrift verhält es sich gegenläufig, d. h. sie wird von mehr Frauen (36,3 % vs. Männer: 22,9 %), älteren Befragten (60 bis unter 65 Jahren: 19,1 % vs. 80 Jahre und älter: 36,8 %) sowie Personen in niedrigerer Einkommenslage (untere Einkommenslage: 35,1 % vs. obere Einkommenslage: 24,6 %) als Informationsquelle genutzt.
- o Beratungsstellen sind hingegen nicht sehr gefragt (von 3,7 % benannt).

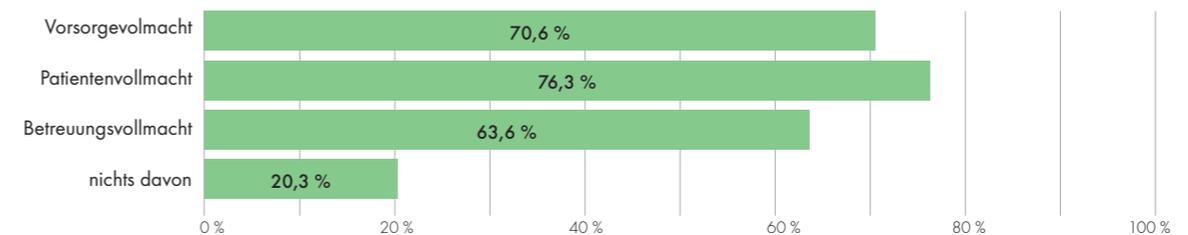
6.4 INFORMATIONEN ZU VERFÜGUNGEN UND VOLLMACHTEN

Spezielle Themen, die vor allem ab dem mittleren Alter und in der Thematik des Älterwerdens eine immer höhere Relevanz bekommen, sind Angelegenheiten, die sich mit der Pflege und Betreuung im Krankheitsfall und im Alter beschäftigen. Hierzu gehören insbesondere die Themen Verfügungen und Vollmachten zur Alters- und Krankheitsvorsorge.

Die große Mehrheit hat sich bereits zu den Themen Vorsorgevollmachten (70,6 %), Patientenverfügung (76,3 %) und Betreuungsverfügung (63,6 %) informiert. Ein Fünftel der befragten älteren Frankfurterinnen und Frankfurter hat sich jedoch mit keinem der drei genannten Themen beschäftigt (20,3 %). Hierbei handelt es sich eher um Männer (22,7 %) als um Frauen (18,4 %). Sowohl bei den 60- bis unter 65-Jährigen als auch bei den 65- bis unter 70-Jährigen liegt der Anteil der (noch) Nichtinformierten mit 24,8 %

bzw. 23,5 % deutlich über den Altersgruppen der 70- bis unter 75-Jährigen (18,6 %) sowie den 75- bis unter 80-Jährigen, von denen sich lediglich 13,8 % (noch) nicht informiert haben. Die Gruppe der 80 Jahre und Älteren weist mit 19,4 % einen relativ hohen Anteil an (noch) nicht informierten Personen auf. Dies könnte u. a. daran liegen, dass es stellvertretend Angehörige (z. B. Partner, Kinder, Enkel) übernommen haben, sich zu informieren. Denkbar wäre auch, dass bereits die Umstände eingetreten sind, die im Vorfeld über die genannten Vollmachten und Verfügungen geregelt worden wären, sodass es nicht mehr erforderlich ist, sich selbst zu informieren. Hinzu kommt, dass z. B. im Bereich der Patientenverfügungen erst zum 1. September 2009 klare gesetzliche Regelungen in Kraft traten, die Rechtssicherheit schufen.¹⁵⁵ Diese verhältnismäßig kurze Gültigkeitsdauer dürfte bei dem (mutmaßlich angstbehafteten) Thema speziell bei den jetzt ab 80-Jährigen zu dem hohen Anteil an Nichtinformierten beigetragen haben.

Grafik 66: Anteil der Personen, die sich zu Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung und Betreuungsverfügung informiert haben (Mehrfachantworten)



Enorme Unterschiede bzgl. der Informiertheit über Vorsorgevollmachten, Patienten- und Betreuungsverfügungen besteht hinsichtlich des Merkmals „Migrationshintergrund“. Bei den älteren Menschen ohne Migrationshintergrund haben lediglich 15,3 % (noch) keine Informationen über die genannten Themenfelder eingeholt. Bei den älteren Menschen mit Migrationshintergrund liegt der Anteil fast doppelt so hoch bei 29,2 %. Dies dürfte darin begründet sein, dass ältere Menschen mit Migrationshintergrund häufig aus Ländern eingewandert sind, in denen es keine vergleichbaren Instrumentarien (speziell auch hinsichtlich der gesetzlichen Betreuung) gibt. Hinzu kommen häufig Sprach- sowie kulturelle Barrieren, die generell die Zugänge zum Hilfesystem bzw. die Inanspruchnahme erschweren bis gänzlich verhindern.¹⁵⁶

Die nächste Personengruppe, die eher selten über Vorsorgevollmachten, Patientenverfügungen und Betreuungsverfügungen informiert ist, das sind die Älteren, die in Einpersonenhaushalten leben. Jede vierte ältere Person (24,7 %) in einem Einpersonenhaushalt, aber nur ca. jede sechste bis siebte ältere Person (15,6 %) in einem Mehrpersonenhaushalt hat (noch) keine Informationen dazu eingeholt. Dies könnte u. a. daran liegen, dass weniger Vertraute als Bezugspersonen vorhanden sind, die für die Vollmachten und Verfügungen als Ansprechpartner oder Bevollmächtigte eingesetzt werden können, obwohl es gerade für diese Personengruppe besonders vorteilhaft wäre, z. B. eine Patientenverfügung zu erstellen, mit der vorab selbstbestimmt geregelt wurde, welche medizinische Versorgung in welchen Situationen erfolgen soll.

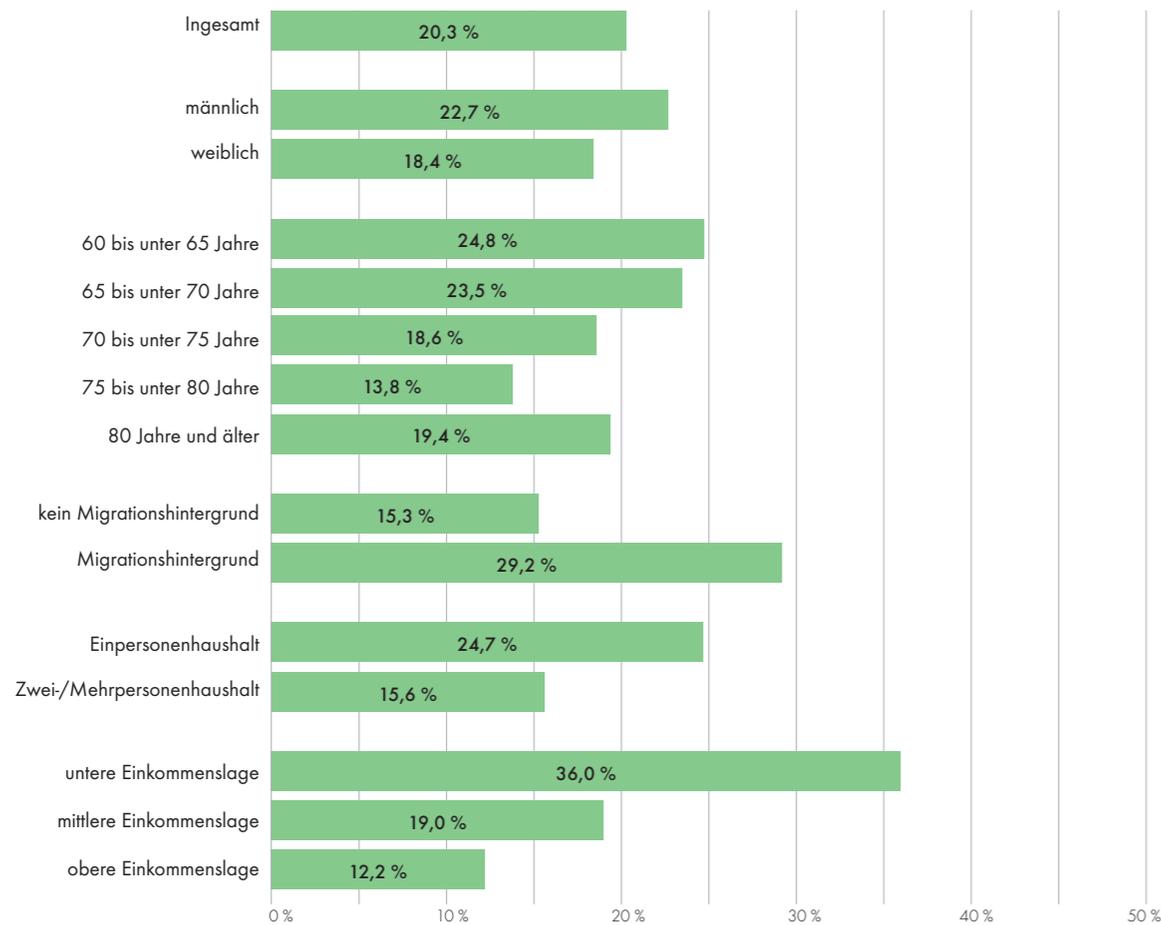
¹⁵⁵ Drittes Gesetz zur Änderung des Betreuungsrechtes (im Wesentlichen handelt es sich um Änderungen im Bürgerlichen Gesetzbuch, § 1901a, b und § 1904 BGB).

¹⁵⁶ Siehe „Ältere MigrantInnen und ihre Versorgung im Altenhilfesystem“, Vortrag von Prof. Dr. Philip Anderson. In: Stadt Frankfurt am Main (2013). Altenhilfe für ältere Migrantinnen und Migranten in Frankfurt am Main. Dokumentation zu Fachforum, S. 10 ff. (Abgerufen am 12.04.2017 unter: https://www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Dokumentation_Fachforum_am_24Januar_2013.pdf.)

Die Personengruppe, die sich bisher am wenigsten über Vorsorgevollmachten, Patienten- und Betreuungsverfügungen informiert hat, sind die älteren Befragten in unterer Einkommenslage mit 36,0 %. In mittlerer Einkommenslage beläuft sich der Anteil auf 19,0 % und geht bei den Älteren in oberer Einkommenslage auf 12,2 % zurück. Auch hier dürften die Gründe für den hohen Anteil Nichtinformierter in der unteren Einkommenslage sein, dass diese im Gegensatz zu vermögendere Personen keinen Regelungsbedarf bzw. keine Regelungsoptionen für sich sehen (da sie z. B. nur über geringe finanzielle und soziale Ressourcen verfügen) und die Art der Ansprache („Amtsdeutsch“ und Fachtermini) die Zugänglichkeit für diese Zielgruppen verringert. Dies führt dann dazu, dass sich die Älteren in unterer Einkommenslage, die auch häufiger einen geringeren (schulischen) Bildungsgrad aufweisen (vgl. Kapitel 3.2), eher nicht angesprochen fühlen und sich daher deutlich seltener über Vorsorgevollmachten und Patienten- sowie Betreuungsverfügungen informieren.

- o Zu den Themen Vorsorgevollmachten (70,6 %), Patientenverfügung (76,3 %) und Betreuungsverfügung (63,6 %) hat sich eine große Mehrheit der Befragten bereits informiert, jedoch gibt trotzdem ein Fünftel an, sich zu keinem der genannten Themen informiert zu haben (20,3 %).
- o Unter den „Nichtinformierten“ finden sich verstärkt ältere Personen mit Migrationshintergrund (29,2 % vs. ohne Migrationshintergrund: 15,3 %) sowie Personen in unterer Einkommenslage (36,0 % vs. obere Einkommenslage: 12,2 %).

Grafik 67: Anteil der Personen, die sich (noch) nicht zu Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung und Betreuungsverfügung informiert haben



7.

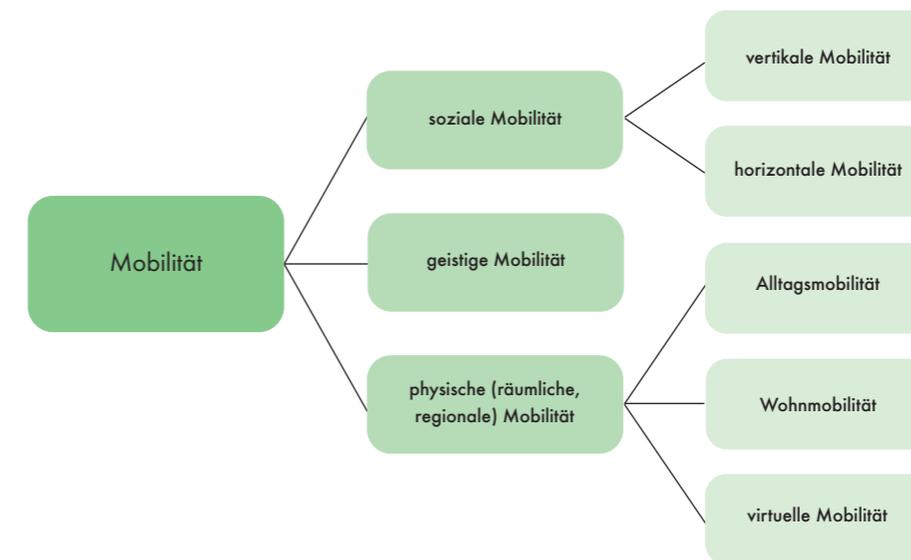
MOBILITÄT UND TEILHABE

7. MOBILITÄT UND TEILHABE

Der Begriff der Mobilität leitet sich von dem lateinischen Wort „mobilitas“, der „Beweglichkeit“ ab. Für viele Ältere wird Mobilität mit einer selbstständigen Lebensführung gleichgesetzt, da sie für die gesellschaftliche Teilhabe von grundlegender Bedeutung ist.¹⁵⁷ Mobilität soll im Folgenden aber nicht nur als „realisierte Ortsveränderung von Personen und Gütern“¹⁵⁸ verstanden werden, sondern umfasst auch soziale und geistige Mobilität, sowie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Mobilität u. a. auch räumlich ermöglichen.¹⁵⁹

Die Arten der Mobilität lassen sich wie folgt einteilen:

Grafik 68: Mobilitätsarten¹⁶⁰



Als soziale Mobilität wird die „Bewegung von Einzelpersonen oder Gruppen zwischen sozialen Positionen“¹⁶¹ verstanden. Von vertikaler Mobilität wird gesprochen, wenn ein Auf- oder Abstieg der sozialen Position erfolgt. Die horizontale Mobilität bezieht sich hingegen auf Veränderungen gleichrangiger sozialer Positionen. Geistige Mobilität stellt die menschliche Fähigkeit dar, sich für „neue Denkansätze zu öffnen, d. h. geistig neue Wege zu gehen“¹⁶². Die dritte Mobilitätsart, die physische Mobilität, untergliedert sich in Alltagsmobilität, Wohnmobilität (Wechsel des Wohnortes) sowie der virtuellen Mobilität, die dem Ersatz der physischen Mobilität dient.

¹⁵⁷ Siehe u. a. Giesel, Fleming und Köhler, Katja (2015): Mobilität armutsgefährdeter älterer Menschen in deutschen Großstädten. In: Europa Regional, 21.2013(3), S. 94. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaar-439288>.]; Hefer, Tomas und Götz, Konrad (2013): Mobilität älterer Menschen. State of the Art und Schlussfolgerungen für das Projekt COMPAGNO. ISOE-Diskussionspapiere, Nr. 36. Frankfurt am Main: Institut für sozial-ökologische Forschung, S. 5; Zohner, Udo (2000): Die Lebenssituation älterer Menschen und ihr Verhalten als Besucher von Seniorenkreisen. Eine sozialgeographische Untersuchung in Braunschweig und Peine. Dissertation. Göttingen: Eigenverlag, S. 10.

¹⁵⁸ Nuhn, Helmut und Hesse, Markus (2006): Verkehrsgeographie. Paderborn u. a.: Schöningh, S. 18.

¹⁵⁹ Giesel, Fleming und Köhler, Katja (2015): Mobilität armutsgefährdeter älterer Menschen in deutschen Großstädten. In: Europa Regional, 21.2013(3), S. 96. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaar-439288>.]

¹⁶⁰ Vgl. ebenda. Eigene Darstellung/Grafik.

¹⁶¹ Ebenda.

¹⁶² Ebenda.

Mobilität kann insgesamt als tatsächlich realisierte oder aber nur als Möglichkeitsraum definiert werden. Hier besteht in der Verkehrs- und Mobilitätsforschung keine einheitliche Auslegung. Als Möglichkeitsraum bzw. Potenzial wird die Mobilität von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, räumlicher Ausstattung sowie individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten bestimmt.¹⁶³ In der Bürgerbefragung wurde speziell die physische Mobilität mit ihren drei o. g. Unterbereichen Alltagsmobilität, Wohnmobilität und virtuelle Mobilität berücksichtigt.

Um außerhäusliche Aktivitäten zu unternehmen, Besorgungen zu machen und soziale Kontakte zu pflegen, ist Mobilität eine zentrale Voraussetzung.¹⁶⁴ Faktoren, die die generelle Mobilität beeinflussen, sind u. a. die Gesundheit, das soziale Umfeld sowie die soziale und (verkehrs-)technische Infrastruktur im Wohnumfeld.¹⁶⁵ Die Alltagsmobilitätsrate der älteren Menschen steigt seit Jahren an (u. a. aufgrund gesteigener Führerscheinbesitzquoten).¹⁶⁶ Dennoch besteht die Problematik, dass bestimmte Personengruppen in ihrer Mobilität eingeschränkt sind und somit weniger Möglichkeiten haben, soziale Kontakte durch persönliche Begegnungen zu pflegen, an Freizeitaktivitäten teilzunehmen, Begegnungsstätten aufzusuchen oder moderne Medien über das Internet zu nutzen.

7.1 FORTBEWEGUNGSMITTEL

Persönliche Mobilität sichert – wie eben ausgeführt – gesellschaftliche und soziale Teilhabe. Sie ist für eine selbstständige Lebensführung sowie für das subjektive Wohlbefinden von zentraler Bedeutung.¹⁶⁷ Mobilität beschränkt sich nicht nur auf die verkehrs- und infrastrukturtechnischen Aspekte, sondern beinhaltet ebenfalls die eigene körperliche Bewegungsfähigkeit. Bewegung fördert die Gesundheit, und wer sich (fort)bewegen kann, hat eher die Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und seine sozialen Kontakte zu pflegen. Da sich mit zunehmendem Alter der persönliche Aktionsradius oftmals verkleinert¹⁶⁸ und auch gewisse (gesundheitliche) Einschränkungen präsent(er) werden, spielt Mobilität eine wichtige Rolle bei der persönlichen Lebensgestaltung und der sozialen Teilhabe. Je nach Gesundheitszustand werden dabei unterschiedliche Mobilitätsarten und Verkehrsmittel präferiert. Personen mit Schwierigkeiten beim Gehen bevorzugen beispielsweise Pkws zur Fortbewegung, wohingegen Personen mit Sehschwierigkeiten dieses Fortbewegungsmittel eher meiden.¹⁶⁹ Zur Sicherung der Selbstständigkeit bis ins hohe Alter ist es demnach wichtig, dass die Kommune im Rahmen der kommunalen Daseinsvor-

sorge eine altersgerechte und barrierearme Infrastruktur vorhält. Eine gut ausgebaute Verkehrs- und Versorgungsinfrastruktur, wie zum Beispiel wohnortnahe Einkaufsmöglichkeiten des täglichen Bedarfs oder barrierearme Verkehrsverbindungen sind hierbei tragende Säulen.¹⁷⁰

Weitere Faktoren, die das Mobilitätsverhalten und die soziale Teilhabe beeinflussen, sind die Möglichkeiten, die sich über das Einkommen und das Bildungsniveau ergeben. Mobilität(sverhalten), um am gesellschaftlichen, sozialen Leben teilzunehmen, stellt somit ebenfalls eine weitere Dimension sozialer Ungleichheit dar: „Je niedriger der soziale Status, und je größer die soziale Benachteiligung, desto geringer auch die Wegehäufigkeit.“¹⁷¹ Auf der anderen Seite geht ein höheres Mobilitätsverhalten im Alter häufig mit einer Pkw-Nutzung einher, die wiederum in den meisten Fällen an einer generellen Pkw-Verfügbarkeit oder einen Pkw-Besitz gekoppelt ist.¹⁷²

Fehlende finanzielle Mittel führen somit dazu, dass der Erwerb und Unterhalt eines Pkw nicht sowie die Nutzungen des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) nur eingeschränkt möglich sind. Hinzu kommt noch der Umstand, dass ein niedriger sozialer Status mit früher im Lebensverlauf einsetzenden gesundheitlichen Einbußen einhergeht, die die Mobilität ebenfalls einschränken.¹⁷³

In Städten wie Frankfurt am Main stehen den älteren Menschen für alltägliche Besorgungen und Einkäufe, Arzttermine und Besuche im Bekannten- und Freundeskreis andere Möglichkeiten zur Verfügung als im ländlichen Raum, in innenstadtnahen ein breiteres Spektrum als in peripheren Lagen. Die insgesamt umfangreiche Bandbreite an Fortbewegungsmöglichkeiten und guten Verkehrsverbindungen prägen demnach auch das Mobilitätsverhalten und die Art der Fortbewegung älterer Menschen.¹⁷⁴

Die Mobilitätsquote¹⁷⁵ nimmt mit zunehmendem Alter ab, und die zurückgelegten Wege der älteren Menschen werden nicht nur kürzer, sondern auch seltener: So lag im Jahr 2017 deutschlandweit die Mobilitätsquote der unter 60-Jährigen bei 85 bis 89 %. In der Altersgruppe der 60- bis unter 70-jährigen lag die Mobilitätsquote bei 83 %, bei den 70- bis unter 80-jährigen bei 79 % und bei den 80 Jahre und älteren bei 67 %.¹⁷⁶ Mit ungefähr 75 Jahren verringert sich der Aktionsradius. Mit diesem veränderten Mobilitätsverhalten verändert sich oftmals auch die Art und Weise, wie man sich fortbewegt. Neben den

¹⁶³ Siehe ebenda.

¹⁶⁴ Zohner, Udo (2000): Die Lebenssituation älterer Menschen und ihr Verhalten als Besucher von Seniorenkreisen. Eine sozialgeographische Untersuchung in Braunschweig und Peine. Dissertation. Göttingen: Eigenverlag, S. 10.

¹⁶⁵ Vgl. u. a. Gerike, Regine (2012): Mobilitätsmuster älterer Menschen. Forschungsinformationssystem. Dresden: TU Dresden, S. 1. [Abgerufen am 24.01.2019 unter: <https://www.forschungsinformationssystem.de/servlet/is/396354/>]; Giesel, Flemming und Köhler, Katja (2015): Mobilität arbeitsfähiger älterer Menschen in deutschen Großstädten. In: Europa Regional, 21.2013(3), S. 102 f. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaar-439288>].

¹⁶⁶ Giesel, Flemming und Köhler, Katja (2015): Mobilität arbeitsfähiger älterer Menschen in deutschen Großstädten. In: Europa Regional, 21.2013(3), S. 95. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaar-439288>]; Mollenkopf, Heidrun und Flaschenräger, Pia (2001): Erhaltung von Mobilität im Alter. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, S. 19 ff.

¹⁶⁷ Vgl. u. a. Banister, David; Bowling, Ann (2004): Quality of life for the elderly: the transport dimension. In: Transport Policy 11, S. 105–115; Giesel, Flemming und Köhler, Katja (2015): Mobilität arbeitsfähiger älterer Menschen in deutschen Großstädten. In: Europa Regional, 21.2013(3). [Abgerufen am 10.06.2019 unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaar-439288>]; Mollenkopf, Heidrun und Engeln, Arnd (2008): Gesellschaftlicher Kontext und motivationale Veränderungen der Mobilität im Alter. In: Schlag, Bernhard (Hrsg.): Leistungsfähigkeit und Mobilität im Alter. Köln, S. 239–254.

¹⁶⁸ Vgl. u. a. Böhnisch, Lothar (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. 6., überarbeitete Auflage; Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang (2010): Soziale Räume im Lebenslauf – Aneignung und Bewältigung. In: sozialraum.de [2] 1/2010 [abgerufen am 13.12.2019 unter: <http://www.sozialraum.de/soziale-raeume-im-lebenslauf.php>]; Zohner, Udo (2000): Die Lebenssituation älterer Menschen und ihr Verhalten als Besucher von Seniorenkreisen. Eine sozialgeographische Untersuchung in Braunschweig und Peine. Dissertation. Göttingen: Eigenverlag, S. 21.

¹⁶⁹ Vgl. Nobis, Claudia und Kuhnimhof, Tobias (2018): Mobilität in Deutschland – MiD Ergebnisbericht. Studie von infas, DLR, IVT und infas 360 im Auftrag des Bundesministers für Verkehr und digitale Infrastruktur (FE-Nr. 70.904/15). Bonn, Berlin, S. 99. [Abgerufen am 07.08.2019 unter: http://www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/MiD2017_Ergebnisbericht.pdf].

¹⁷⁰ Vgl. Nowossadeck, Sonja und Block, Jenny (2017): Wohnumfeld und Nachbarschaftsbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte. Report Altersdaten 1/2017. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 5 [Abgerufen am 20.04.2017 unter: https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/Report_Altersdaten_Heft_1_2017.pdf]; Berner, Frank; Mahne, Katharina; Wolff, Julia K. und Tesch-Römer, Clemens (2017): Wandel von Teilhabe und Integration älterer Menschen – ein politikorientiertes Fazit. In: Mahne, Katharina; Wolff, Julia K.; Simonson, Julia und Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS) [S. 381–393]. Berlin: Springer VS, S. 383 f.; Heinze, Rolf G. (2017): Wohnen und Wohnumfeld – der Lebensmit-

telpunkt Älterer. In: Generali Deutschland AG (Hrsg.): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben [S. 213–229]. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 218 f.; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 221.

¹⁷¹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 234.

¹⁷² Hefter, Tomas und Götz, Konrad (2013): Mobilität älterer Menschen. State of the Art und Schlussfolgerungen für das Projekt COMPAGNO. ISOE-Diskussionspapiere, Nr. 36. Frankfurt am Main: Institut für sozial-ökologische Forschung, S. 34. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: <http://www.isoepublikationen.de/fileadmin/redaktion/ISOE-Reihen/dp/dp-36-isoe-2013.pdf>].

¹⁷³ Ebenda.

¹⁷⁴ Vgl. Kindl, Annette; Reuter, Christian; Schmidtman, Silke; Wagner, Petra-Juliane (2012): Mobilitätssicherung in Zeiten des demografischen Wandels. Innovative Handlungsansätze und Praxisbeispiele aus ländlichen Räumen in Deutschland. Berlin, Bonn: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, S. 7 ff.

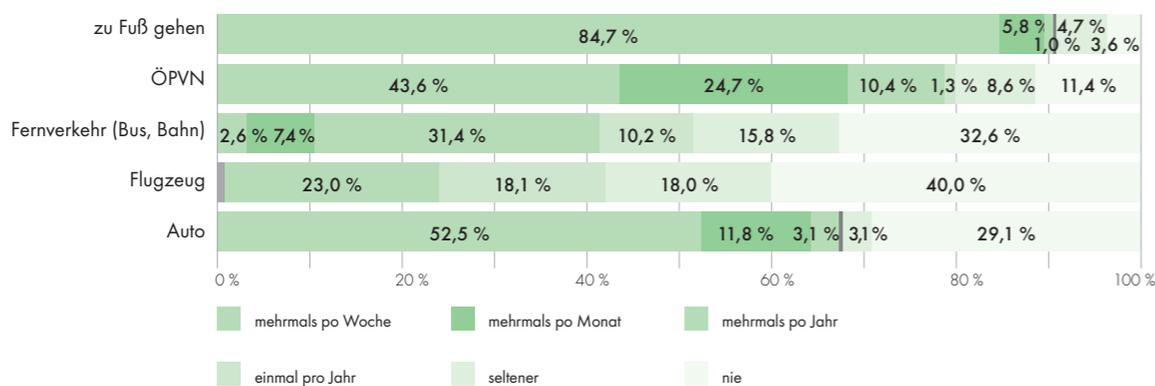
¹⁷⁵ „Eine zentrale Kenngröße zur Beschreibung von Mobilität ist der Anteil der Personen, die an einem Tag mindestens einmal aus dem Haus gehen und damit Verkehr erzeugen: die Mobilitätsquote oder auch der Außer-Haus-Anteil.“ Nobis, Claudia und Kuhnimhof, Tobias (2018): Mobilität in Deutschland – MiD Ergebnisbericht. Studie von infas, DLR, IVT und infas 360 im Auftrag des Bundesministers für Verkehr und digitale Infrastruktur (FE-Nr. 70.904/15). Bonn, Berlin, S. 25. [Abgerufen am 07.08.2019 unter: http://www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/MiD2017_Ergebnisbericht.pdf].

¹⁷⁶ Ebenda, S. 27.

persönlichen Vorlieben, sich zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit dem Auto oder mit Bus oder Bahn durch die Stadt zu bewegen, nehmen weitere Faktoren Einfluss auf die persönliche Mobilität. Auch Einschränkungen durch gesellschaftlich und ökonomisch-finanziell beeinflusste Zugangsmöglichkeiten werden mit zunehmendem Alter zu entscheidenden Faktoren im Mobilitätsverhalten älterer Menschen. Hinzu kommen die am Wohnstandort vorhandenen Verkehrsanbindungen sowie eigene und äußere Mobilitätsbarrieren (z. B. gefühlte Unsicherheiten und Angst vor Stürzen sowie kurze Ampelphasen, hohe Bordsteinkanten, Treppen und hohe Einstiege in Verkehrsmittel).

Die befragten älteren Frankfurterinnen und Frankfurter sind am häufigsten mehrmals pro Woche zu Fuß unterwegs (84,7 %) und dies mit großem Abstand zu allen anderen Möglichkeiten zur Fortbewegung. An zweiter Stelle folgt das Auto. Dies wird mehrmals pro Woche von mehr als jedem/-r Zweiten genutzt (52,5 %) sowie mehrmals monatlich von weiteren 11,8 %. Der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) folgt an dritter Stelle mit 43,6 % mehrmals pro Woche und 24,7 % mehrmals monatlich. Knapp 30 % der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter nutzen nie ein Auto und 11,4 % nutzen keinen ÖPNV. Busse und Bahnen im Fernverkehr nutzt knapp ein Drittel mehrmals im Jahr. Dem gegenüber steht ein weiteres Drittel, das diese Verkehrsmittel nie verwendet. Flugzeuge werden von 40 % überhaupt nicht genutzt. Immerhin 23 % fliegen sogar mehrmals pro Jahr.

Grafik 69: Häufigkeit der Nutzung verschiedener Verkehrsmittel/Fortbewegungsmöglichkeiten¹⁷⁷



Ältere Männer unterscheiden sich von älteren Frauen nicht in der Häufigkeit, mit der sie zu Fuß gehen („mehrmals pro Woche“: 85,6 % der Männer vs. 83,9 % der Frauen sowie „mehrmals pro Monat“: 6,2 % der Männer vs. 5,6 % der Frauen).

Bei Personen, die den Altersgruppen unter 80 Jahren angehören, gibt es nur kleine Veränderungen bei der Fortbewegung als Fußgängerin oder Fußgänger. Erst bei den Personen, die 80 Jahre und älter sind, ist ein deutlicher Rückgang von 84,9 % (75 bis unter 80 Jahre) auf 77,8 % bei den mehrmals pro Woche zu Fuß Gehenden feststellbar. Der Anteil der lediglich mehrmals pro Monat zu Fuß Gehenden steigt minimal von 5,0 % (75 bis unter 80 Jahre) auf 7,3 % (80 Jahre und älter). Insgesamt nehmen zwar die Regelmäßigkeit und die Häufigkeit des „Zufußgehens“ ab, aber mit 85,1 % bei den 80 Jahre und Älteren, die mindestens mehrmals pro Monat zu Fuß gehen, bleiben die Anteile auf einem sehr hohen Niveau.

Grafik 70: Fortbewegungshäufigkeit „zu Fuß gehen“¹⁷⁸



Der öffentliche Personennahverkehr wird von 43,6 % der Befragten mehrmals pro Woche und einem weiteren Viertel (24,7 %) mehrmals im Monat genutzt. Lediglich „mehrmals pro Jahr“ sowie „seltener“ nutzen ein Fünftel der Älteren ab 60 Jahren den ÖPNV (zusammen 20,3 %) und weitere 11,4 % nutzen ihn „nie“.

Ältere Frauen fahren etwas häufiger mit dem ÖPNV als ältere Männer. Ein Unterschied, der bestehen bleibt, wenn man nur die Haushalte betrachtet, in denen ein Pkw zur Verfügung steht: So geben 60,4 % der älteren Männer, aber 67,1 % der älteren Frauen in Haushalten mit Pkw an, den ÖPNV mindestens mehrmals im Monat bis mehrmals in der Woche zu nutzen.

Zwischen den Befragten in den verschiedenen Altersgruppen zeigen sich erst bei den hochaltrigen Personen ab 80 Jahren Unterschiede in der Nutzungshäufigkeit von Bussen und Bahnen: So sinkt einerseits der Anteil der Älteren, die mindestens mehrmals im Monat bis mehrmals wöchentlich den ÖPNV nutzen, von 71,8 % (75 bis unter 80 Jahre) auf 66,6 % (80 Jahre und älter), und andererseits steigt der Anteil der ÖPNV-Nichtnutzer von 9,9 % (76 bis unter 80 Jahre) auf 17,6 % (80 Jahre und älter) an.

Ältere Personen mit Migrationshintergrund nutzen in etwa gleich häufig den ÖPNV wie ältere Personen ohne Migrationshintergrund. So liegt der Anteil der Personen ohne Migrationshintergrund, die mehrmals pro Monat sowie mehrmals pro Woche den ÖPNV nutzen, bei 69,4 %. Der Anteil der älteren Personen mit Migrationshintergrund hingegen bei 66,6 %. Nur 10,3 % Ältere ohne Migrationshintergrund und 13,2 % mit Migrationshintergrund benutzen keinen ÖPNV.

Ältere Alleinlebende weisen einen deutlich höheren Anteil an ÖPNV-Nutzerinnen und -nutzern auf, die dieses Verkehrsmittel mehrmals wöchentlich nutzen, als ältere Personen in Zwei- bzw. Mehrpersonenhaus-

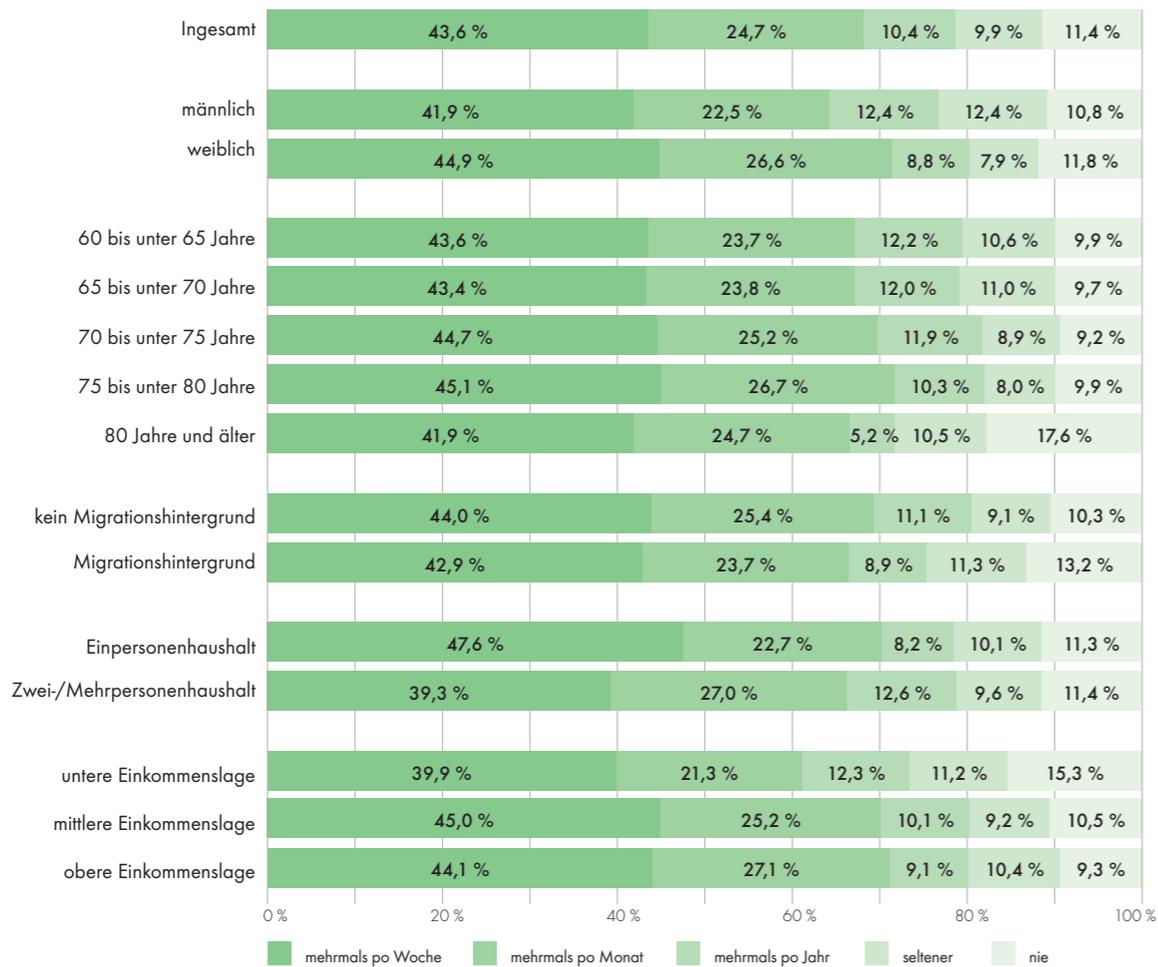
¹⁷⁷ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

¹⁷⁸ Die Antwortkategorien „mehrmals pro Jahr“, „einmal pro Jahr“ sowie „seltener“ wurden aufgrund geringer Fallzahlen in der Grafik nicht dargestellt. Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung ebenfalls nicht ausgewiesen.

halten (47,6 % vs. 39,3 %). Gleichauf liegen hingegen die Anteile beider Personengruppen bei den sehr seltenen Nutzerinnen und Nutzern (Einpersonenhaushalt: 10,1 % vs. Mehrpersonenhaushalt: 9,6 %) bzw. bei den Nichtnutzerinnen und -nutzern (Einpersonenhaushalt: 11,3 % vs. Mehrpersonenhaushalt: 11,4 %).

Der Anteil der Nichtnutzerinnen und -nutzer des ÖPNV ist in unterer Einkommenslage (15,3 %) um rund 5 bis 6 Prozentpunkte höher als bei denjenigen in mittlerer (10,5 %) oder oberer Einkommenslage (9,3 %). Dementsprechend weisen Ältere ab 60 Jahren in unterer Einkommenslage auch niedrigere Anteile bei den mehrmals pro Woche (39,9 %) bzw. mehrmals pro Monat (21,3 %) ÖPNV-Nutzenden auf als in der mittleren (45,0 % bzw. 25,2 %) oder oberen Einkommenslage (44,1 % bzw. 27,1 %).

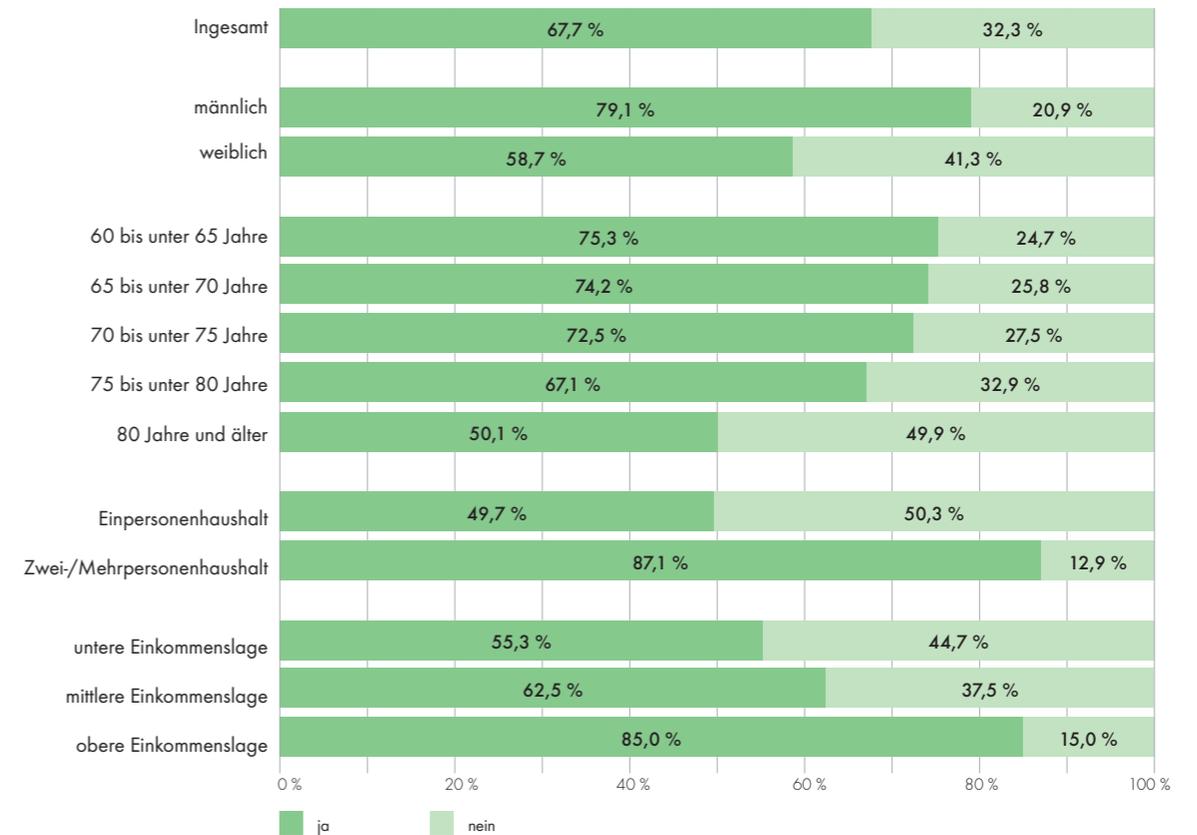
Grafik 71: Häufigkeit der Nutzung des ÖPNV



Zwei Drittel (67,7 %) der 60 Jahre und älteren Personen in Frankfurt am Main verfügen in ihrem Haushalt über ein oder mehrere Autos.¹⁷⁹ Bei den Männern liegt der Anteil der Haushalte mit Pkw bei knapp 80 %, wohingegen es bei den Frauen lediglich knapp 59 % sind.

Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil der älteren Personen, die in einem Haushalt mit Pkw leben. So verfügen drei Viertel der 60- bis unter 65-Jährigen (75,3 %) über einen Pkw in ihrem Haushalt, aber nur noch zwei Drittel der 75- bis unter 80-Jährigen (67,1 %). Bei den Älteren, die 80 Jahre und älter sind, trifft das sogar nur noch auf jede/-n Zweite/-n (50,1 %) zu.

Grafik 72: Verfügbarkeit eines Pkw im Haushalt



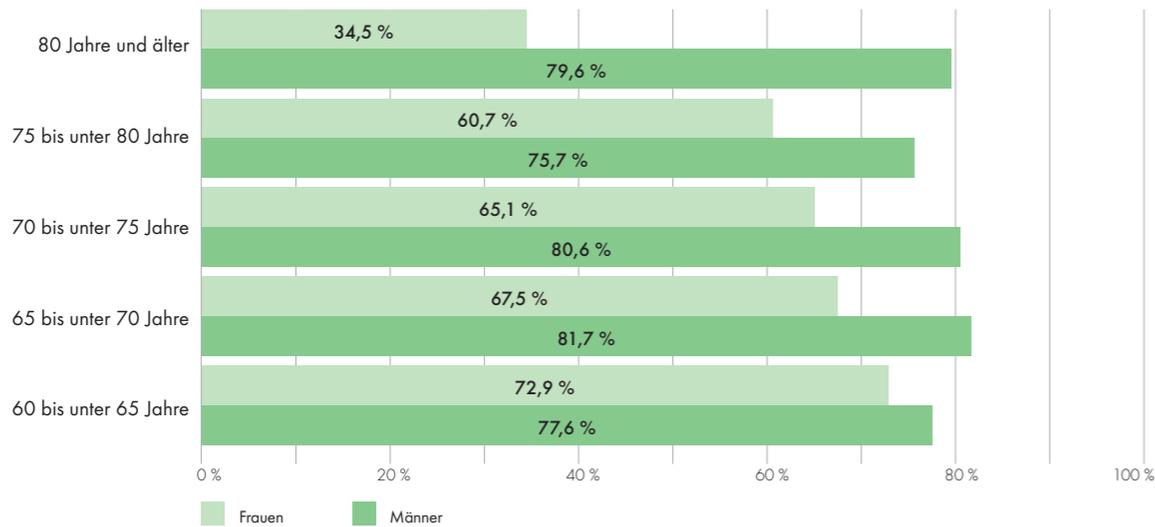
Betrachtet man die Merkmale Geschlecht und Alter zusammen, dann zeigt sich, dass der weiter oben erwähnte Geschlechterunterschied bei der Verfügbarkeit von Pkw durchweg in allen Altersgruppen auftritt, jedoch besonders bei den hochaltrigen Personen: In der Altersgruppe ab 80 Jahre verfügen 79,6 % der Männer über einen Pkw im Haushalt und 34,5 % der Frauen. Den größten Unterschied weisen alleinlebende Personen gegenüber Personen in Mehrpersonenhaushalten auf. Lediglich jede zweite Person in einem Einpersonenhaushalt verfügt über einen Pkw, während in 87,1 % der Mehrpersonenhaushalte mindestens ein Pkw vorhanden ist. Dies erklärt sich durch den sehr hohen Anteil an Frauen, die generell

¹⁷⁹ Bundesweit lag 2017 der Anteil der Haushalte mit Personen ab 65 Jahren, die mindestens einen Pkw besaßen, bei 73 %. Siehe Nobis, Claudia und Kuhnimhof, Tobias (2018): Mobilität in Deutschland - MiD Ergebnisbericht. Studie von infas, DLR, IVT und infas 360 im Auftrag des Bundesministers für Verkehr und digitale Infrastruktur [FE-Nr. 70.904/15]. Bonn, Berlin, S. 35. (Abgerufen am 07.08.2019 unter: http://www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/MiD2017_Ergebnisbericht.pdf.)

seltener einen Führerschein besitzen als Männer¹⁸⁰ und die häufiger in Einpersonenhaushalten leben, in denen ein deutlich geringeres Haushaltseinkommen zur Verfügung steht. Bei drei von fünf Personen (59,0 %), die keinen Pkw in ihrem Haushalt zur Verfügung haben, handelt es sich um Frauen in Einpersonenhaushalten.

Je besser die Einkommenslage, desto höher ist die Quote der Pkw-Besitzer bzw. älteren Menschen mit Zugang zu einem Pkw. Bei den älteren Menschen in unterer Einkommenslage liegt der Anteil der Haushalte mit Pkw bei 55,3 %, wohingegen 85,0 % der Älteren in oberer Einkommenslage einen Pkw in ihrem Haushalt zur Verfügung haben. Einerseits spielen hier das jüngere Alter der Personen in den Haushalten mit einem höheren Einkommen als auch andererseits die größeren finanziellen Möglichkeiten zur Anschaffung und Unterhaltung eines Autos eine entscheidende Rolle.¹⁸¹

Grafik 73: Personen, die über einen Pkw in ihrem Haushalt verfügen nach Geschlecht und Altersgruppe



Speziell bei der Nutzung des Autos gibt es deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Personengruppen: Männer nutzen deutlich häufiger – „mehrmals pro Woche“ – das Auto als Frauen (61,4 % vs. 45,3 %). Auch zählt nur jeder fünfte Mann (20,7 %) zu den Nichtautonutzern, wohingegen dies bei den Frauen auf über ein Drittel (35,7 %) zutrifft.

Mit zunehmendem Alter nimmt die Häufigkeit der Autonutzung ab, und der Anteil der Nichtnutzerinnen und -nutzer steigt deutlich an. Von den 80 Jahre und älteren verzichtet etwa die Hälfte auf die Nutzung eines Autos. Dies wird häufig durch gesundheitliche Einschränkungen, die in dieser Altersgruppe

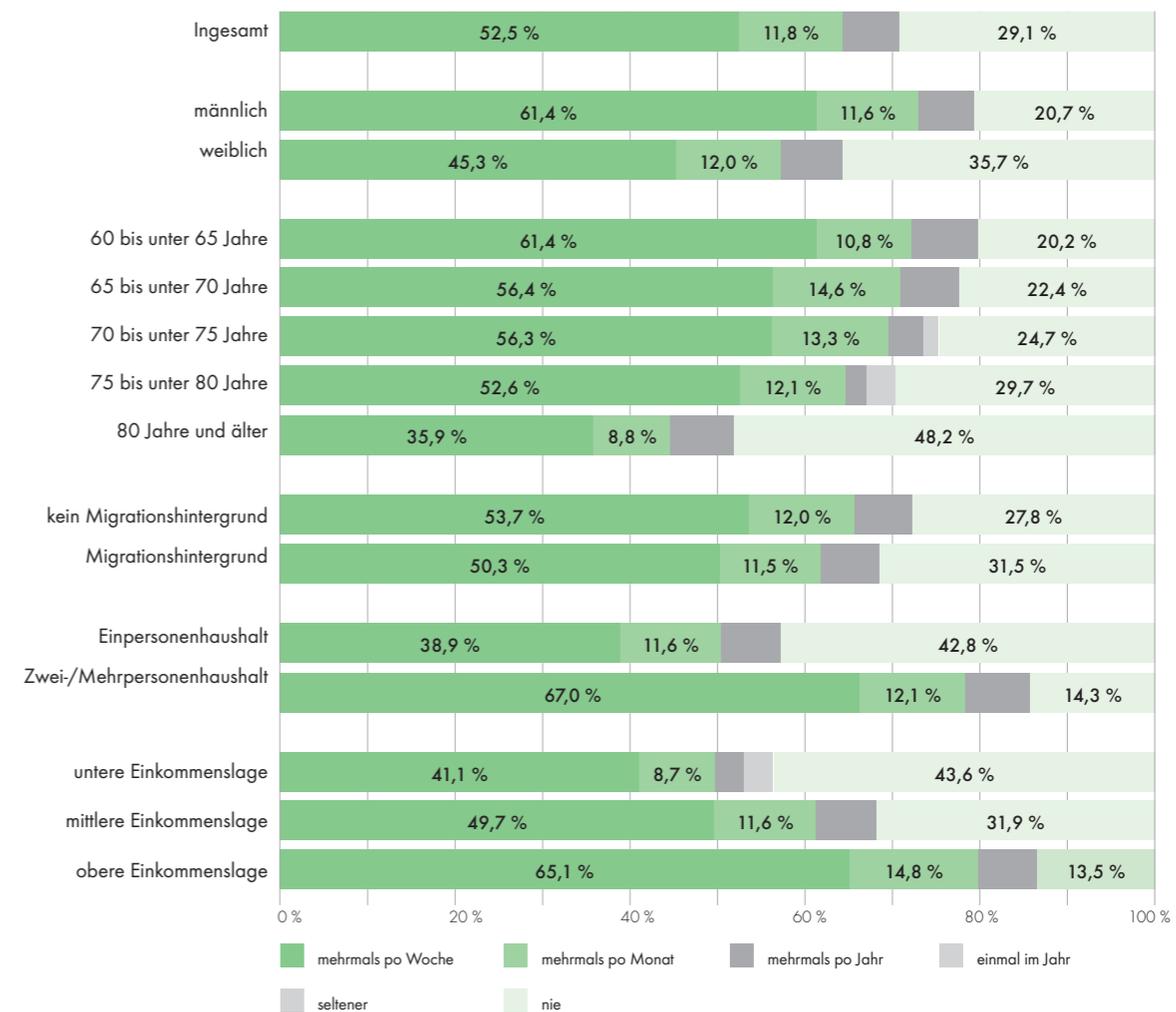
180 Ein Viertel der über 70-Jährigen besitzt einen Führerschein. Der Anteil der Führerscheinbesitzerinnen und -besitzer beläuft sich in dieser Altersgruppe auf 92,0 % der Männer und lediglich 63,4 % der Frauen. Siehe Eisenmann, Christine; Chlond, Bastian; Hilgert, Tim et al. (2018): Deutsches Mobilitätspanel (MOP) - Wissenschaftliche Begleitung und Auswertungen Bericht 2016/2017: Alltagsmobilität und Fahrleistung. Karlsruhe: Karlsruher Institut für Technologie, Institut für Verkehrswesen, S. 38. [Abgerufen am 07.08.2019 unter: <https://www.bmvi.de/SharedDocs/DE/Anlage/G/map-jahresbericht-2016-2017.pdf>.]

181 Vgl. u. a. Giesel, Fleming und Köhler, Katja (2015): Mobilität arbeitsgefährdeter älterer Menschen in deutschen Großstädten. In: Europa Regional, 21.2013(3). [Abgerufen am 10.06.2019 unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoor-439288>.]; Hefter, Tomas und Götz, Konrad (2013): Mobilität älterer Menschen. State of the Art und Schlussfolgerungen für das Projekt COMPAGNO. ISOE-Diskussionspapiere, Nr. 36. Frankfurt am Main: Institut für sozial-ökologische Forschung; Nobis, Claudia und Kuhnimhof, Tobias (2018): Mobilität in Deutschland - MiD Ergebnisbericht. Studie von infas, DLR, IVT und infas 360 im Auftrag des Bundesministers für Verkehr und digitale Infrastruktur (FE-Nr. 70.904/15). Bonn, Berlin. [Abgerufen am 07.08.2019 unter: http://www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/MiD2017_Ergebnisbericht.pdf.]

vermehrt auftreten, und die geringere Pkw-Besitz-Quote der 80 Jahre und älteren bedingt.¹⁸² Von den Älteren, die einen sehr guten Gesundheitszustand angeben, nutzen lediglich 19 % nie ein Auto. Ältere Personen, die ihren Gesundheitszustand als gut einschätzen, haben eine Nichtnutzerquote von 26,8 %. Den höchsten Anteil an Personen, die kein Auto nutzen, weisen mit 44,3 % diejenigen auf, die ihren Gesundheitszustand als weniger gut bzw. schlecht angeben. Bei den anderen genannten Fortbewegungsmitteln ergeben sich keine bzw. sehr geringe Einflüsse des Gesundheitszustandes auf deren Nutzung.

Ältere mit Migrationshintergrund weisen einen geringfügig höheren Anteil an Nichtnutzerinnen und Nichtnutzern (31,5 %) von Autos auf als Ältere ohne Migrationshintergrund (27,8 %). Ferner ist ihre Nutzungshäufigkeit von Autos etwas geringer („mehrmals in der Woche“ Autonutzung: mit Migrationshintergrund 50,3 % vs. ohne Migrationshintergrund 53,7 %).

Grafik 74: Häufigkeit der Autonutzung¹⁸³

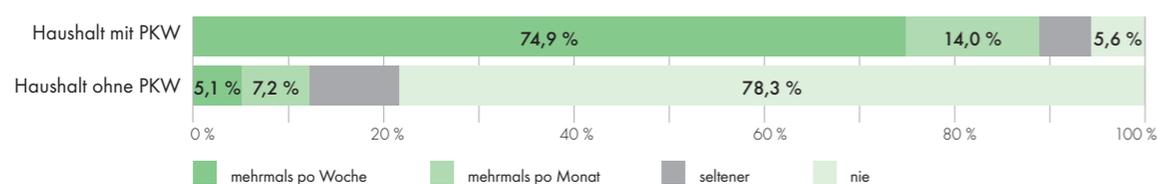


182 Vgl. Gerike, Regine (2012): Mobilitätsmuster älterer Menschen. Forschungsinformationssystem. Dresden: TU Dresden. [Abgerufen am 24.01.2019 unter: <https://www.forschungsinformationssystem.de/servlet/is/396354/>.]

183 Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

Die gravierendsten Unterschiede bei der Autonutzung findet man zwischen Personen in Einpersonenhaushalten und denen in Mehrpersonenhaushalten. Wie bereits ausgeführt, besitzt nur knapp die Hälfte der älteren Menschen in Einpersonenhaushalt einen Pkw. Daher verwundert es nicht, dass 42,6 % der Alleinlebenden nie ein Auto benutzt. Bei den Mehrpersonenhaushalten liegt der Anteil nur bei 14,3 %. Rund 90 % derjenigen, die einen Pkw zur Verfügung haben, nutzen diesen mehrmals im Monat, drei Viertel sogar mehrmals in der Woche. Ist kein Pkw im Haushalt vorhanden, liegt die Nichtnutzung bei fast 80 %. Die Häufigkeit der Autonutzung nimmt mit steigender Höhe der Einkommenslage deutlich zu. Bei den Personen in unterer Einkommenslage nutzen 43,6 % nie und 41,1 % mehrmals pro Woche ein Auto. Von den Personen in oberer Einkommenslage gehören lediglich 13,5 % zu den Nichtnutzerinnen und -nutzern, aber 65,1 % zu denen, die mehrmals in der Woche ein Auto nutzen.

Grafik 75: Häufigkeit der Nutzung der Fortbewegungsmöglichkeit „Auto“ nach Haushalten¹⁸⁴



- o Die größten Unterschiede hinsichtlich der verfügbaren und genutzten Fortbewegungsmittel weisen alleinlebende Personen gegenüber Personen in Mehrpersonenhaushalten auf.
- o Die älteren Frankfurterinnen und Frankfurter sind am häufigsten zu Fuß unterwegs, und dies mit großem Abstand zu allen anderen Verkehrsmitteln.
- o Erst bei den Personen, die 80 Jahre und älter sind, ist ein deutlicher Rückgang bei den mehrmals pro Woche zu Fuß Gehenden feststellbar.
- o Ältere Frauen fahren etwas häufiger mit dem ÖPNV als ältere Männer.
- o Ältere Alleinlebende weisen einen deutlich höheren Anteil an ÖPNV-Nutzerinnen und -nutzern auf.
- o Der Anteil der Nichtnutzerinnen und -nutzer des ÖPNV ist in der unteren Einkommenslage höher als in den anderen Einkommenslagen.
- o Bei den älteren Menschen in unterer Einkommenslage liegt der Anteil der Haushalte mit Pkw bei 55,3 %.
- o Mit zunehmendem Alter nimmt die Häufigkeit der Autonutzung ab.
- o Knapp 30 % der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter nutzen nie ein Auto und 11,4 % nutzen keinen ÖPNV.
- o Die gravierendsten Unterschiede bei der Autonutzung findet man zwischen Personen in Einpersonenhaushalten und denen in Mehrpersonenhaushalten.
- o Bei den Männern liegt der Anteil der Haushalte mit Pkw bei knapp 80 %, wohingegen es bei den Frauen lediglich knapp 59 % sind.
- o Der Geschlechterunterschied ist bei der Verfügbarkeit von Pkw im eigenen Haushalt durchweg in allen Altersgruppen vorzufinden.

7.2 SOZIALE KONTAKTE UND AKTIVITÄTEN AUSSER HAUS

Im Erwachsenenalter, insbesondere in der aktiven Erwerbsphase, orientieren sich Personen vorrangig rollen- und institutionenbezogen. Diese Orientierung weicht im Alter tendenziell einer immer stärker werdenden sozialräumlichen Orientierung, und die eigene Wohnung, die Wohnumgebung, die Nachbarschaft und der Stadtteil erlangen eine neue Wichtigkeit. Altersbedingte gesundheitliche und sensorische Einschränkungen verändern zudem die Aktivitäten sowie die Häufigkeit und Regelmäßigkeit, mit der man an sozialen Aktivitäten teilnimmt. Ferner geht damit oftmals die Verkleinerung des Aktionsraums sowie des Aktionsradius einher.¹⁸⁵ Die Pflege von sozialen Kontakten, die sich vielfach über die Regelmäßigkeiten von Besuchen, Verabredungen und gemeinsamen Aktivitäten ergeben, werden im Alter – stärker als in allen anderen Lebensphasen – an der individuellen Lebensgestaltung (geprägt durch Beruf, Bildung, Einkommen, Wohnqualität u. Ä.), dem funktionalen Gesundheitszustand, dem individuellen Mobilitätsverhalten und der Verfügbarkeit von sozialen Kontakten und Hilfen ausgerichtet.¹⁸⁶ Für die partizipative Altersplanung spielt der Aktionsraum älterer Menschen eine entscheidende Bedeutung, da er einerseits Unterstützung und Anregungen vorhalten kann und z. B. durch eine barrierearme Gestaltung des öffentlichen Raums Einschränkungen abmildert und andererseits Teilhabemöglichkeiten¹⁸⁷ für soziale Kontakte und Aktivitäten anbietet.

Ein wesentlicher Bestandteil des Personenkreises, der zu den sozialen Kontakten zählt, sind Familienangehörige, Freunde und Bekannte, und dies unabhängig von der derzeitigen Lebensphase. In Frankfurt am Main treffen sich 39 % der von uns befragten Älteren mehrmals in der Woche mit Menschen aus der eigenen Familie, also Kindern, Enkelkindern oder anderen Verwandten, die nicht bei ihnen zu Hause leben. Weitere 29,2 % treffen sich mehrmals im Monat mit Menschen aus ihrer Familie, 25,1 % tun das seltener und 6,7 % treffen sich gar nicht mit ihren Angehörigen. Ältere Männer treffen sich etwas seltener mit Familienmitgliedern als ältere Frauen: 35,4 % der älteren Männer und 41,8 % der älteren Frauen trifft sich mehrmals in der Woche oder täglich. Zwischen dem Alter und der Häufigkeit von Treffen mit Angehörigen gibt es einen deutlichen Zusammenhang. In der Altersgruppe der 65- bis unter 70-Jährigen finden bei 43,8 % Familienbesuche mehrmals in der Woche statt (-> höchster Wert), wohingegen dies bei den 70- bis unter 75-Jährigen lediglich 31,8 % angeben (-> niedrigster Wert). Bei älteren Menschen mit Migrationshintergrund finden Treffen mit Familienmitgliedern deutlich seltener statt, d. h. der Anteil der Personen, die sich selten bis gar nicht treffen, liegt mit 35,1 % um 5 Prozentpunkte höher als bei den älteren Menschen ohne Migrationshintergrund (30,1 %).

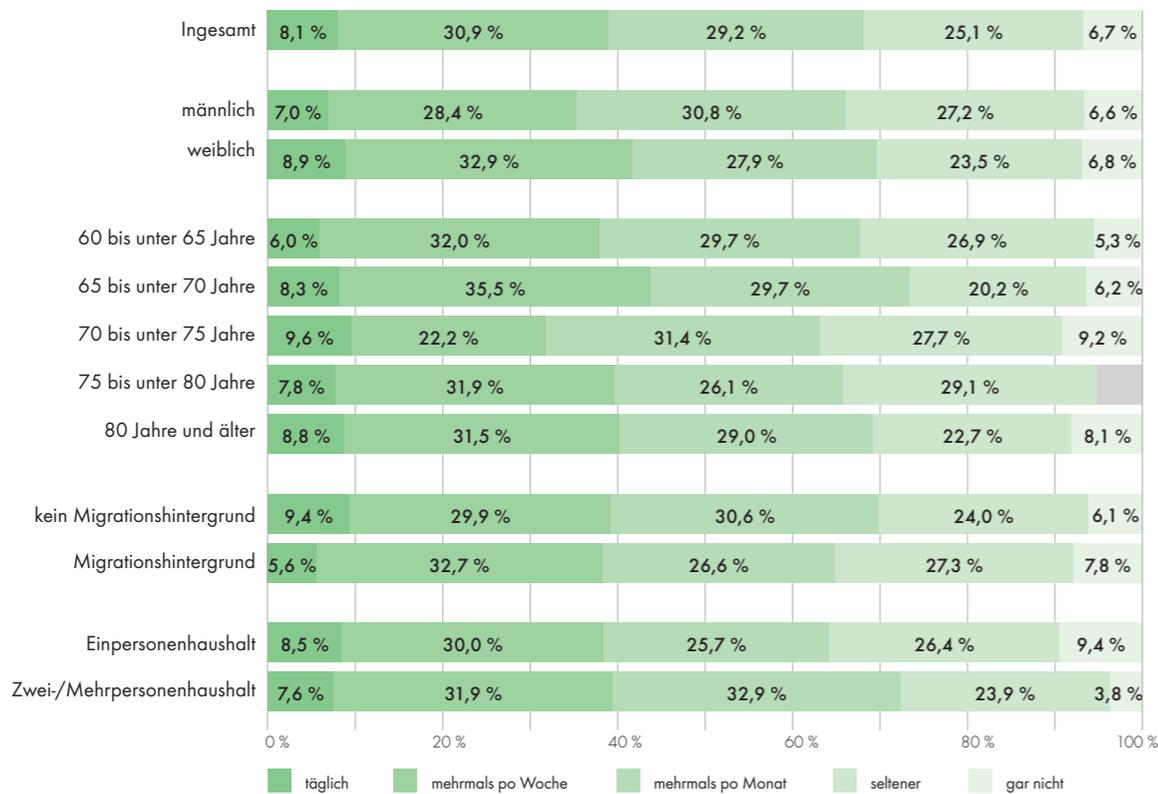
¹⁸⁵ Vgl. u. a. Böhnisch, Lothar (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. 6., überarbeitete Auflage; Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang (2010): Soziale Räume im Lebenslauf – Aneignung und Bewältigung. In: sozialraum.de (2) 1/2010 (Abgerufen am 13.12.2019 unter: <http://www.sozialraum.de/soziale-raeume-im-lebenslauf.php>).

¹⁸⁶ Vgl. Höpflinger, François und Hugentobler, Valérie (2005): Familiäre, ambulante und stationäre Pflege im Alter – Perspektiven für die Schweiz, Bern: Huber. Höpflinger, François (2009): Age Report 2009. Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter. Zürich: Seismo Verlag, S. 27.

¹⁸⁷ Die Begrifflichkeit der gesellschaftlichen/sozialen Teilhabe(möglichkeiten) und der sozialen Kontakte im Rahmen von sozialer Teilhabe lehnt sich an die Definition gesellschaftlicher Teilhabe nach Levasseur, Richard, Gauvin und Raymond (2010) an. In deren Forschungsarbeiten zu „social participation“ wurden mehr als 40 Definitionen von sozialer Teilhabe aus den Bereichen Gerontologie, soziale Arbeit, Rehabilitation, Public Health, Bildung, Psychologie und Soziologie analysiert mit dem Ergebnis, dass die meisten Definitionen, neben ihren methodischen Unterscheidungen, übereinstimmen in dem Punkt, dass die Definition von gesellschaftlicher/sozialer Teilhabe an Aktivitäten (hierunter zählen auch Besuche und Verabredungen) gebunden ist, die mit anderen Personen (fremd oder bekannt) zusammen stattfinden. Vgl. Levasseur, Melanie; Richard, Lucie; Gauvin, Lise und Raymond, Emile (2010): Inventory and analysis of definitions of social participation found in the aging literature: Proposed taxonomy of social activities. In: Social Sciences & Medicine (Volume 71) S. 2141–2149. (Abgerufen am 13.12.2019 unter: <https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0277953610007185> sowie weitere Links unter: https://link.springer.com/referenceworkentry/10.1007%2F978-94-007-0753-5_2779).

Auch bei der Haushaltsgröße zeigen sich Differenzen in der Häufigkeit solcher Treffen: Während der Anteil der Personen in Ein- und Mehrpersonenhaushalten, die sich mindestens mehrmals in der Woche mit Familienmitgliedern treffen, in etwa gleich hoch ist, differieren die Anteile um 8,1 Prozentpunkte bei seltenen bis gar keinen Treffen (Einpersonenhaushalte: 35,8 % vs. Mehrpersonenhaushalte: 27,7 %).

Grafik 76: Häufigkeit von Treffen mit Angehörigen, die nicht mit im Haushalt leben¹⁸⁸



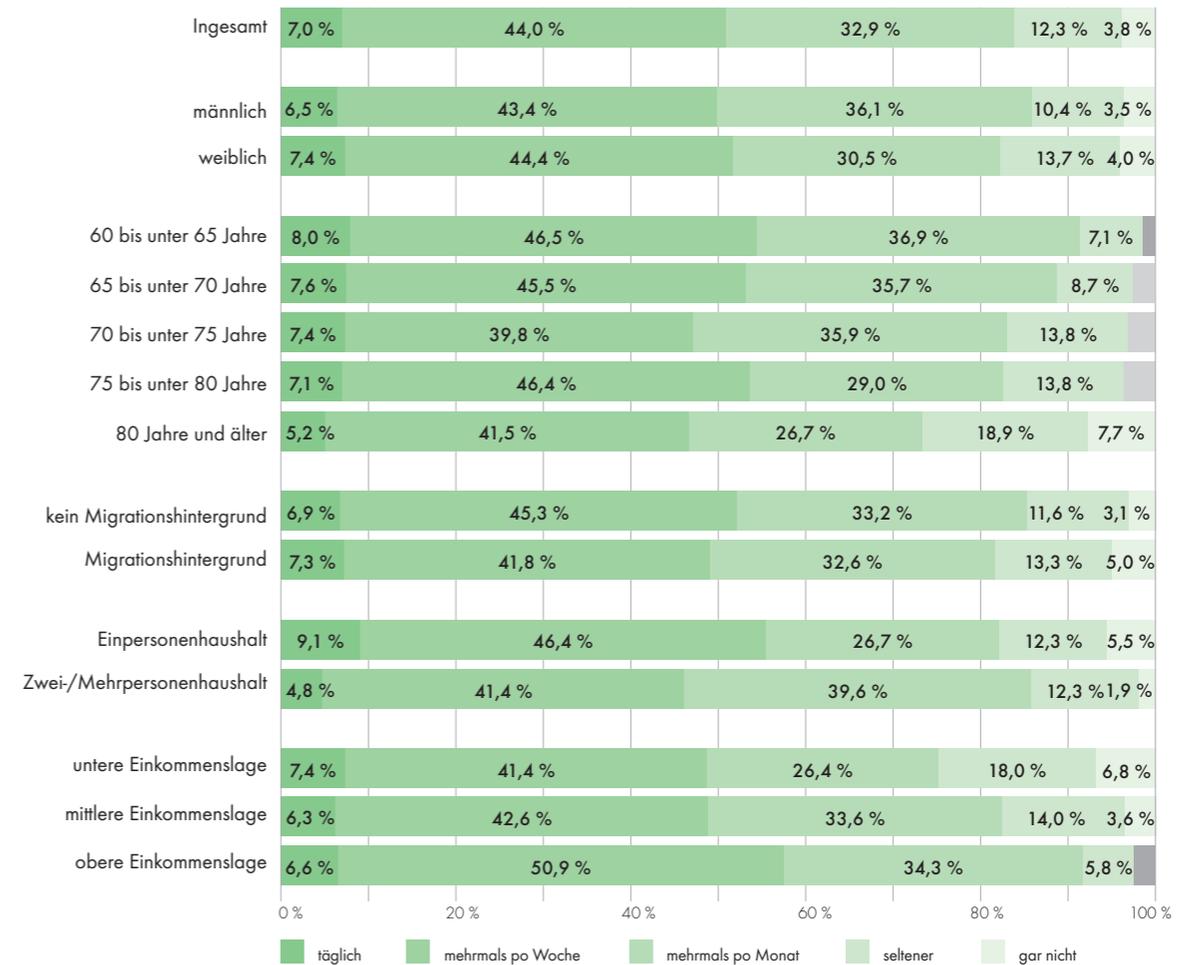
Deutlich häufiger als mit Familienmitgliedern finden Treffen mit Freunden und guten Bekannten statt. Mehr als die Hälfte der Älteren ab 60 Jahren (51,0 %) treffen mindestens mehrmals in der Woche Freunde oder gute Bekannte, um sich zu unterhalten oder gemeinsam etwas zu unternehmen. Ein weiteres Drittel sieht sich dafür mehrmals im Monat. Lediglich 12 % tun dies selten und weitere 4 % gar nicht.

Auch verringern sich bei der Häufigkeit der Treffen mit Freunden und guten Bekannten die Geschlechtsunterschiede, die hinsichtlich der Treffen mit Familienmitgliedern stärker ausgeprägt waren. Der Anteil der Frauen, die sich mehrmals in der Woche mit Freunden und guten Bekannten verabreden, liegt mit 51,8 % lediglich 1,9 % über dem der Männer in dieser Gruppe (49,9 %). Mit steigendem Alter wächst der Anteil der Personen, die sich selten bis gar nicht mit Freunden oder guten Bekannten treffen: In der Gruppe der 60- bis unter 65-Jährigen liegt der Anteil bei unter 10 % und in der Gruppe der 80 Jahre und älteren beläuft sich dieser Anteil auf über ein Viertel (26,6 %).

¹⁸⁸ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

Bei älteren Menschen mit Migrationshintergrund finden Verabredungen mit Freunden oder guten Bekannten etwas seltener statt, d. h. der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund, die sich selten bis gar nicht treffen, liegt bei 18,3 % und für Personen ohne Migrationshintergrund bei 14,7 %. Der Anteil der älteren Personen, die alleine leben und sich mindestens mehrmals in der Woche mit Freunden und guten Bekannten treffen, liegt deutlich höher als bei den älteren Personen in Mehrpersonenhaushalten (55,5 % vs. 46,2 %). Auch im Zusammenhang mit der Einkommenslage zeigen sich Unterschiede: Der Anteil der älteren Personen in unterer Einkommenslage, die sich mindestens mehrmals in der Woche mit Freunden oder guten Bekannten treffen, liegt um 8,7 Prozentpunkte unter dem derjenigen in oberer Einkommenslage (untere Einkommenslage: 48,8 % vs. obere Einkommenslage: 57,5 %). Ferner beträgt der Anteil der Befragten, die „seltener“ (als monatlich) bis „gar nicht“ Treffen für gemeinsame Unternehmungen und Unterhaltungen durchführen, in der unteren Einkommenslage rund ein Viertel (24,4 %) gegenüber denjenigen in der oberen Einkommenslage mit einem Zwölftel (8,2 %).

Grafik 77: Häufigkeit von Treffen mit Freunden oder guten Bekannten¹⁸⁹



¹⁸⁹ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

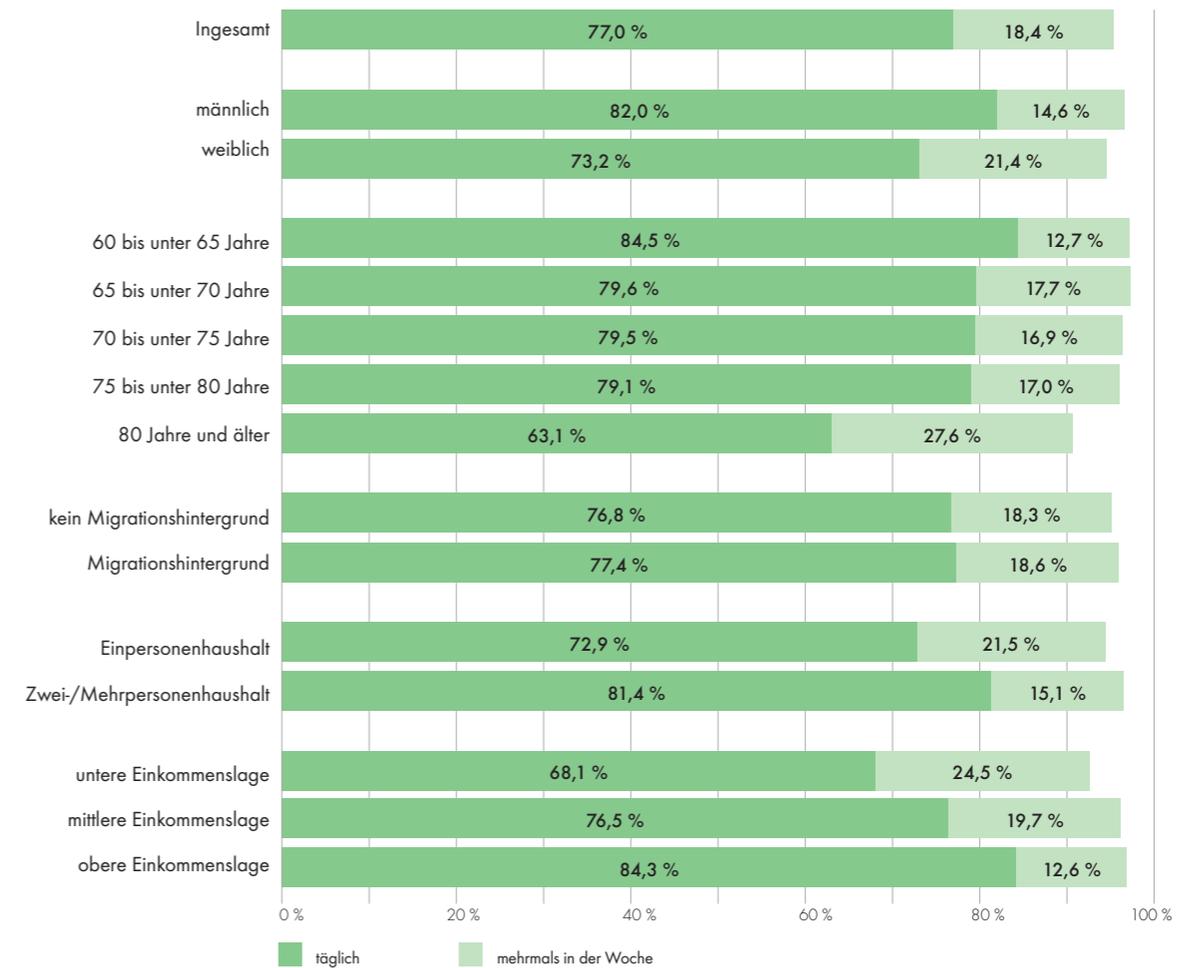
Mehr als drei Viertel der Befragten (77,0 %) geht normalerweise täglich aus dem Haus, weitere 18,4 % mehrmals in der Woche. Ob ein Migrationshintergrund vorliegt oder nicht, spielt hierbei keine Rolle.

Der Anteil der älteren Männer, die normalerweise täglich aus dem Haus gehen, liegt mit 82,0 % deutlich über dem der älteren Frauen mit 73,2 %.

Die Altersgruppe der 60- bis unter 65-Jährigen weist den höchsten Anteil an älteren Menschen auf, die täglich aus dem Haus gehen, da diese häufig noch erwerbstätig sind (84,5 %). In den Altersgruppen zwischen 65 und unter 80 Jahren gehen rund 80 % täglich aus dem Haus. Erst in der Gruppe der 80 Jahre und älteren Personen sinkt dieser Anteil deutlich, bleibt aber mit 63,1 % auf einem hohen Niveau. Starke Unterschiede zeigen sich zwischen den älteren Menschen, die in Einpersonenhaushalten, und denen, die in Zwei-/Mehrpersonenhaushalten leben: Der Anteil der Alleinlebenden, die täglich außer Haus sind (72,9 %), liegt um 8,5 Prozentpunkte niedriger als derjenigen, die in Mehrpersonenhaushalten (81,4 %) leben.

Je besser die Einkommenslage ist, desto größer ist der Anteil derjenigen, die sehr häufig aus dem Haus gehen. Von den Befragten in unterer Einkommenslage gehen 68,1 % täglich und 24,5 % mehrmals in der Woche aus dem Haus. In der mittleren Einkommenslage steigen die Anteile auf 76,5 % tägliche sowie 19,7 % mehrmals in der Woche „Außer-Haus-Aktive“. In der oberen Einkommenslage finden sich die (fast) gleichen Spitzenwerte wie bei den unter 65-Jährigen, d. h. 84,3 % gehen täglich und 12,6 % gehen mehrmals in der Woche für Aktivitäten aus dem Haus.

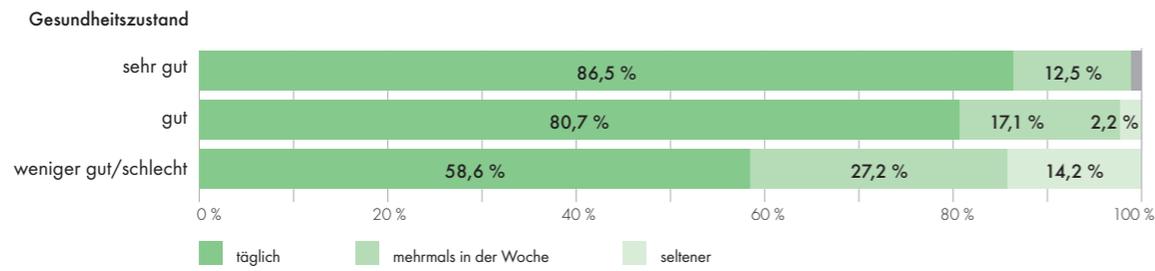
Grafik 78: Häufigkeit außerhäuslicher Aktivitäten¹⁹⁰



Einen sehr großen Einfluss auf die Häufigkeit außerhäuslicher Aktivitäten und damit auch auf die gesellschaftliche Teilhabe hat zudem der Gesundheitszustand. Von den Personen, die ihren Gesundheitszustand als „sehr gut“ angeben, gehen 86,5 % täglich und weitere 12,5 % mehrmals in der Woche außer Haus. Bei den Personen, die ihren Gesundheitszustand als „gut“ empfinden, gehen immerhin 80,7 % täglich und weitere 17,1 % mehrmals in der Woche außer Haus. Am geringsten sind diese Anteile bei den Älteren, die ihre Gesundheit als „weniger gut“ oder sogar „schlecht“ einschätzen, da nur 58,6 % täglich sowie 27,2 % mehrmals wöchentlich ihr Zuhause für Aktivitäten verlassen.

¹⁹⁰ Aufgrund der geringen Fallzahlen wurden die Antwortkategorien „mehrmals im Monat“, „seltener“ und „so gut wie gar nicht“ in der Grafik nicht ausgewiesen.

Grafik 79: Häufigkeit außerhäuslicher Aktivitäten nach Gesundheitszustand



Unternehmungen im Stadtteil werden von einem Fünftel der Älteren ab 60 Jahren (20,1 %) täglich und von einem Drittel zumindest mehrmals in der Woche durchgeführt. 17,1 % gehen mehrmals im Monat außer Haus, um in dem Stadtteil, in dem sie wohnen, etwas zu unternehmen. „Seltener“ gehen 16,5 % und „so gut wie gar nicht“ 12,8 % der Älteren für Unternehmungen im eigenen Stadtteil außer Haus.

Ältere Männer sind häufiger im eigenen Stadtteil unterwegs als ältere Frauen. So unternehmen von den Männern 24,6 % täglich etwas in ihrem Stadtteil, wohingegen von den Frauen dies lediglich 16,6 % angeben. Auch liegt der Anteil der Frauen, die „seltener“ bzw. „so gut wie gar nicht“ für Unternehmungen im Stadtteil unterwegs sind, mit 31,8 % über dem der Männer, von denen dies auf 26,1 % zutrifft.

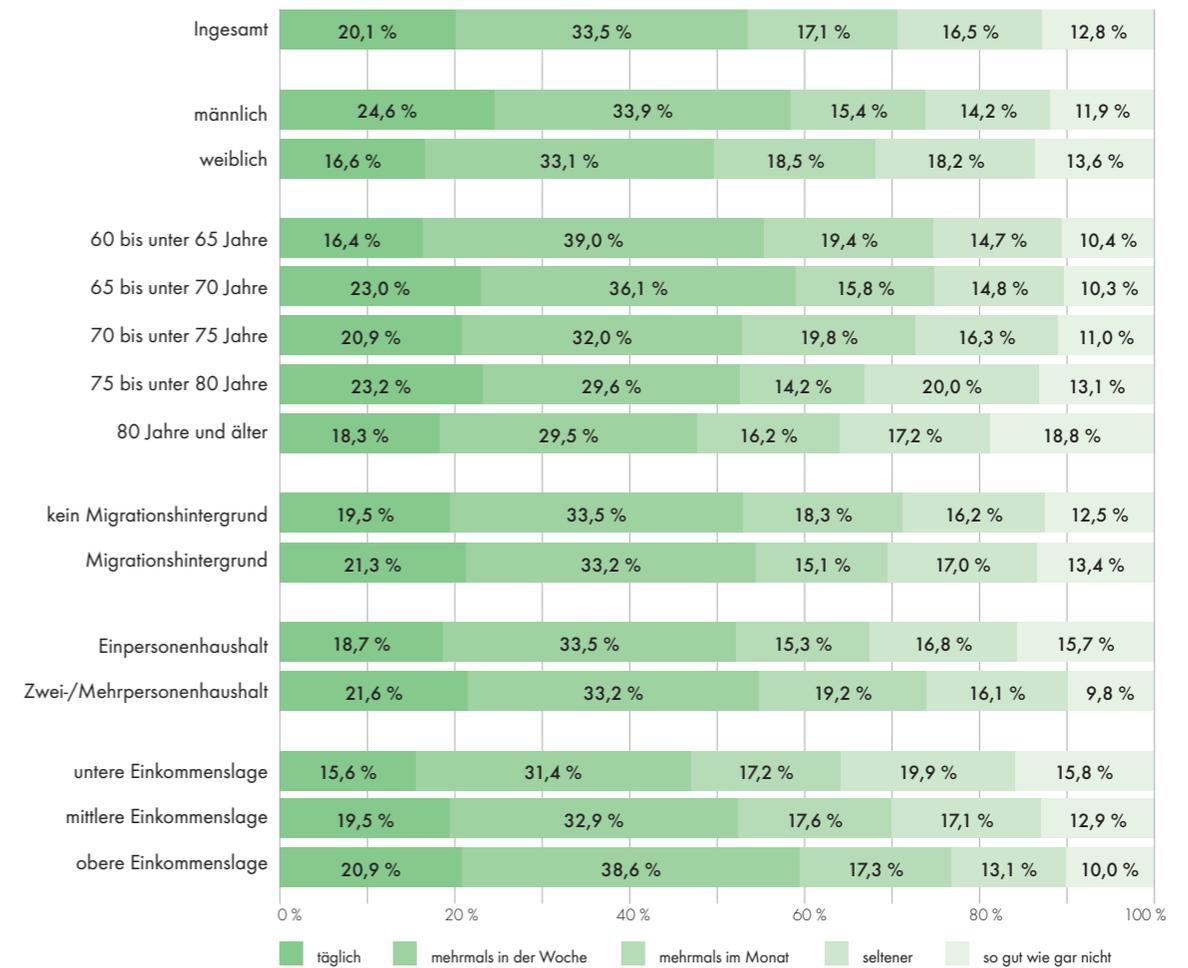
Mit zunehmendem Alter geht die Häufigkeit der Unternehmungen im Stadtteil deutlich zurück: Bis zum Alter von unter 75 Jahren liegt der Anteil bei rund einem Viertel (25,1 % bis unter 70 Jahren sowie 27,3 % der 70- bis unter 75-Jährigen). Bei den 75- bis unter 80-Jährigen steigt der Anteil der Personen, die „seltener“ bis „so gut wie gar nicht“ etwas im Stadtteil unternehmen, auf 33,1 % und findet seinen Höhepunkt mit 35,5 % bei den 80 Jahre und älteren.

Wie bei der generellen Häufigkeit, die eigene Häuslichkeit für Unternehmungen zu verlassen, spielt auch bei Aktivitäten im Stadtteil der Migrationshintergrund keine signifikante Rolle.

Ältere aus Einpersonenhaushalten gehen weniger häufig außer Haus als Ältere aus Zwei-/Mehrpersonenhaushalten („täglich“: 18,7 % der Einpersonenhaushalte vs. 21,6 % der Zwei-/Mehrpersonenhaushalte sowie „so gut wie gar nicht“: 15,7 % der Einpersonenhaushalte vs. 9,8 % der Zwei-/Mehrpersonenhaushalte).

Ältere Personen mit geringerem Einkommen gehen ebenfalls deutlich seltener außer Haus, um in ihrem Stadtteil etwas zu unternehmen, als diejenigen mit höherem: So gehen nur 15,6 % der Älteren in unterer Einkommenslage, aber 20,9 % in oberer Einkommenslage täglich zu Unternehmungen im Stadtteil. „Seltener“ als mehrmals im Monat bzw. „so gut wie gar nicht“ machen dies 35,7 % derjenigen in unterer Einkommenslage, aber nur 23,1 % in oberer Einkommenslage.

Grafik 80: Häufigkeit von Unternehmungen im Stadtteil

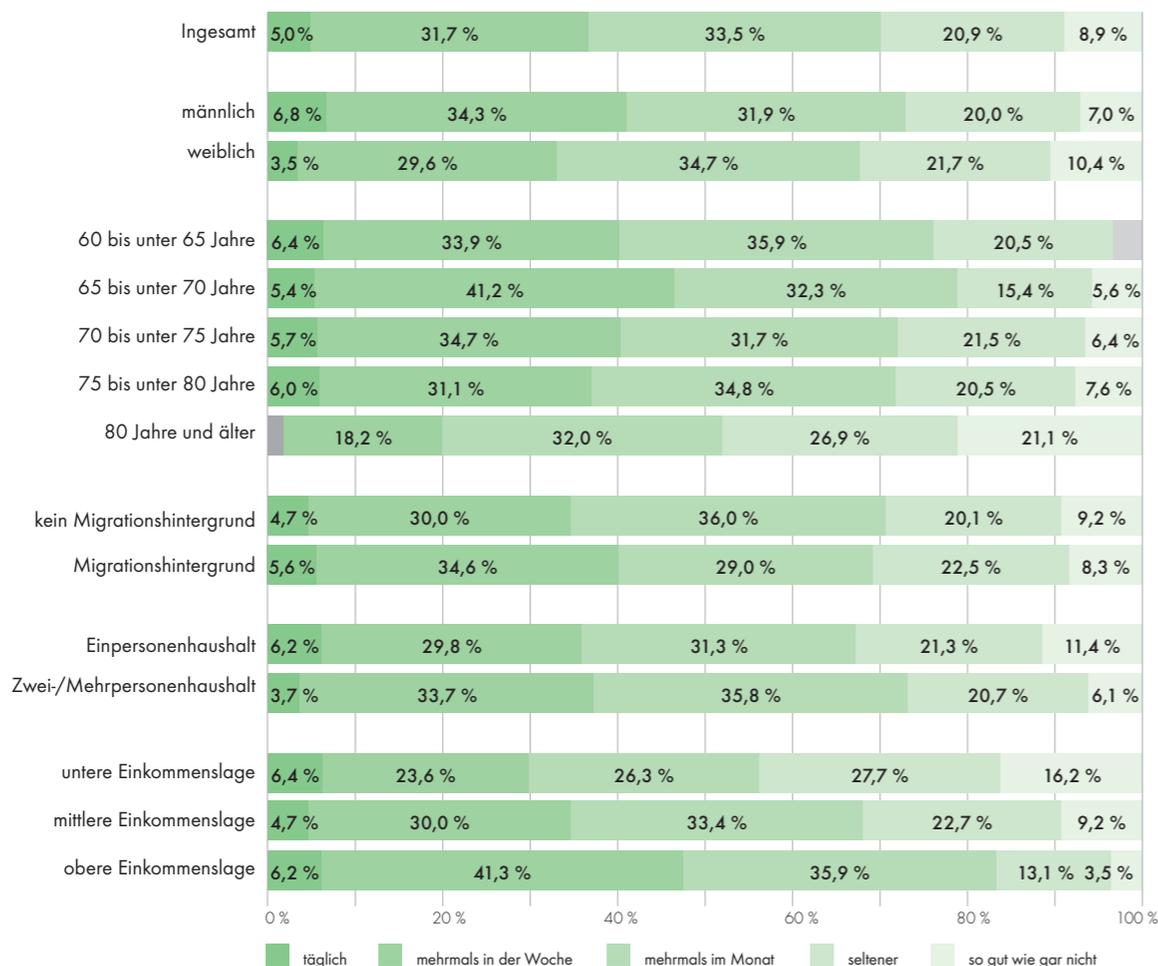


Seltener als im eigenen Stadtteil unternehmen ältere Menschen etwas innerhalb Frankfurts. Insgesamt unternehmen nur 5,0 % der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter „täglich“ etwas in der Stadt (und außerhalb ihres Stadtteils). 31,7 % tun dies „mehrmals in der Woche“, und der größte Teil von 33,5 % tut dies „mehrmals im Monat“. Der Gruppe derjenigen, die „seltener“ als mehrmals im Monat bzw. „so gut wie gar nicht“ etwas in Frankfurt am Main, aber außerhalb des eigenen Stadtteils unternehmen, gehören 29,8 % an.

Hinsichtlich der Merkmale Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, Haushaltsform und Haushaltseinkommen ergeben sich ähnliche, aber meist abgemilderte Tendenzen und sollen bis auf die Aspekte Alter und Einkommenslage, die herausstechen, nicht weiter ausgeführt werden. Hinsichtlich der Altersgruppe der 80 Jahre und älteren gibt es im Vergleich zwischen denjenigen, die „seltener“ bzw. „so gut wie gar nicht“ etwas im Stadtteil unternehmen, und denjenigen, die „seltener“ bzw. „so gut wie gar nicht“ etwas in Frankfurt am Main (aber nicht im eigenen Stadtteil) unternehmen, eine große Differenz: Insgesamt verlassen 36,0 % der 80 Jahre und älteren ihr Zuhause für Unternehmungen im Stadtteil „seltener“ bzw. „so

gut wie gar nicht“; für Unternehmungen in Frankfurt am Main (ohne den eigenen Stadtteil) trifft dies auf fast jede zweite Person (48,0 %) in dieser Alterskategorie zu. Dies zeigt, dass in hohem Alter der Aktionsradius für Unternehmungen kleiner wird. Auch bezüglich der Einkommenslage ergeben sich deutlichere Differenzen zwischen den Gruppen als bei den zuvor ausgeführten Unternehmungen (nur) im eigenen Stadtteil: Bei den Älteren in unterer Einkommenslage gehen 35,7 % „seltener“ bzw. „so gut wie gar nicht“ außer Haus, um etwas in ihrem Stadtteil zu unternehmen. Dieser Anteil steigt auf 43,9 %, wenn man auf die Häufigkeit von Unternehmungen in der gesamten Stadt (ohne den eigenen Stadtteil) schaut. Bei den Älteren in oberer Einkommenslage liegt der Anteil derjenigen, die „seltener“ bzw. „so gut wie gar nicht“ für Aktivitäten im Stadtteil außer Haus gehen, hingegen nur bei 23,1 %. Der Anteil derjenigen, die „seltener“ oder „so gut wie gar nicht“ etwas anderswo in Frankfurt als in dem eigenen Stadtteil unternehmen, liegt bei 16,6 %. Dass dieser Anteil so niedrig ausfällt, liegt vor allem darin begründet, dass in der Gruppe der Älteren in oberer Einkommenslage mehr Personen vertreten sind, die noch erwerbstätig und etwas jünger sind.

Grafik 81: Häufigkeit von Unternehmungen in Frankfurt am Main



Noch unregelmäßiger als im eigenen Stadtteil oder innerhalb Frankfurts werden Unternehmungen ins Umland von Frankfurt am Main durchgeführt. Lediglich ein Zehntel (10,6 %) unternimmt mehrmals in der Woche etwas im Frankfurter Umland. Ein Drittel der Älteren (33,3 %) begibt sich mehrmals im Monat für Unternehmungen ins Frankfurter Umland. „Seltener“ unternehmen 39,2 % der Älteren sowie 16,9 % „so gut wie gar nicht“ etwas im Frankfurter Umland.

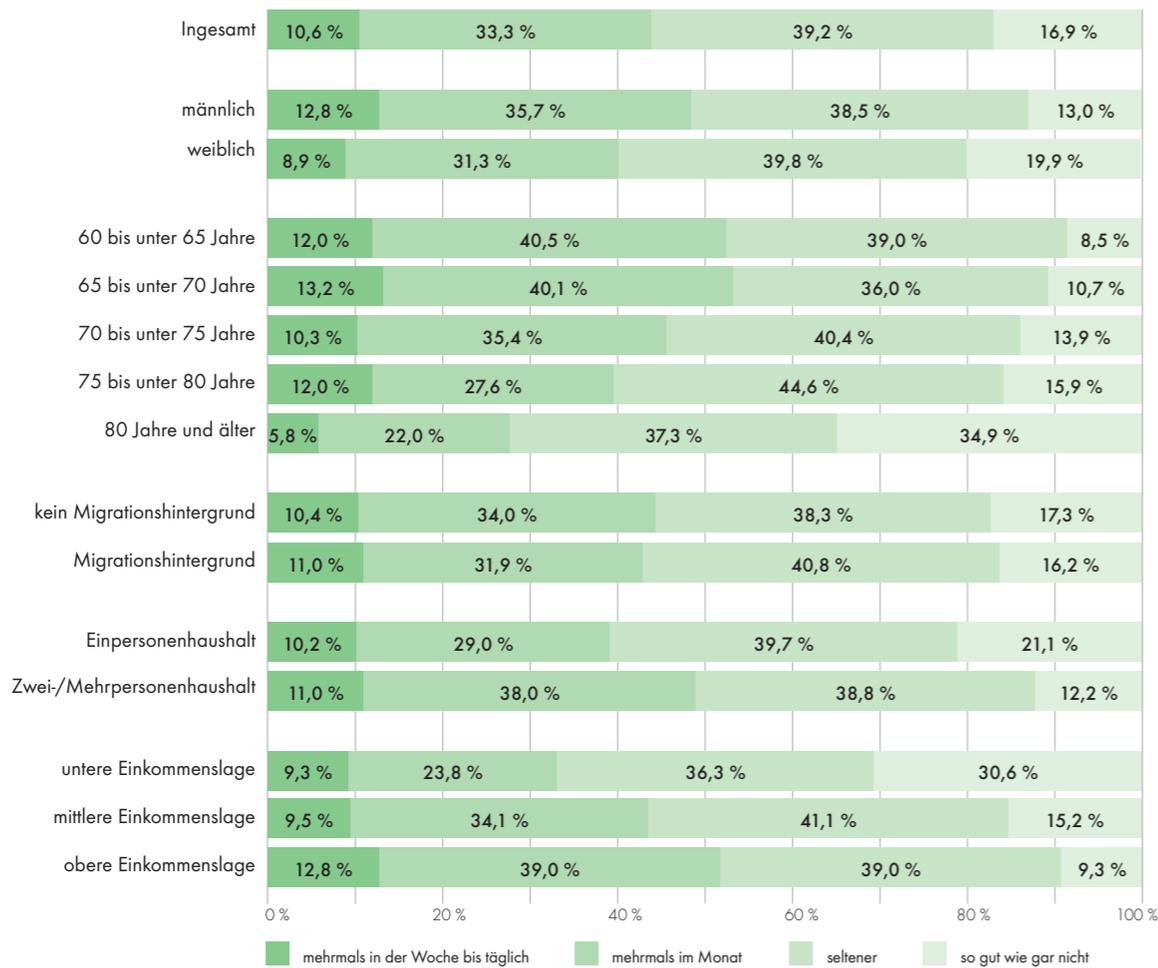
Wie bereits bei den anderen Aktivitäten außer Haus (im „Stadtteil“ sowie innerhalb Frankfurts) ausgeführt, zeigen sich auch bei der Häufigkeit von Aktivitäten vergleichbare, aber weniger starke Gruppeneffekte hinsichtlich Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, Haushaltsform und Einkommenslage.

Die Häufigkeit von Unternehmungen im Frankfurter Umland ist bei älteren Männern höher als bei älteren Frauen (Männer: 12,8 % „mehrmals in der Woche“ sowie 35,7 % „mehrmals im Monat“ vs. Frauen: 8,9 % „mehrmals in der Woche“ sowie 31,3 % „mehrmals im Monat“).

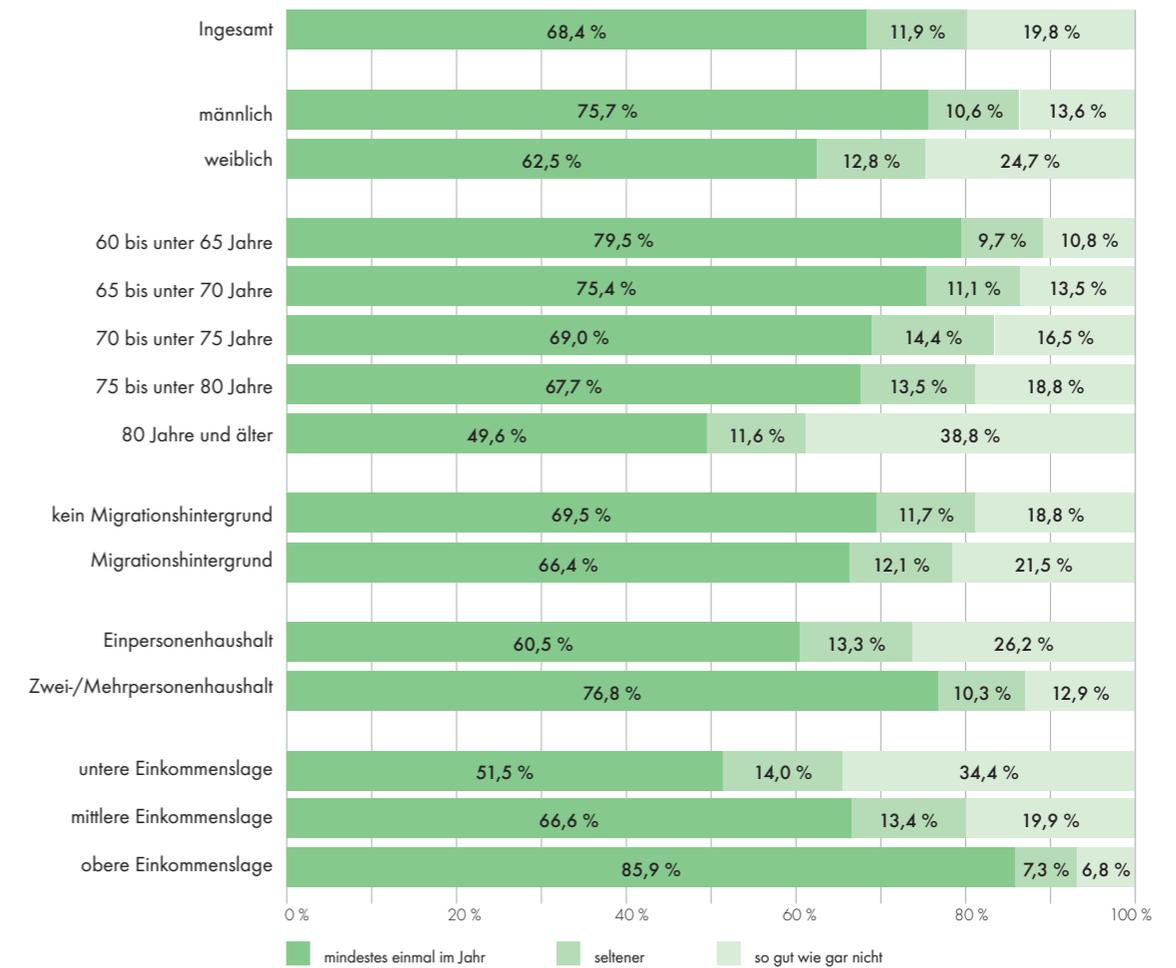
Die Hochaltrigen sind sehr viel seltener im Frankfurter Umland unterwegs als die unter 80-Jährigen. Von den 80 Jahre und älteren unternehmen lediglich 5,8 % mehrmals wöchentlich und 22,0 % mehrmals im Monat Aktivitäten im Frankfurter Umland. „So gut wie gar nicht“ kommt das bei mehr als einem Drittel der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter (34,9 %) in dieser Altersgruppe vor. Von den Jüngeren (unter 80 Jahren) hingegen unternehmen durchschnittlich 11,9 % mehrmals wöchentlich und 36,4 % mehrmals im Monat Aktivitäten im Frankfurter Umland. Lediglich rund jede/-r Neunte (11,9 %) ist „so gut wie gar nicht“ im Frankfurter Umland aktiv.

Ältere ohne und mit Migrationshintergrund unterschieden sich, wie bei den bereits vorangegangenen Aktivitätsregionen, nicht signifikant in der Häufigkeit von Unternehmungen im Frankfurter Umland. Der Anteil der älteren Menschen, die in Einpersonenhaushalten leben und mehrmals in der Woche im Frankfurter Umland unterwegs sind, liegt mit 10,2 % auf dem gleichen Niveau wie die älteren Menschen aus Zwei-/Mehrpersonenhaushalten (mehrmals in der Woche: 11,0 %). In den anderen Häufigkeitsgruppen gibt es allerdings deutliche Unterschiede: Der Anteil der alleinlebenden Älteren, die mehrmals im Monat etwas im Frankfurter Umland unternehmen, liegt mit 29,0 % genau 9 Prozentpunkte unter dem der in Zwei-/Mehrpersonenhaushalten (38,0 %) Lebenden. Ferner ist der Anteil der alleinlebenden älteren Personen, die sich „so gut wie gar nicht“ für Aktivitäten ins Umland von Frankfurt am Main begeben, mit 21,1 % deutlich höher als der Anteil der in Zwei-/Mehrpersonenhaushalten Lebenden mit 12,2 %. Die Einkommenslage wirkt sich auch auf die Häufigkeit von Unternehmungen ins Umland von Frankfurt am Main aus, wie man am deutlichsten an der Gruppe derjenigen, die „so gut wie gar nicht“ entsprechend unterwegs sind, ablesen kann: Lediglich 9,3 % der älteren Personen in oberer Einkommenslage, aber 30,6 % derjenigen in unterer Einkommenslage, unternehmen so gut wie nie etwas im Umland von Frankfurt am Main.

Grafik 82: Häufigkeit von Unternehmungen im Frankfurter Umland



Grafik 83: Häufigkeit von Reisen innerhalb Deutschlands



Über die Hälfte der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter (51,1 %) verreist mindestens einmal pro Jahr ins Ausland (s. Grafik 84) und über zwei Drittel (68,4 %) verreist ebenso oft innerhalb Deutschlands (s. Grafik 83). „Seltener“ verreisen 11,9 % der Älteren innerhalb Deutschlands und 17,7 % ins Ausland. „So gut wie gar nicht“ verreisen 19,8 % innerhalb Deutschlands und 31,2 % ins Ausland.

Ältere Männer verreisen häufiger als ältere Frauen sowohl innerhalb Deutschlands (Männer: 75,7 % mindestens einmal im Jahr vs. Frauen: 62,5 % mindestens einmal im Jahr) als auch ins Ausland (Männer: 56,8 % mindestens einmal im Jahr vs. Frauen: 46,6 % mindestens einmal im Jahr).

Je höher das Alter der Befragten ist, desto geringer ist die Reisehäufigkeit innerhalb Deutschlands und ins Ausland. Reisen mindestens einmal im Jahr von den 60- bis unter 65-Jährigen noch 79,5 % innerhalb Deutschlands sowie 64,7 % ins Ausland, so liegen die entsprechenden Anteile bei den 75- bis unter 80-Jährigen nach einer stetigen Abnahme nur noch bei 67,7 % (Deutschland) bzw. 48,2 % (Ausland). Ein besonders starker und abrupter Rückgang ist dann bei den 80 Jahre und älteren Personen feststellbar, da nur noch rund jede/-r Zweite (49,6 %) mindestens einmal im Jahr innerhalb Deutschlands und nur noch jede/-r Vierte (26,0 %) mindestens einmal im Jahr ins Ausland verreist.

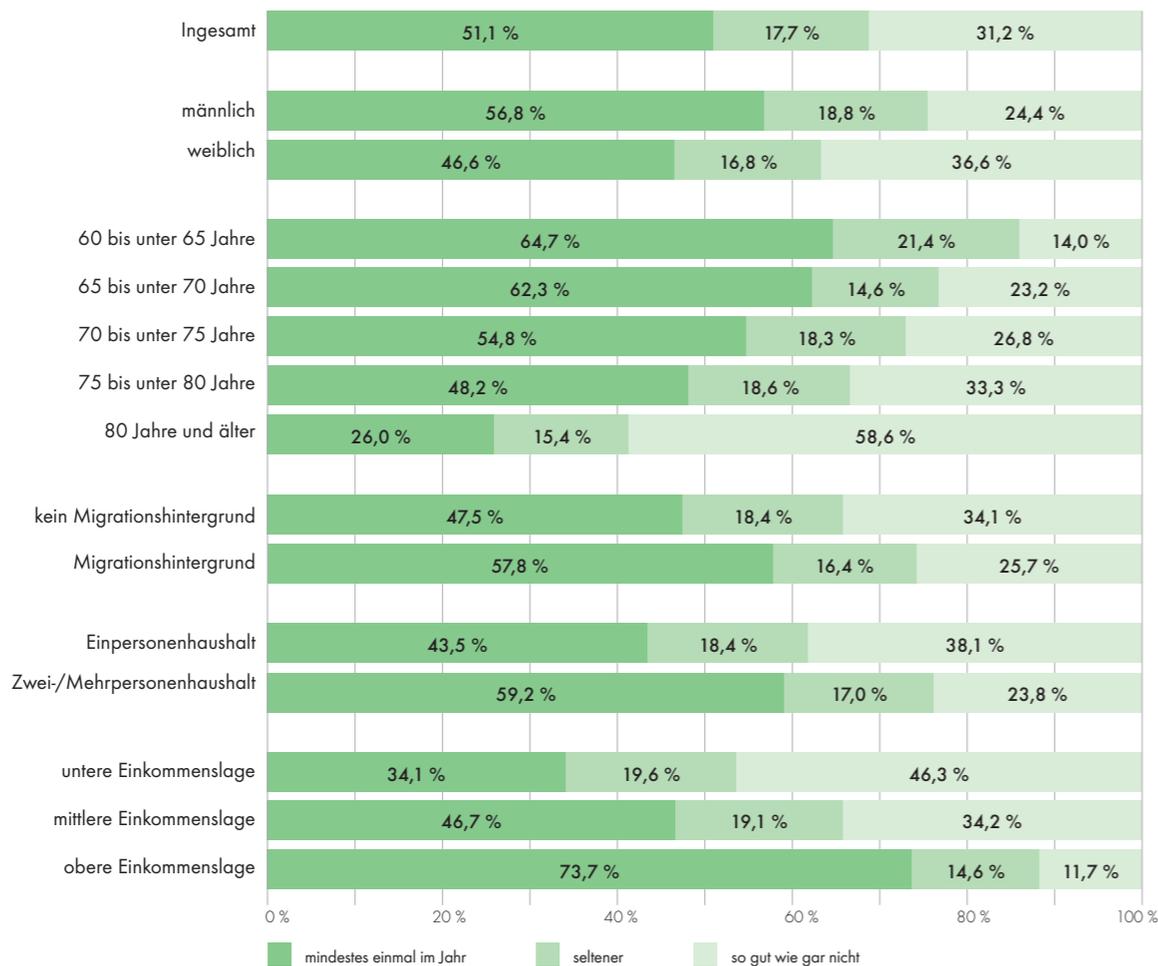
Der Anteil der älteren Personen ohne Migrationshintergrund, die mindestens einmal im Jahr innerhalb Deutschlands verreisen, liegt nur leicht über dem der älteren Personen mit Migrationshintergrund (69,5 % ohne Migrationshintergrund vs. 66,4 % mit Migrationshintergrund). Demgegenüber ergeben sich deutliche Differenzen hinsichtlich der Reisen ins Ausland, da zwar 57,8 % der älteren Menschen mit Migrationshintergrund mindestens einmal im Jahr ins Ausland reisen, aber nur 47,5 % der älteren Menschen ohne Migrationshintergrund. Dies hängt vermutlich vor allem mit den bestehenden Verwandtschaftsbeziehungen und Freundschaften der Älteren mit Migrationshintergrund in den Herkunftsländern zusammen.

Ältere Alleinlebende verreisen deutlich seltener als ältere Menschen, die in Zwei-/Mehrpersonenhaushalten leben. Innerhalb Deutschlands verreisen 60,5 % der alleinlebenden, aber 76,8 % der in Zwei-/Mehrpersonenhaushalten wohnenden Menschen mindestens einmal im Jahr. Analog dazu liegt der Anteil derjenigen, die mindestens einmal im Jahr ins Ausland reisen bei den Älteren, die in Einpersonenhaushalten leben, bei 43,5 % und damit 15,7 Prozentpunkte niedriger als bei den älteren aus Zwei-/Mehrpersonenhaushalten (59,2 %).

Erwartungsgemäß steigt mit besserer Einkommenslage auch die Reisehäufigkeit – sowohl innerhalb Deutschlands als auch ins Ausland. In unterer Einkommenslage verreisen mindestens einmal jährlich lediglich rund ein Drittel (34,1 %) der Älteren ins Ausland und jede/-r Zweite (51,5 %) innerhalb Deutschlands. Bei den älteren Personen in mittlerer Einkommenslage steigen diese Anteile auf 46,7 % für Reisen ins Ausland und 66,6 % für Reisen innerhalb Deutschlands. In der oberen Einkommenslage werden dann Spitzenanteile von 73,7 % von mindestens einmal im Jahr ins Ausland und 85,9 % innerhalb Deutschlands reisende Personen erreicht.

„So gut wie gar nicht“ ins Ausland oder innerhalb Deutschlands reisen 15,4 % der Befragten. Ein Fünftel (20,1 %) verreisen entweder ins Ausland oder innerhalb Deutschlands und die große Mehrheit von 44,2 % verweist einmal im Jahr sowohl ins Ausland als auch innerhalb Deutschlands.

Grafik 84: Häufigkeit von Reisen ins Ausland



- o Treffen mit nicht in einem Haushalt lebenden Familienangehörigen oder Freunden bzw. Bekannten finden deutlich seltener bei Beeinträchtigungen des Gesundheitszustandes statt.
- o Befragte ohne Kinder treffen sich ebenfalls sehr viel seltener mit Familienangehörigen.
- o Je besser der Gesundheitszustand, desto mehr außerhäusliche Aktivitäten finden statt.
- o Erwerbstätige und jüngere Befragte gehen häufiger sowie regelmäßiger für Aktivitäten außer Haus.
- o Unternehmungen: Der Aktionsradius ist bei hohem Alter deutlich geringer, Unternehmungen finden eher im eigenen Stadtteil und nicht stadtweit statt.
Die Häufigkeit von Unternehmungen verringert sich ebenfalls mit zunehmendem Alter und bei niedrigerer Einkommenslage.
- o Unternehmungen ins Frankfurter Umland werden deutlich häufiger von Personen in Haushalten mit eigenem Pkw, von Personen mit besserem Gesundheitszustand und jüngeren Personen unternommen.
- o 20 % der Frauen, aber nur 13 % der Männer geben an, dass sie keine Unternehmungen ins Frankfurter Umland machen.
- o Innerhalb Deutschlands oder ins Ausland verreisen am häufigsten Personen unter 70 Jahren, Personen mit höherem Einkommen, einem Pkw im Haushalt und einem guten Gesundheitszustand.

7.3 FREIZEITGESTALTUNG: ZUFRIEDENHEIT, AKTIVITÄTEN UND MITGLIEDSCHAFTEN

Die Freizeitgestaltung trägt wesentlich zur Lebensqualität und Zufriedenheit bei. Sozialer Austausch und Freizeit(aktivitäten) ermöglichen es, dass unabhängig von Alter und Gesundheitszustand ältere Menschen selbstverantwortlich ihre Zeit gestalten. In Frankfurt am Main stehen dafür Menschen ab 60 Jahren eine Vielzahl an Möglichkeiten und Angeboten zur Freizeitgestaltung und damit auch zur sozialen Teilhabe zur Verfügung.

Freizeitaktivitäten

Die älteren Frankfurterinnen und Frankfurter sind in ihrer Freizeit vielseitig aktiv. Am häufigsten wurden folgende Freizeitaktivitäten benannt (Rangreihenfolge nach Nennhäufigkeit als Freizeitaktivität):¹⁹¹

1. Kulturelle Veranstaltungen besuchen
2. Sport treiben
3. Gesellschaftsspiele spielen
4. Kurse und Vorträge zur Weiterbildung besuchen
5. Sportveranstaltungen besuchen
6. In eine Stadteibücherei bzw. Bibliothek gehen
7. Enkel/Urenkel betreuen
8. Künstlerisch tätig sein, z. B. malen oder musizieren

Keine der o. g. Freizeitaktivitäten üben 5,8 % der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter aus.

¹⁹¹ Den Befragten wurden verschiedene Freizeitaktivitäten vorgegeben, denen sie die Häufigkeit zuordnen sollten, ob bzw. wie regelmäßig sie diesen nachgehen.

„Kulturelle Veranstaltungen besuchen“ wurde zwar von einem größeren Anteil der Älteren als Freizeitaktivität benannt, aber im Vergleich zur Freizeitbeschäftigung „Sport treiben“ wird diese seltener durchgeführt. Insgesamt gaben die Älteren an, durchschnittlich vier (MW = 3,9) der genannten acht Freizeitaktivitäten auszuüben.¹⁹² Personen, die 60 bis unter 65 Jahre alt sind, üben durchschnittlich 4,4 der weiteren Freizeitaktivitäten aus. Mit zunehmendem Alter nimmt die Anzahl der Freizeitaktivitäten stetig ab und beträgt bei den mindestens 80-Jährigen noch durchschnittlich 3,1. Diese recht hohen Werte sagen allerdings noch nichts über die Häufigkeit der Ausübung, die im Folgenden genauer betrachtet werden soll.

Tabelle 7: Häufigkeit der weiteren Freizeitaktivitäten

Freizeitaktivität	mind. einmal in der Woche	mind. einmal im Monat*	seltener	nie
Sport treiben	51,6 %	5,4 %	7,9 %	35,1 %
kulturelle Veranstaltungen besuchen	12,9 %	39,8 %	29,9 %	17,5 %
Gesellschaftsspiele spielen	12,7 %	13,9 %	20,7 %	52,8 %
Kurse oder Vorträge zur Weiterbildung besuchen	7,4 %	12,2 %	22,7 %	57,7 %
Sportveranstaltungen besuchen	7,0 %	8,6 %	18,9 %	65,5 %
in eine Stadtbibliothek bzw. Bibliothek gehen	5,4 %	11,3 %	17,5 %	65,7 %
Enkel oder Urenkel betreuen	14,3 %	8,2 %	9,1 %	68,3 %
künstlerisch tätig sein (z. B. malen oder musizieren)	14,6 %	6,5 %	10,5 %	68,4 %

* Unter „mindestens einmal im Monat“ fallen alle Aktivitäten, die seltener als einmal in der Woche, aber mindestens einmal im Monat durchgeführt werden.

Mindestens einmal in der Woche wird von mehr als der Hälfte der Älteren „Sport getrieben“ (51,6 %). Mit weitem Abstand dazu folgen bei den wöchentlichen Freizeitaktivitäten „künstlerische Tätigkeiten“ (14,6 %) sowie die Betreuung von Enkeln bzw. Urenkeln (14,3 %). Je rund 13 % besuchen wöchentlich kulturelle Veranstaltungen oder spielen Gesellschaftsspiele. Bei den „mindestens einmal im Monat“ durchgeführten Freizeitaktivitäten liegt der Besuch von kulturellen Veranstaltungen mit 39,8 % an der Spitze. Die Freizeitaktivitäten „Gesellschaftsspiele spielen“ (13,9 %), „Weiterbildungskurse/-vorträge besuchen“ (12,2 %) sowie die Nutzung von „Stadtbibliotheken“ (11,3 %) werden von einem deutlich geringeren Anteil der Älteren mit der Häufigkeit „mindestens einmal im Monat“ gemacht. Bei den Freizeitaktivitäten, die von den älteren Personen überhaupt nicht durchgeführt werden, liegen mit jeweils rund zwei Drittel die „künstlerischen Tätigkeiten“ (68,4 %), die „Betreuung der Enkel/Urenkel“ (68,3 %), die Nutzung einer „Stadtbibliothek“ (65,7 %) sowie der „Besuch von Sportveranstaltungen“

(65,5 %) weit vorne. „Kurse oder Vorträge zur Weiterbildung“ besuchen 57,7 % nie. Auch „Gesellschaftsspiele zu spielen“ wird von 52,8 % nie als Freizeitaktivität genutzt. Ein Drittel der Älteren (35,1 %) treibt nie Sport und „kulturelle Veranstaltungen“ werden lediglich von 17,5 % nie besucht.

Beim genaueren Blick auf die beiden beliebtesten Freizeitaktivitäten ergibt sich für die Gesamtstadt Frankfurt am Main folgendes Bild:

In Frankfurt am Main gab es zum 30. Juni 2016 insgesamt 425 Sportvereine mit 197.044 Mitgliedern.¹⁹³ Von diesen waren 25.578 Mitglieder 61 Jahre und älter (13,0 %). Am beliebtesten waren bei den älteren Personen ab 61 Jahren Fachverbände aus den Bereichen Turnen (10.850 Mitglieder), Fußball (3.449 Mitglieder), Tennis (1.730 Mitglieder) sowie Bergsteigen (1.624 Mitglieder). In den Fachverbänden Bergsteigen und Tennis war die Altersgruppe besonders stark vertreten, d. h. 18,8 % der Mitglieder aus dem Bereich Bergsteigen und 18,3 % der Mitglieder aus dem Bereich Tennis waren 61 Jahre und älter. Beim Fachverband Turnen trifft dies auf 15,8 % zu. Beim Fachverband Fußball ist diese Altersgruppe mit 6,7 % deutlich unterrepräsentiert.¹⁹⁴

„Sport treiben“ wird bei unserer Bürgerbefragung am häufigsten als regelmäßige Freizeitaktivität angegeben, d. h. mehr als jede zweite Person treibt mindestens einmal in der Woche Sport (51,7 %). Bundesweit lag im Jahr 2014 der Anteil der 55- bis 85-Jährigen, die mindestens einmal in der Woche Sport treiben, bei rund 50 %.¹⁹⁵

Ältere Menschen, die „Sport treiben“ als wöchentliche Freizeitaktivität angegeben, sind doppelt so häufig „sehr zufrieden“ mit ihrer Freizeitgestaltung (48,8 % sehr Zufriedene) als Personen, die nie Sport treiben (24,0 % sehr Zufriedene).

Der Anteil der Männer, die nie Sport treiben, liegt 5,5 Prozentpunkte unter dem Anteil der Frauen, die nie Sport treiben. Bei den anderen Freizeitaktivitäten zeigen sich nur geringfügige Unterschiede zwischen Männern und Frauen.

Der Anteil derjenigen, die Sport treiben, nimmt mit zunehmendem Alter ab. Besonders ab 80 Jahren erhöht sich der Anteil der Personen, die nicht sportlich aktiv sind, sprunghaft von 32,4 % (75 bis unter 80 Jahre) auf 60,9 %.

Personen, die alleine in ihrem Haushalt leben, weisen ebenfalls eine höhere Quote an sportlich nicht Aktiven auf: Keinen Sport treiben 40,2 %, der Älteren in Einpersonenhaushalten; in Mehrpersonenhaushalten liegt der Anteil rund 10 Prozentpunkte niedriger (29,6 %)

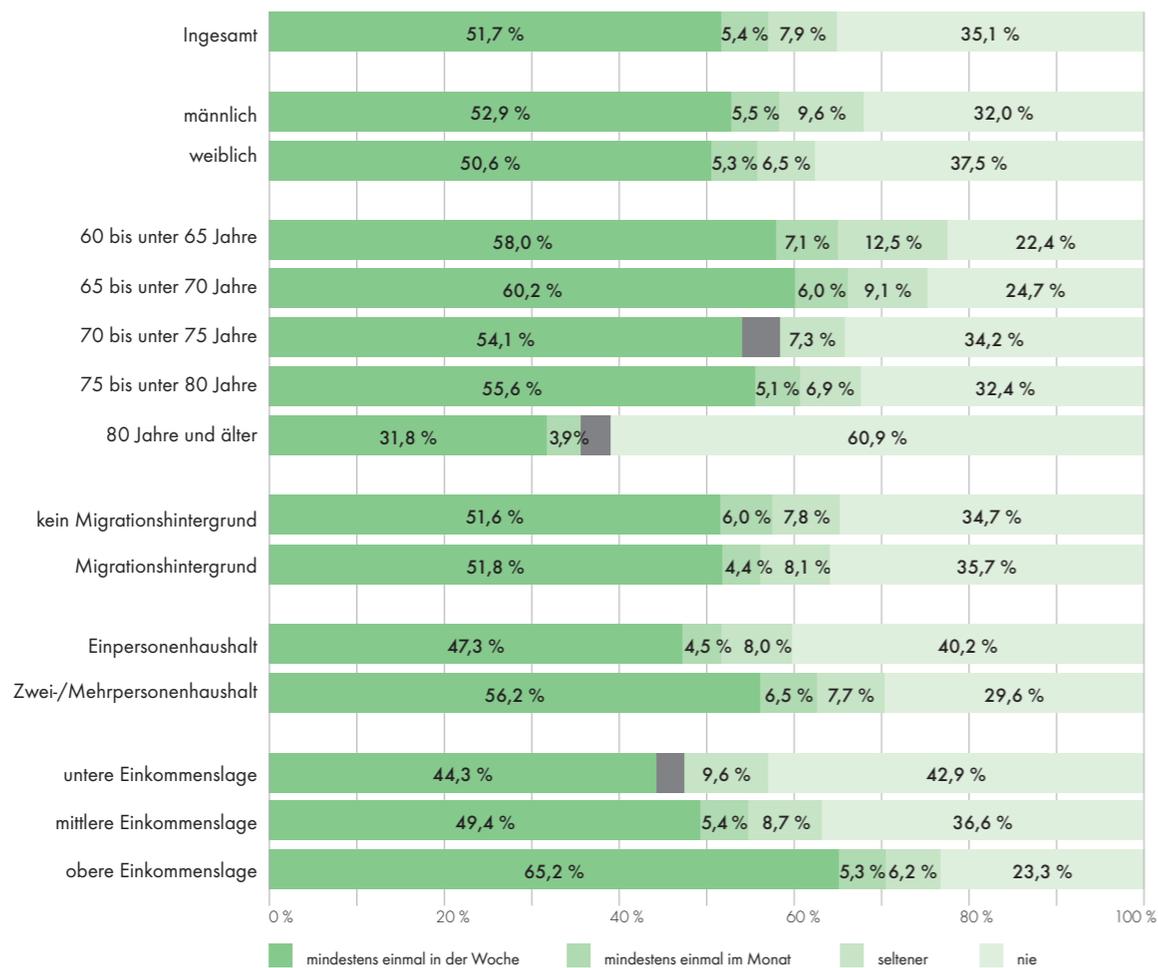
Die sportlich am aktivsten Personen befinden sich in oberer Einkommenslage. Hier sind 65,2 % mindestens einmal in der Woche sportlich aktiv, wohingegen in mittlerer Einkommenslage nur 49,4 % und in unterer Einkommenslage 44,3 % angeben, Sport als Freizeitaktivität zu treiben. Niemals Sport zu treiben geben dementsprechend 42,9 % in unterer, 36,6 % in mittlerer und nur 23,3 % in oberer Einkommenslage an.

193 Siehe Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2016). Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2016, S. 160. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/zahlen-daten-fakten/pdf/jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2016.ashx>]

194 Vgl. ebenda.

195 Vgl. Mahne, Katharina; Wolff, Julia. K.; Simonson, Julia und Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2016): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Tabellenanhang des DEAS-Berichts 2014. Berlin: DZA, S. 19. [Abgerufen am 13.06.2016 unter: https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/DEAS2014_Tabellenanhang.pdf]

Grafik 85: Freizeitaktivität „Sport treiben“¹⁹⁶



In Frankfurt am Main findet sich eine reiche Palette an kulturellen Einrichtungen und Veranstaltungsangeboten. So wurden z. B. 1.428.005 Besuche im Jahr 2016 in den Stadtbüchereien (an allen Standorten) erfasst, die Museen zählten mehr als 2,3 Millionen Besucherinnen und Besucher für 2016, die Oper Frankfurt gab für ihre 323 Aufführungen in der Spielzeit 2016/2017 insgesamt 215.953 Karten aus und das Schauspiel Frankfurt verzeichnet in derselben Spielzeit 182.074 ausgegebene Karten bei 603 Aufführungen.¹⁹⁷

Im Jahr 2017 waren 70 % aller Frankfurterinnen und Frankfurter mit den Kultur- und Freizeiteinrichtungen (z. B. Museen, Palmengarten, Zoo, Bürgerhäuser der Saalbau) und Veranstaltungen zufrieden.¹⁹⁸ Bei der vorliegenden Erhebung wurde die Freizeitaktivität „kulturelle Veranstaltungen besuchen“ als zweithäufigste, die mindestens einmal im Monat, aber seltener als einmal je Woche, stattfindet, von 52,7 % Personen benannt. Männer und Frauen unterschieden sich hinsichtlich der Häufigkeit dieser Freizeitaktivität nur geringfügig, aber der Anteil älterer Frauen, die nie kulturelle Veranstaltungen besuchen, liegt 4,6 Prozentpunkte über dem der Männer (19,5 % vs. 14,9 %).

Die Gruppe derjenigen, die 80 Jahre und älter sind, gehören deutlich seltener zu den wöchentlich oder monatlich an kulturellen Veranstaltungen Teilnehmenden. Ihr Anteil an „Nichtbesucherinnen und -besuchern“ liegt jedoch mit einem Drittel (33,2 %) sehr viel höher als bei den unteren Altersgruppen, die einen Anteil von 11,1 % bis 14,9 % aufweisen.

Der Anteil der Alleinlebenden, die nie zu kulturelle Veranstaltungen gehen, liegt um 10,3 Prozentpunkte höher als der Anteil der nicht Alleinlebenden („nie“ Besuche kultureller Veranstaltungen – Einpersonenhaushalte: 22,4 % vs. Zwei-/Mehrpersonenhaushalte 12,1 %).

Der Bereich „kulturelle Veranstaltungen besuchen“ hängt auch mit der Einkommenslage zusammen. In der unteren Einkommenslage besuchen nur 6,5 % der Befragten wöchentlich und 28,8 % monatlich kulturelle Veranstaltungen. Von den Älteren in mittlerer Einkommenslage besuchen 10,9 % wöchentlich und 38,7 % monatlich kulturelle Veranstaltungen. Bei den Personen in oberer Einkommenslage verdoppelt sich der Anteil der wöchentlichen Veranstaltungsbesuchenden auf 22,2 % und bei den „mindestens einmal im Monat“ kulturelle Veranstaltungen Besuchenden gibt es einen Unterschied von 12,7 Prozentpunkten (im Vergleich zur mittleren Einkommenslage). Besonders deutlich zeigen sich auch die Unterschiede in der Gruppe der Befragten, die niemals kulturelle Veranstaltungen besuchen: Am höchsten liegt der Anteil mit 28,8 % bei den Älteren in unterer Einkommenslage. In der mittleren Einkommenslage geht dieser Anteil auf 19,0 % zurück und weist schließlich bei den Personen in oberer Einkommenslage den geringsten Wert mit 6,2 % auf.

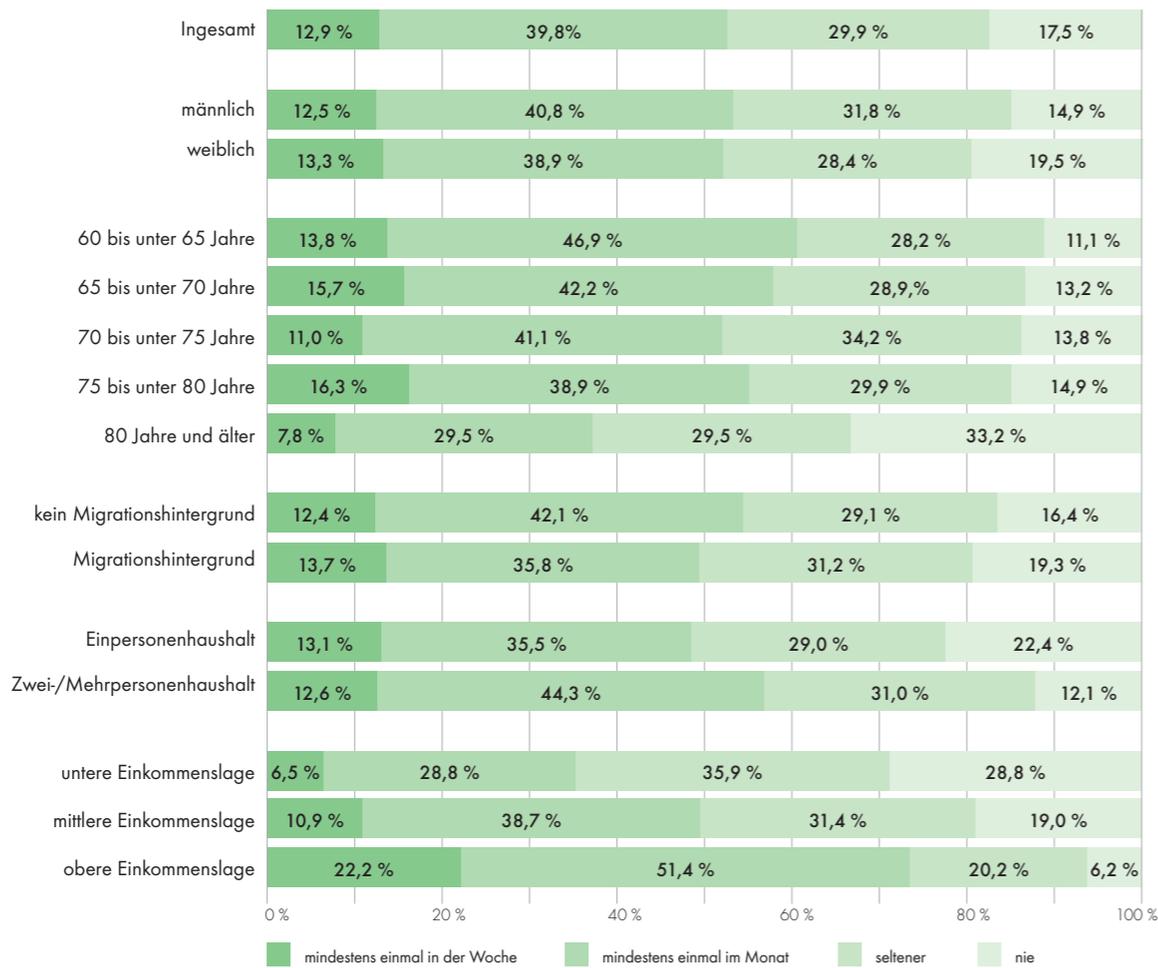
Der Zusammenhang zwischen der Einkommenshöhe und der individuellen Nutzung kultureller Angebote wurde u. a. in einer vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung e. V. veröffentlichten Studie auf Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP) belegt.¹⁹⁹ Demnach weisen vor allem Personen im unteren Viertel der Einkommensverteilung eine deutlich höhere Quote an Personen auf, die keine kulturellen Angebote nutzen, als bei den Personen in mittlerer oder oberer Einkommenslage.

Auch bei der Freizeitaktivität „kulturelle Veranstaltungen besuchen“ gibt es einen starken Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Freizeitgestaltung: Unter den Personen, die mindestens einmal im Monat kulturelle Veranstaltungen besuchen, finden sich 47,6 % sehr mit ihrer Freizeitgestaltung zufriedene Personen, wohingegen es bei den Personen, die nie kulturelle Veranstaltungen besuchen, lediglich 23,6 % sehr zufriedene gibt. Bei den anderen Freizeitaktivitäten sind keine derartigen, auf einzelne Aktivitäten bezogenen, Zusammenhänge feststellbar.

¹⁹⁶ Nachfolgend werden nur die beiden beliebtesten Freizeitaktivitäten „Sport treiben“ und „kulturelle Veranstaltungen besuchen“ näher betrachtet. Detailliertere Grafiken zu den anderen abgefragten Freizeitaktivitäten finden sich im Tabellenanhang. Unter „mindestens einmal im Monat“ fallen Aktivitäten, die seltener als einmal in der Woche, aber mindestens einmal im Monat durchgeführt werden.
¹⁹⁷ Siehe Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2017), Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2017, S. 208 ff. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/zahlen-daten-fakten/pdf/jahrbuch/statistisches-jahrbuch-2017.ashx>]

¹⁹⁸ Stadt Frankfurt am Main, Bürgeramt, Statistik und Wahlen (2018), Frankfurter Bürgerbefragung 2017 – Bindungen an die Stadt und Zufriedenheit mit den Lebensbereichen, statistik.aktuell 18/2018, S. 1 f. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/zahlen-daten-fakten/pdf/pdfsa/18_bb2017_bindungen_lebensbereiche.ashx]
¹⁹⁹ Vgl. u. a. Priem, Maximilian und Schupp, Jürgen (2015): Die Nutzung des Kulturangebots in Deutschland. DIW Wochenbericht Nr. 20.2015. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e. V., S. 490. [Abgerufen am 12.02.2019 unter: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.504608.de/15-20-3.pdf]

Grafik 86: Freizeitaktivität „kulturelle Veranstaltungen besuchen“²⁰⁰



Zusammengefasst betrachtet hängt die Menge (und teilweise auch Art) der Freizeitaktivitäten stark zusammen mit (vgl. Tabelle 8):

- dem Alter: Mit zunehmendem Alter verringert sich die durchschnittliche Anzahl der Freizeitaktivitäten.
- dem Gesundheitszustand: Je besser der eigene Gesundheitszustand bewertet wird, desto mehr Freizeitaktivitäten werden durchgeführt.
- der Einkommenslage: Je besser die Einkommenslage ausfällt, desto mehr Freizeitaktivitäten werden regelmäßig wahrgenommen.
- der Internetnutzung: Internetnutzer²⁰¹ geben durchschnittlich 4,2 weitere Freizeitaktivitäten an, Nicht-Internetnutzer hingegen nur 3,2.²⁰²

²⁰⁰ Unter „mindestens einmal im Monat“ fallen Aktivitäten, die seltener als einmal in der Woche, aber mindestens einmal im Monat durchgeführt werden.
²⁰¹ Siehe Kap 7.5. Der Internetnutzeranteil ist von u. a. Alter und Bildungsgrad abhängig. Fast die Hälfte der Internetnutzer nutzen dies regelmäßig, um sich z. B. über Veranstaltungen in Frankfurt und Umgebung zu erkundigen bzw. nach neuen sozialen Kontakten zu suchen.
²⁰² Dies könnte evtl. damit zusammenhängen, dass Anbieter in sozialen Medien leichter und günstiger werben können als in den klassischen Printmedien und somit die Gruppe der Internetnutzer eher erreichen.

Tabelle 8: Anzahl der „weiteren Freizeitaktivitäten“ (Mittelwerte)

Merkmal	arithm. Mittelwert	Median
Insgesamt (Minimum = 1, Maximum = 8)	3,9	4,0
Alter		
60 bis unter 65 Jahre	4,4	4,0
65 bis unter 70 Jahre	4,3	4,0
70 bis unter 75 Jahre	3,8	4,0
75 bis unter 80 Jahre	3,9	4,0
80 Jahre und älter	3,1	3,0
Personen im Haushalt		
Einpersonenhaushalt	3,7	4,0
Zwei-/Mehrpersonenhaushalt	4,1	4,0
Haushaltseinkommen		
untere Einkommenslage	3,5	3,0
mittlere Einkommenslage	3,9	4,0
obere Einkommenslage	4,2	4,0
Gesundheitszustand		
(sehr) guter Gesundheitszustand	4,1	4,0
(eher) schlechter Gesundheitszustand	3,2	3,0
Zufriedenheit mit der Freizeitgestaltung		
(sehr) zufrieden	4,0	4,0
weniger/gar nicht zufrieden	3,2	3,0

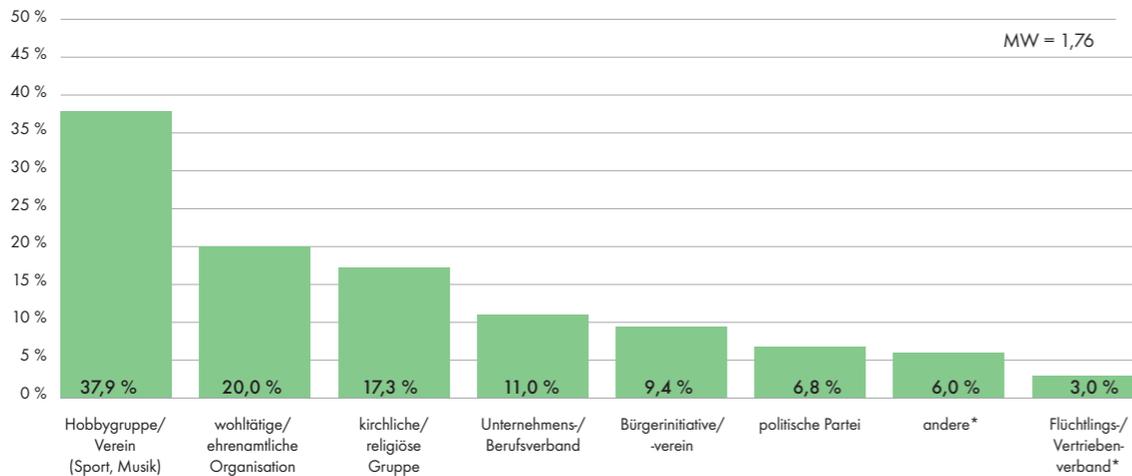
Mitgliedschaften in (organisierten) Gruppen

Auch Mitgliedschaften in organisierten Gruppen geben Hinweise auf die soziale Eingebundenheit von Personen. Daher wurden die älteren Frankfurterinnen und Frankfurter gefragt, ob und in welcher Art von organisierter Gruppe sie aktive Mitglieder seien. Hierfür wurden sieben mögliche Gruppenarten sowie eine Kategorie „Sonstiges“ vorgegeben. 63,4 % der Älteren sind in mindestens einer (organisierten) Gruppe aktiv, wie z. B. in einer Hobbygruppe (Sport- oder Musikverein), einer ehrenamtlichen Organisation oder einer politischen Partei. Ein Drittel der Älteren (33,5 %) ist in einer, weitere 39,8 % sogar in mehr als einer der genannten organisierten Gruppen aktiv (Mittelwert 1,76 Gruppen je Aktivem). Lediglich 36,6 % der Befragten sind in keiner organisierten Gruppe aktiv.

Am häufigsten sind die über 60-Jährigen in einer Hobbygruppe bzw. einem Verein für Sport oder Musik aktiv (37,9 %). Jede fünfte Person engagiert sich in einer wohltätigen bzw. ehrenamtlichen Organisation (20,0 %). Weitere 17,3 % der Älteren gehören einer kirchlichen bzw. religiösen Gruppe an. In Unterneh-

mens- oder Berufsverbänden sind 11,0 % und in Bürgerinitiativen 9,4 %. Einer politischen Partei gehören 6,8 % an, und 3,0 % engagieren sich in einem Flüchtlings-/Vertriebenenverband. Die restlichen 6,0 % gehören anderen, nicht näher benannten Gruppen an.

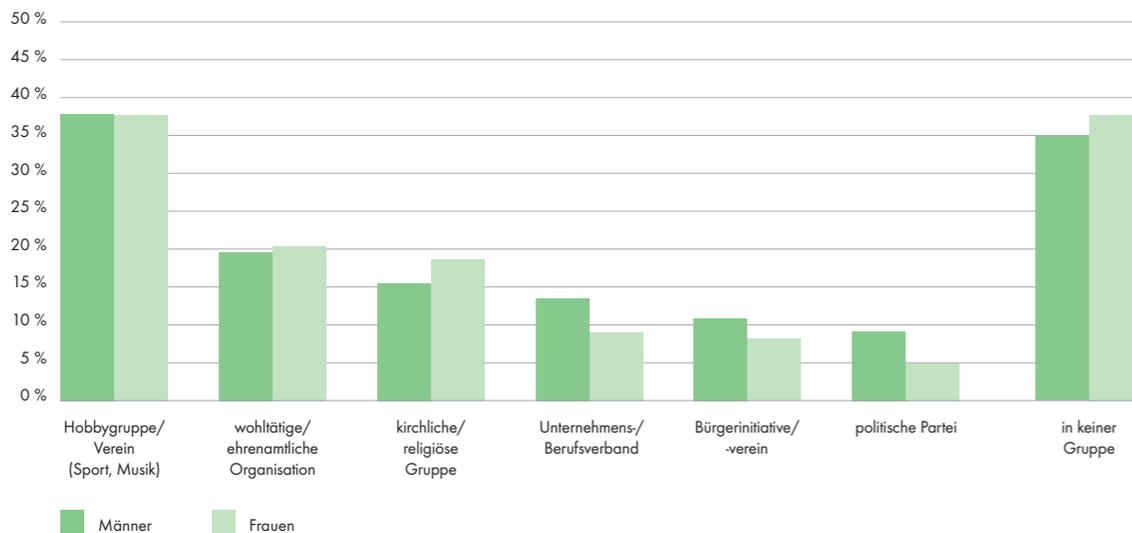
Grafik 87: Aktive Mitglieder in (organisierten) Gruppen



* Die Gruppen „andere“ und „Flüchtlings-/Vertriebenenverband“ werden aufgrund zu geringer Fallzahlen in den nachfolgenden Grafiken nicht mehr dargestellt.

Der Anteil der Männer, die in organisierten Gruppen aktiv sind, liegt leicht über dem der Frauen (65,1 % der Männer vs. 62,2 % der Frauen). Lediglich in kirchlichen/religiösen Gruppen sind Frauen stärker vertreten als Männer (18,7 % vs. 15,5 %). In den anderen organisierten Gruppen sind sie anteilig entweder auf gleichem Niveau (Hobbygruppen/Vereine sowie wohltätige/ehrenamtliche Organisationen) oder geringer vertreten (Unternehmens-/Berufsverbände, Bürgerinitiativen sowie politische Parteien).

Grafik 88: Aktive Mitglieder in (organisierten) Gruppen nach Geschlecht



Mit zunehmendem Alter nimmt der Anteil derjenigen, die aktive Mitglieder einer Gruppe sind, zunächst stetig zu bzw. der Anteil derjenigen ohne Mitgliedschaft stetig ab.²⁰³ So sind 36,3 % der 60- bis unter 65-Jährigen ohne aktive Mitgliedschaft. Bis zum Alter von 75 bis unter 80 Jahren sinkt dieser Anteil um 5 Prozentpunkte auf 31,4 %. Erst im Alter von 80 Jahren und mehr, wenn gesundheitliche Einschränkungen zunehmen, gibt es einen enormen Anstieg um knapp 15 Prozentpunkte, d. h. fast die Hälfte der 80 Jahre und älteren (46,1 %) sind nicht (mehr) aktives Mitglied in einer organisierten Gruppe. Die geringeren Anteile an Mitgliedschaften in dieser Altersgruppe erstrecken sich über alle genannten Bereiche mit Ausnahme der kirchlichen bzw. religiösen Gruppen. Dort gibt es mit zunehmendem Alter eine Erhöhung des Mitgliederanteils (s. Tabellen-/Grafikanhang; 60- bis unter 65-Jährige: 13,9 % vs. 80-Jährige und Ältere: 22,1 %).

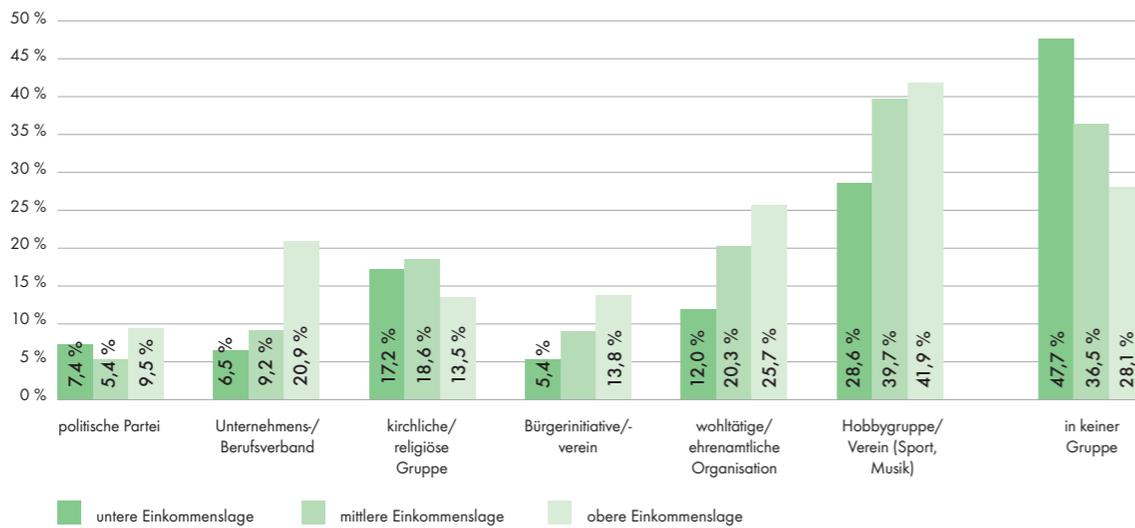
Ältere Menschen mit Migrationshintergrund sind seltener aktive Mitglieder in organisierten Gruppen. So sind von den älteren Menschen ohne Migrationshintergrund lediglich 33,9 % kein aktives Gruppenmitglied, aber 41,4 % der älteren mit Migrationshintergrund.²⁰⁴

Nicht nur bei den genannten Freizeitaktivitäten, sondern auch bei den aktiven Mitgliedschaften liegt eine deutlich stärkere Beteiligung in mittlerer und oberer Einkommenslage im Vergleich zur unteren Einkommenslage vor. Die einzige Ausnahme bilden kirchliche und religiöse Gruppen, in denen lediglich 13,5 % der Älteren in oberer Einkommenslage, aber 17,2 % in unterer und 18,6 % in mittlerer Einkommenslage aktive Mitglieder sind. Besonders hohe Anteile an aktiven Mitgliedern in oberer Einkommenslage finden sich in Hobbygruppen und -vereinen (41,9 % vs. untere Einkommenslage: 28,6 %), in wohltätigen bzw. ehrenamtlichen Organisationen (25,7 % vs. untere Einkommenslage: 12,0 %) sowie Unternehmens- und Berufsverbänden (20,9 % vs. untere Einkommenslage: 6,5 %). Der Anteil der Älteren, die keine aktiven Mitgliedschaften in (organisierten) Gruppen innehaben, beträgt in unterer Einkommenslage 47,7 %, gegenüber 36,5 % in mittlerer Einkommenslage und schließlich 28,1 % in oberer Einkommenslage.

203 Weitere Grafiken und Daten zu den Mitgliedschaften in Gruppen (getrennt nach Alter, Migrationshintergrund und Haushaltsgröße) finden sich im Tabellen-/Grafikanhang.

204 Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch der „Report Altersdaten“ aus dem Jahr 2017. Die prozentualen Unterschiede zwischen älteren Personen mit und ohne Migrationshintergrund, die in der sog. zweiten Lebenshälfte und in einem Verein oder in einer Organisation tätig sind oder ein Ehrenamt ausüben, beläuft sich auf 7 % der älteren Personen mit Migrationshintergrund und 21 % ohne Migrationshintergrund. Vgl. Nowossadeck, Sonja; Klaus, Daniela; Romeu Gordo, Laura und Vogel, Claudia (2017): Migrantinnen und Migranten in der zweiten Lebenshälfte. Report Altersdaten 02/2017. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 4.

Grafik 89: Aktive Mitglieder in (organisierten) Gruppen nach Einkommenslage



Zufriedenheit Freizeitaktivitäten

Mit ihrer derzeitigen Freizeitgestaltung ist die große Mehrheit älterer Frankfurterinnen und Frankfurter zufrieden (50,0 %) oder sehr zufrieden (37,9 %). Nur ein geringer Teil der Älteren ist weniger (9,4 %) oder gar nicht zufrieden (2,7 %).

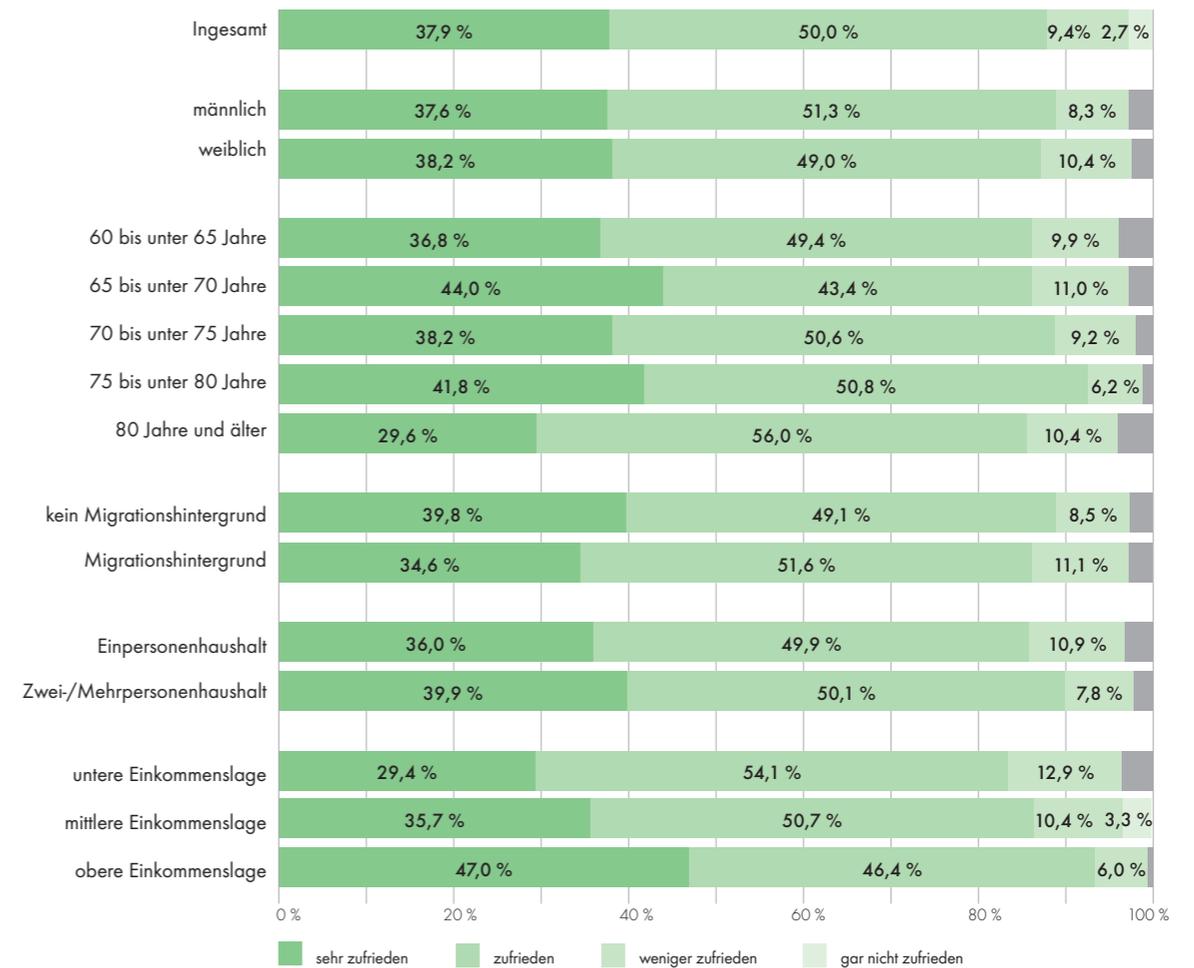
Zwischen Männern (8,3 %) und Frauen (10,4 %) gibt es keine Unterschiede.

Mit zunehmendem Alter (bis zur Altersgruppe der unter 80-Jährigen) nimmt der Anteil der weniger oder gar nicht zufriedenen Personen stetig ab. Bei den 80 Jahre und älteren jedoch kommt es zu einem Einbruch in der Zufriedenheit mit der Freizeitgestaltung: Weniger als 30 % der über 80-Jährigen sind sehr zufrieden damit. Auch der Anteil der weniger und gar nicht Zufriedenen steigt auf 14,4 %, obwohl er bei der vorhergehenden Altersgruppe nur halb so hoch ist. Dies resultiert wahrscheinlich vor allem aus dem mit dem höheren Alter häufig einhergehenden schlechteren Gesundheitszustand.²⁰⁵

Der Anteil der Personen ohne Migrationshintergrund, die sehr zufrieden mit ihrer Freizeitgestaltung sind, liegt um 5 Prozentpunkte höher als bei den Personen mit Migrationshintergrund (39,8 % vs. 34,6 %).

Je besser die Einkommenslage der Befragten, desto höher sind die Anteile der sehr Zufriedenen. So liegt der Anteil der mit ihrer Freizeitgestaltung sehr zufriedenen Personen, die der unteren Einkommenslage zuzurechnen sind, lediglich bei 29,4 %, wohingegen der Anteil bei den Personen in oberer Einkommenslage 47,0 % beträgt.

Grafik 90: Zufriedenheit mit der eigenen Freizeitgestaltung²⁰⁶



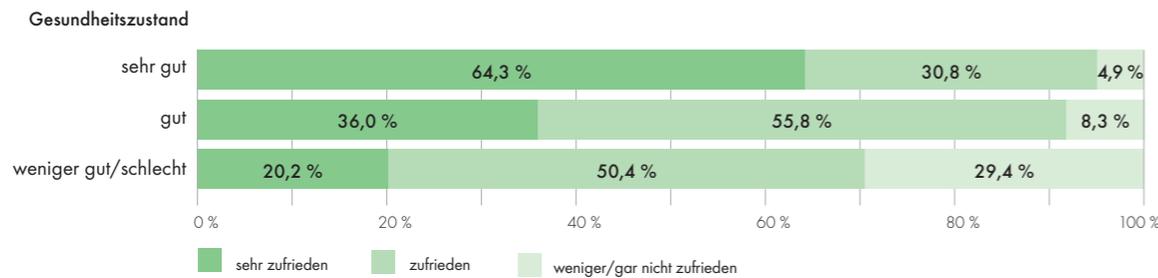
Die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung werden – neben den finanziellen Ressourcen des Einzelnen – auch stark von dem jeweiligen Gesundheitszustand beeinflusst. Einschränkungen in der Freizeitgestaltung, die sich durch einen weniger guten bis schlechten Gesundheitszustand ergeben (können), führen zu einer deutlich größeren Unzufriedenheit. So sind lediglich knapp 5 % bei sehr gutem Gesundheitszustand unzufrieden mit ihrer Freizeitgestaltung. Bei denjenigen, die ihren Gesundheitszustand als „gut“ angeben, beträgt der Anteil der weniger bis gar nicht Zufriedenen 8,3 %. Liegt allerdings ein weniger guter bis schlechter Gesundheitszustand vor, geben rund 30 % der Älteren an, dass sie unzufrieden mit der Freizeitgestaltung sind. Besonders Einschränkungen beim Gehen, Sehen oder Hören sowie bestimmte Erkrankungen (Herzprobleme, Inkontinenz o. Ä.) führen zu einer Verringerung der Freizeitaktivitäten älterer Menschen.²⁰⁷

205 Siehe nachfolgende Grafik und vergleiche Kapitel 4.1.

206 Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen

207 Zohner, Udo (2000): Die Lebenssituation älterer Menschen und ihr Verhalten als Besucher von Seniorenkreisen. Eine sozialgeographische Untersuchung in Braunschweig und Peine. Dissertation. Göttingen: Eigenverlag, S. 62.

Grafik 91: Zufriedenheit mit der Freizeitgestaltung nach Gesundheitszustand



Die Zufriedenheit mit der Freizeitgestaltung wird auch durch die Menge der Freizeitaktivitäten beeinflusst: So fällt die Zufriedenheit mit der eigenen Freizeitgestaltung umso höher aus, je größer die Anzahl der angegebenen weiteren Freizeitaktivitäten. Sind die Befragten „sehr“ mit ihrer Freizeitgestaltung zufrieden, dann geben sie durchschnittlich 4,3 Freizeitaktivitäten an. „Zufriedene“ berichten im Mittel von 3,8 der genannten Aktivitäten. Lediglich die weniger und gar nicht zufriedenen Personen geben durchschnittlich 3,2 Freizeitaktivitäten an.

- o 88 % sind mit ihrer Freizeitgestaltung zufrieden bzw. sehr zufrieden.
- o Die Zufriedenheit mit der Freizeitgestaltung hängt vom Gesundheitszustand und von der Einkommenslage ab. Personen in oberer Einkommenslage geben zudem durchschnittlich mehr (regelmäßige) Freizeitaktivitäten an als Personen in mittlerer oder unterer Einkommenslage.
- o Ältere Menschen in Frankfurt am Main sind am häufigsten sportlich und kulturell in der Freizeit aktiv.
- o 22 % der Älteren ab 60 Jahren betreuen mindestens einmal im Monat die Enkel oder Urenkel.
- o Gesellschaftsspiele sind bei 30 % der Frauen, aber nur bei 22 % der Männer beliebt.
- o 36 % der 80-Jährigen und älteren treiben regelmäßig Sport.
- o 30 % der Älteren ab 60 Jahren sind in mehr als einer (organisierten) Gruppe bzw. einem Verein aktiv.
- o 37 % sind nicht in (organisierten) Gruppen (Hobbygruppen, wohltätige Organisationen, kirchliche Gruppen, politische Parteien usw.) aktiv.
- o Mit zunehmendem Alter und geringerem Haushaltseinkommen sinkt der Anteil der Personen, die in (organisierten) Gruppen aktiv sind, sehr stark.
- o 4,5 % sind weder in Freizeitgruppen aktiv, geben keine der genannten Freizeitaktivitäten an und waren noch nie in einer Begegnungsstätte.
- o Wenig bis gar nicht in ihrer Freizeit Aktive sind mehrheitlich über 75-jährige Frauen in Einpersonenhaushalten.

7.4 BEGEGNUNGSSTÄTTEN FÜR ÄLTERE MENSCHEN

In Frankfurt am Main gibt es über 150 Begegnungsstätten für ältere Menschen²⁰⁸, die sich auf (fast) das gesamte Stadtgebiet verteilen. Unter dem Begriff „Altenbegegnungsstätten“ wird ein breites Spektrum an Angeboten und Angebotsformen zusammengefasst. So finden Angebote für ältere Bürgerinnen und Bürger in „(Senioren-) Begegnungszentren“, „(Senioren-) Treffpunkten“, „Altenklubs“, „Seniorenklubs“ etc. statt. Begegnungsstätten sind meist an jedem Werktag zumindest für einige Stunden geöffnet. Es gibt aber auch Angebote nur an den Wochenenden. In den Begegnungsstätten werden verschiedene Aktivitäten angeboten, wobei jede Begegnungsstätte ihr eigenes Profil hat. So gibt es auch Angebote, die sich nur an bestimmte Zielgruppen wie z. B. Menschen mit Migrationshintergrund, Hochbetagte oder ältere Menschen mit Behinderung richten. Die Angebotspalette der einzelnen Altenbegegnungsstätten reicht von offenen Treffs, Tanz-, Musik- und Sportangeboten über Kochkurse und Mittagstische bis hin zu Literatur- oder Biografiekreisen.

In Frankfurt am Main haben fast ein Drittel der Älteren ab 60 Jahren schon mindestens einmal eine Begegnungsstätte für ältere Menschen besucht (32,6 %), weitere 8,9 % zählen zu den regelmäßigen Nutzerinnen und Nutzern (mindestens mehrmals im Monat), wie unsere Bürgerbefragung ergeben hat. Der Anteil der regelmäßigen Nutzerinnen und Nutzer entspricht damit den Daten des Deutschen Alterssurveys von 2014. Demnach nutzen 9,0 % aller 40- bis 85-Jährigen in Deutschland Begegnungsstätten für ältere Menschen.²⁰⁹

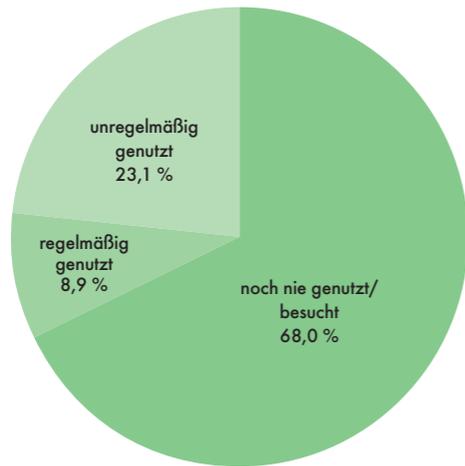
Im Rahmen der damaligen Telefonbefragung der Bürgerbefragung in Frankfurt am Main von 2003 gaben 30,1 % der 60 Jahre und älteren an, schon einmal in einer „Seniorenbegegnungsstätte“ gewesen zu sein, ein Wert, der fast genau dem der hier dargestellten Erhebung entspricht.²¹⁰

²⁰⁸ Begegnungsstätten bilden einen Teilbereich der offenen Altenhilfe. Grundsätzlich werden Angebote, Maßnahmen und Projekte, die nicht unter ambulante, teilstationäre oder stationäre Pflegeleistungen fallen, sich an ältere Menschen (nach dem Ausstieg aus dem Berufsleben) richten und präventiv wirken, unter „offener Altenhilfe“ subsumiert. Gesetzliche Grundlage hierfür bildet § 71 Satz 1 SGB XII, wonach Altenhilfe dazu beitragen soll „Schwierigkeiten, die durch das Alter entstehen, zu verhüten, zu überwinden oder zu mildern und alten Menschen die Möglichkeit zu erhalten, selbstbestimmt am Leben in der Gemeinschaft teilzunehmen und ihre Fähigkeit zur Selbsthilfe zu stärken.“ Hierzu zählen auch „Leistungen zum Besuch von Veranstaltungen oder Einrichtungen, die der Geselligkeit, der Unterhaltung, der Bildung oder den kulturellen Bedürfnissen alter Menschen dienen“ (§ 71, Satz 2 SGB XII).

²⁰⁹ Mahne, Katharina; Wolff, Julia. K.; Simonson, Julia und Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2016): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Tabellenanhang des DEAS-Berichts 2014. Berlin: DZA, S. 77. (Abgerufen am 13.06.2016 unter: https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/DEAS2014_Tabellenanhang.pdf.)

²¹⁰ Reinecke, Bettina und Stelter, Hartmut (2007): Partizipative Altersplanung: Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen; Ergebnisse der Bürgerbefragungen. Hrsg. von Stadt Frankfurt am Main, Die Dezernentin für Soziales, Senioren, Jugend und Sport. Materialienreihe Jugend und Soziales 3, Frankfurt am Main. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/aemter-und-institutionen/jugend-und-sozialamt/pdf/themenordner/publikationen/buergerbefragung14-080207.ashx>.)

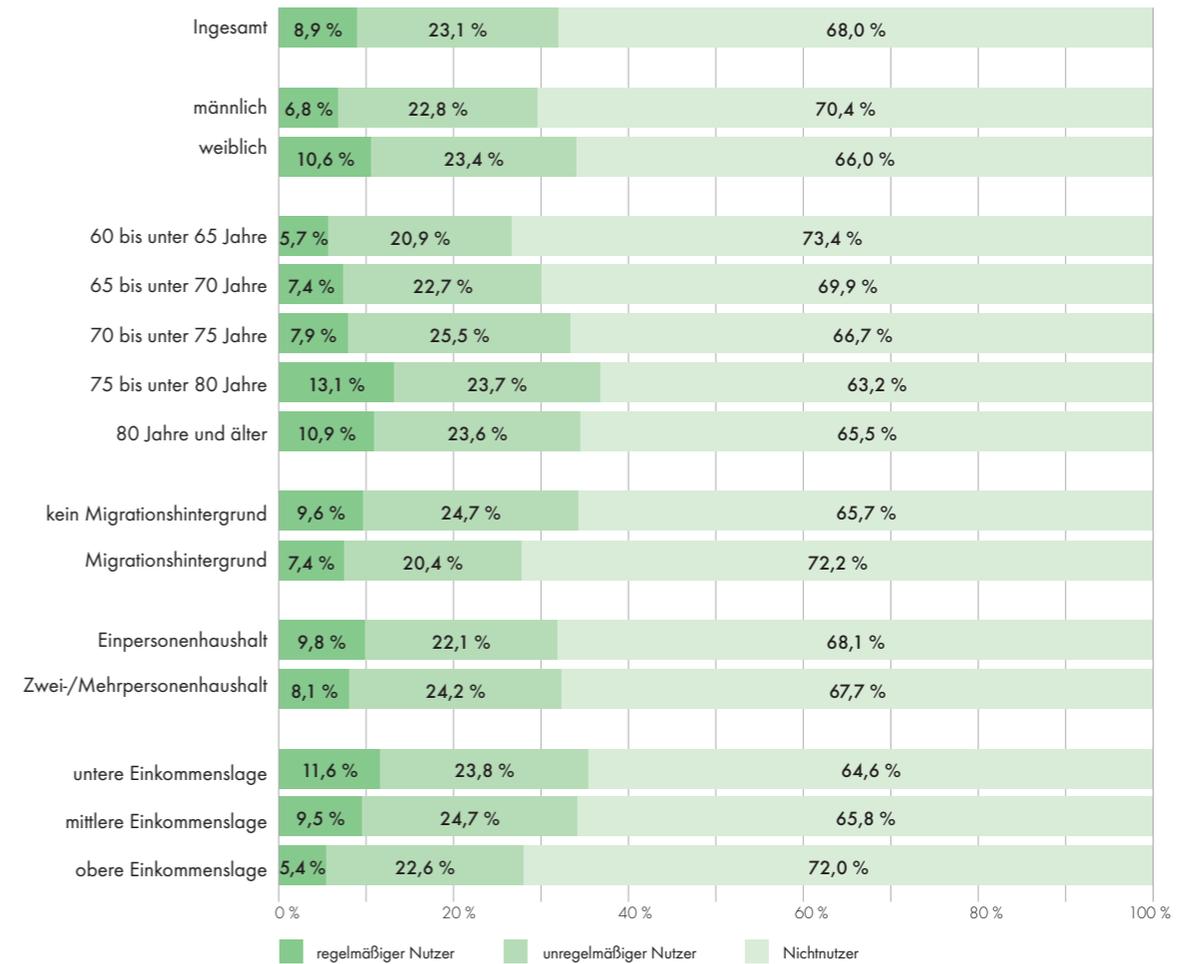
Grafik 92: Nutzung/Besuch von Begegnungsstätten für ältere Menschen



Der Anteil der Frauen, die Begegnungsstätten nutzen, liegt deutlich über dem Anteil der Männer. Auch ist bei den Frauen der Anteil an regelmäßigen Nutzerinnen höher als bei den Männern (Männer: 6,8 % vs. Frauen: 10,6 %). In der Bürgerbefragung zur Partizipativen Altersplanung von 2003 gaben damals 36,4 % der Frauen, die 60 Jahre und älter waren, an, dass sie bereits „Seniorenbegegnungsstätten“ besucht hätten (2017: 34,0 %). Bei den Männern in dieser Altersgruppe waren dies im Jahr 2003 hingegen 21,8 % (2017: 29,6 %). Es ist demnach ein leichter Rückgang bei den Nutzerinnen und ein deutlicher prozentualer Anstieg bei den Nutzern festzustellen.²¹¹

Ergebnisse aus der aktuellen Bürgerbefragung zeigen, dass sich die Anteile an Nutzerinnen und Nutzern von Begegnungsstätten bis zur Altersgruppe der 75- bis unter 80-Jährigen stetig vergrößern. Bei den 80 Jahre und älteren Personen ist ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Der Anteil der Nutzerinnen und Nutzer ohne Migrationshintergrund liegt knapp 4 Prozentpunkte über dem der Personen mit Migrationshintergrund. Je besser die Einkommenslage, desto geringer ist der Anteil an regelmäßigen Nutzerinnen und Nutzern von Begegnungsstätten. So liegt der Anteil der regelmäßigen Nutzerinnen und Nutzer in unterer Einkommenslage bei 11,6 % und somit mehr als doppelt so hoch wie in oberer Einkommenslage mit 5,4 %.

Grafik 93: Nutzung/Besuch von Begegnungsstätten für ältere Menschen



Durchschnittlich werden 1,5 unterschiedliche Angebote je Person in den Begegnungsstätten genutzt (Mittelwert Angebote: Frauen 1,6 vs. Männer 1,4).

Am häufigsten suchen ältere Menschen Begegnungsstätten auf, um Bekannte zu treffen (40,2 %). Die klassischen „Kaffee und Kuchen“-Angebote zum geselligen Zusammensein werden von über einem Viertel der Nutzerinnen und Nutzer wahrgenommen (26,2 %), allerdings von doppelt so vielen Frauen wie Männern (Frauen 17,4 % vs. Männer 8,8 %).²¹² Lesungen und Vorträge stehen bei der Angebotsnutzung auf Platz drei mit 18,0 %. Auch hier nehmen mehr als doppelt so viele Frauen wie Männer an Lesungen und Vorträgen in Begegnungsstätten teil (Frauen 12,6 % vs. Männer 5,4 %). Auch Kreativ-Angebote wie Handarbeiten werden sehr viel eher von Frauen (8,5 %) als von Männern (3,3 %) wahrgenommen. Nur ein geringer Anteil der Älteren nutzt Begegnungsstätten, um Angehörige zu treffen (8,8 %), Mittagstische aufzusuchen (6,8 %), Feste wie Weihnachten oder Fasching zu feiern (6,5 %), im Chor zu singen (6,3 %) oder Informationen einzuholen (6,1 %).

²¹¹ Allerdings wurde in der damaligen Befragung nicht nach der Regelmäßigkeit der Nutzung gefragt, sodass hier keine weitergehenden Aussagen, ob es z. B. auch geschlechtsspezifische Änderungen in der Nutzungshäufigkeit seit 2003 gab, möglich sind.

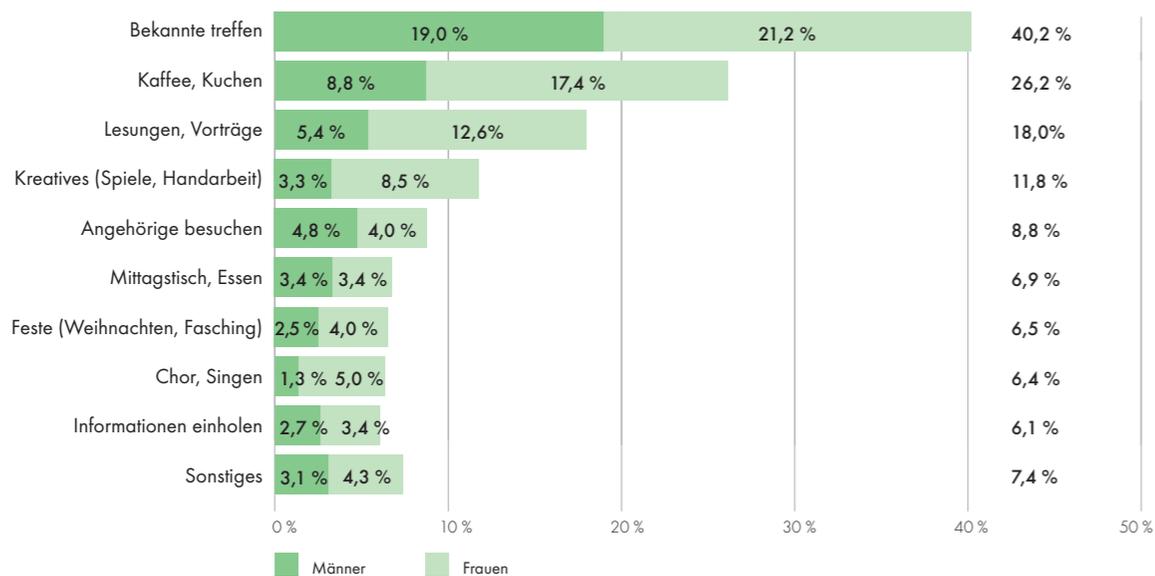
²¹² Nachfolgend wurde für diesen Abschnitt (zur Grafik 94) der Anteil der Frauen und Männer an allen Befragten als Datenbasis herangezogen.

Mit zunehmendem Alter verkleinert sich der Anteil derjenigen, die „Bekannte treffen“ als Motiv für ihren Besuch der Begegnungsstätte angeben. So liegt der Anteil der 60- bis unter 65-Jährigen bei 44,2 % und der Anteil der ab 80-Jährigen bei 38,7 %.²¹³

Zwischen den Befragten mit und ohne Migrationshintergrund gibt es lediglich bei der Teilnahme an Lesungen und Vorträgen anteilmäßige Unterschiede. Von den Nutzerinnen und Nutzern von Begegnungsstätten geben 20,1 % der Älteren ohne Migrationshintergrund an, diese für Lesungen und Vorträge aufzusuchen. Bei den Älteren mit Migrationshintergrund beläuft sich dieser Anteil jedoch nur auf 13,0 %. Jeweils rund 40 % der Älteren in Einpersonenhaushalten sowie in Zwei-/Mehrpersonenhaushalten geben an, dass sie die Begegnungsstätte aufgesucht haben, um „Bekannte zu treffen“. Auch die „Kaffee und Kuchen“-Angebote wurden von jeweils einem Viertel wahrgenommen. Unterschiede zeigen sich im Angebotsbereich „Kreatives“: Hier haben 15,8 % der älteren Personen, die allein leben, aber nur 7,4 % derjenigen, die in Zwei- oder Mehrpersonenhaushalten leben, angegeben, derartige Angebote aufgesucht zu haben. Genau entgegengesetzt verhält es sich bei der Nutzung der Begegnungsstätten, um Angehörige zu treffen, da zwar 11,8 % der Befragten in Zwei- oder Mehrpersonenhaushalten, aber nur 6,1 % derjenigen in Singlehaushalten dies als Nutzungsgrund angaben. Ferner wurden speziell von jeder/-m zehnten Alleinlebenden „Mittagstische“ als genutzte Angebote benannt. Dies spielte für die Befragten in größeren Haushalten keine Rolle und wurde daher sehr selten angegeben.

Hinsichtlich der Einkommenslage lässt sich feststellen, dass „Kaffee und Kuchen“ für die Befragten in oberer Einkommenslage deutlich weniger attraktiv ist als für die anderen Einkommenslagen: So nutzten 30,8 % in unterer bzw. 30,0 % in mittlerer Einkommenslage diese Angebote, aber nur 18,8 % der Älteren in oberer Einkommenslage.

Grafik 94: Genutzte Angebote in den Begegnungsstätten für ältere Menschen nach Geschlecht (Mehrfachnennungen)



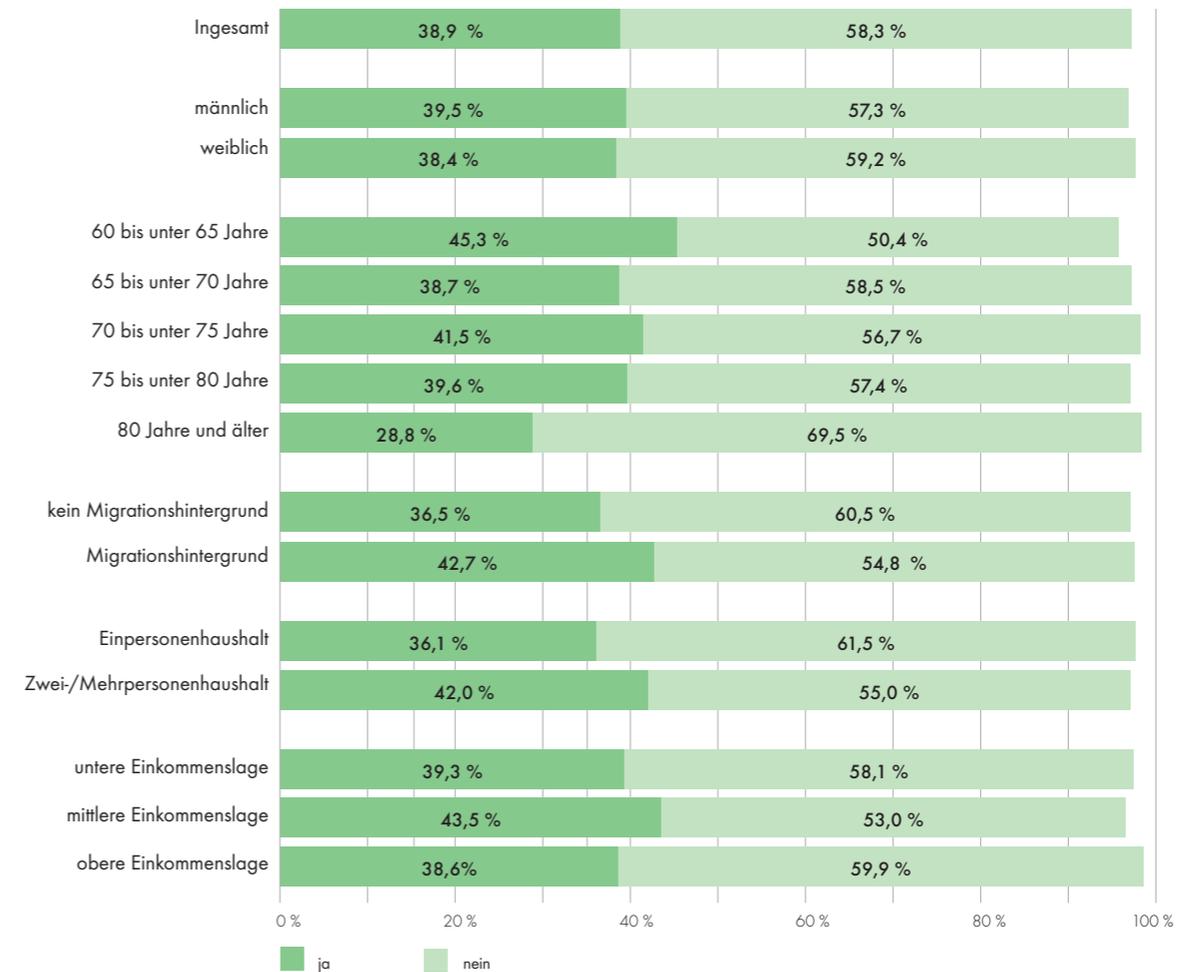
213 Aufgrund der teilweise sehr geringen Fallzahlen wurden die weiteren Daten zu den genutzten Angebotsarten nicht (grafisch) ausgewiesen. Dargestellt werden daher auch nur Anteile, die auf einer ausreichend großen Fallzahl beruhen und die (statistisch relevante) Differenzen zwischen den Gruppen markieren.

Von den bisherigen Nichtnutzerinnen und -nutzern können sich 38,9 % vorstellen, in Zukunft einmal eine Begegnungsstätte für Ältere zu besuchen. Bei den 60- bis unter 65-Jährigen liegt der Anteil bei 45,3 %, gegenüber lediglich 28,8 % bei den 80 Jahre und älteren.

Der Anteil der älteren Personen mit Migrationshintergrund, die sich vorstellen können, in Zukunft einmal eine Begegnungsstätte zu besuchen, liegt mit 42,7 % um 6,2 Prozentpunkte höher als bei den Älteren ohne Migrationshintergrund (36,5 %). Ebenfalls um 6 Prozentpunkte höher liegt der Anteil der Älteren in Zwei-/Mehrpersonenhaushalten (42,0 %) im Vergleich zu den Älteren in Einpersonenhaushalten, die künftig mal eine Begegnungsstätte aufsuchen würden.

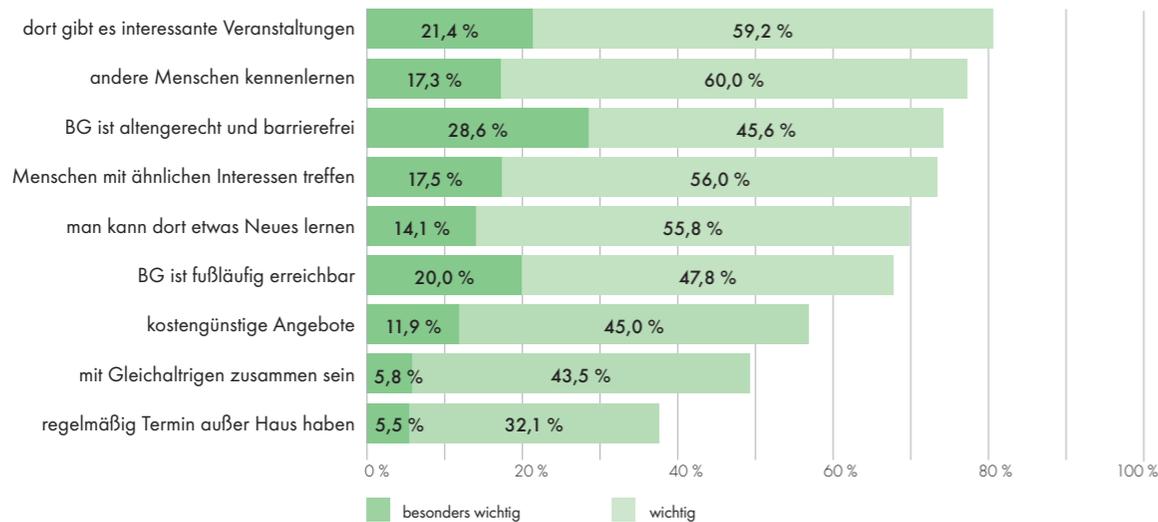
Von den Befragten, die bisher noch keine Begegnungsstätte für Ältere besucht haben, können es sich eher die Personen in mittlerer Einkommenslage vorstellen, diese künftig einmal aufzusuchen (mittlere Einkommenslage: 43,5 % vs. untere Einkommenslage: 39,3 % bzw. obere Einkommenslage: 38,6 %).

Grafik 95: Könnten Sie sich vorstellen, in Zukunft einmal eine Begegnungsstätte für Ältere zu besuchen? (nur Befragte, die bislang keine Begegnungsstätte besucht haben)



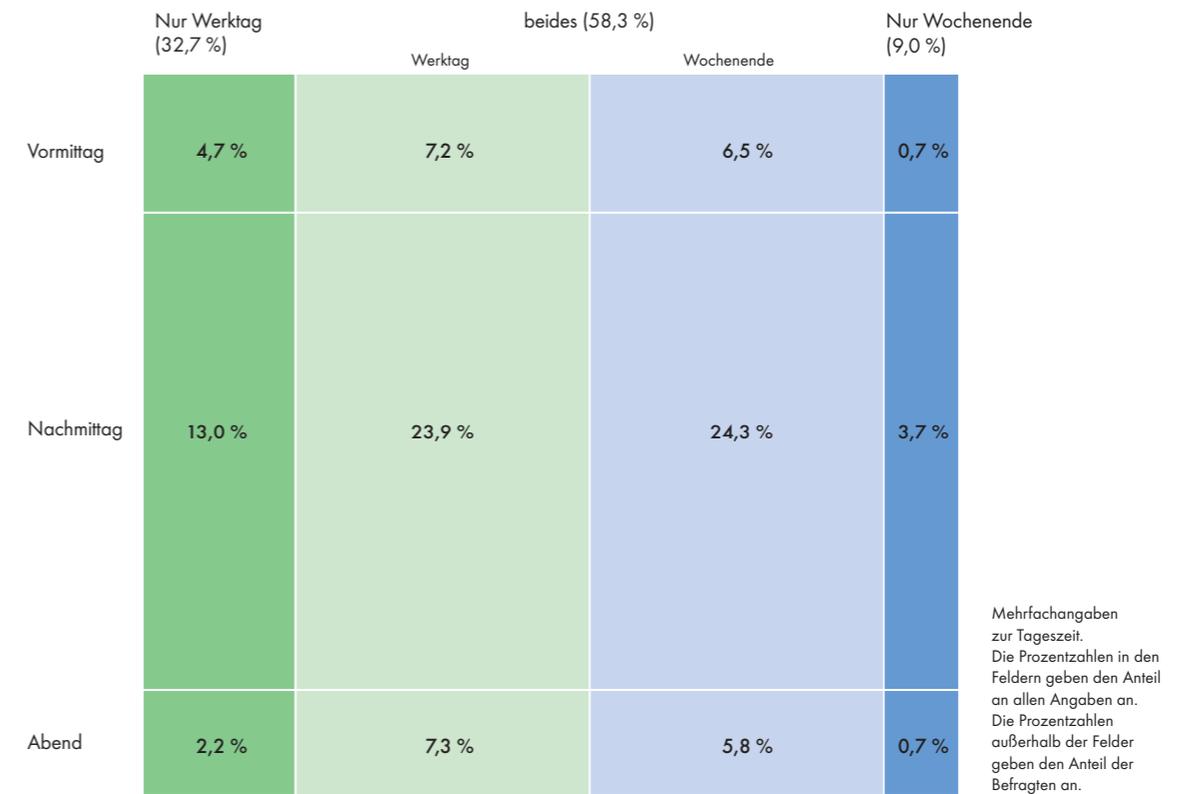
Beim Besuch einer Begegnungsstätte für Ältere ist für diejenigen, die schon einmal eine solche Begegnungsstätte besucht haben, „besonders wichtig“ bzw. „wichtig“, dass dort immer wieder interessante Veranstaltungen stattfinden (80,6 %) und man andere Menschen kennenlernen kann (77,3 %). Drei Viertel (74,2 %) finden es vor allem wichtig, dass die Begegnungsstätte altengerecht und barrierefrei gebaut ist. Dieser Punkt hatte die höchsten Zustimmungswerte „besonders wichtig“ (28,6 %). Ebenfalls benannten – als Motiv für die Nutzung von Altenbegegnungsstätten – knapp drei Viertel der Älteren (73,5 %), dass sie dort Menschen mit ähnlichen Interessen treffen. In der Begegnungsstätte „Neues zu lernen“, nannten (69,9 %) als Motiv. Die fußläufige Erreichbarkeit (67,8 %) sowie die kostengünstige Nutzungsmöglichkeit (56,9 %) wurden ebenfalls mehrheitlich angegeben. Weniger relevant für den Besuch von Begegnungsstätten ist es, „mit Gleichaltrigen zusammen zu sein“ (49,3 %) oder einen „regelmäßigen Termin außer Haus zu haben“ (37,6 %).

Grafik 96: **Motive für die Nutzung von Begegnungsstätten für ältere Menschen (Mehrfachnennungen, nur Nutzerinnen und Nutzer)**



32,7 % derjenigen, die schon einmal eine Begegnungsstätte für ältere Menschen besucht haben bzw. sich einen Besuch künftig vorstellen können, würden diese bevorzugt an einem Werktag besuchen. Weniger als jede/-r Zehnte (9,0 %) würde lieber am Wochenende eine Begegnungsstätte aufsuchen wollen. Sowohl eine Nutzung an Werktagen als auch am Wochenende wäre für die große Mehrheit der Befragten (58,3 %) vorstellbar. Präferiert wird die Nutzung der Begegnungsstätten an Nachmittagen: So wurden 36,9 % der Nennungen für Nachmittage unter der Woche und weitere 28,0 % für Nachmittage am Wochenende abgegeben. Vormittage (19,1 %) sind nur minimal beliebter als Abendstunden (16,0 %) zur Nutzung von Begegnungsstätten.

Grafik 97: **Bevorzugte Tage und Tageszeiten für den Besuch einer Begegnungsstätte**



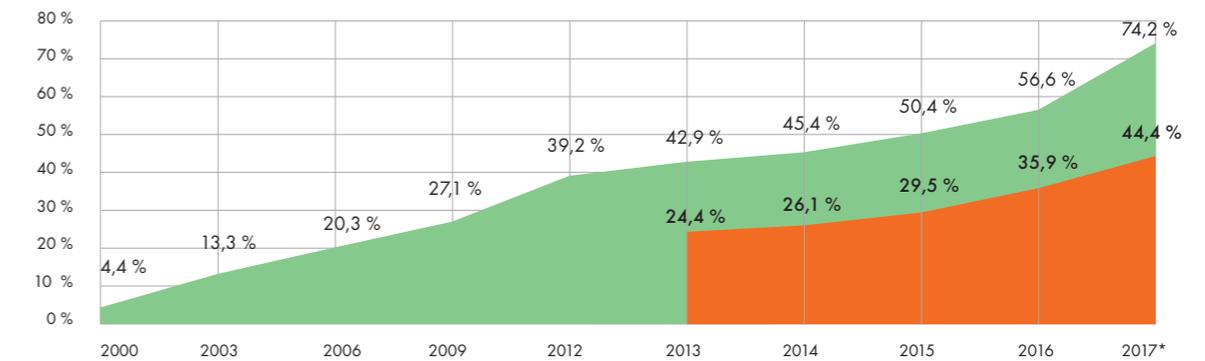
- o Der Anteil an älteren Personen, die bereits eine Begegnungsstätte besucht haben, ist im Vergleich zur Bürgerbefragung 2003 konstant geblieben.
- o Zu den regelmäßigen Nutzerinnen und Nutzern zählen eher Ältere in unterer Einkommenslage als Ältere in oberer Einkommenslage.
- o Am häufigsten werden Begegnungsstätten genutzt, um Freunde und Bekannte zu treffen (40 %).
- o Ein Viertel (26 %) nutzt gerne die „Kaffee und Kuchen“-Angebote.
- o Lesungen und Vorträge in den Begegnungsstätten sind vor allem für die 80 Jahre und älteren interessant (16 % der 60- bis unter 80-Jährigen vs. 26 % der 80 Jahre und älteren).
- o Am wichtigsten ist den älteren Personen, dass die Begegnungsstätte altengerecht und barrierefrei ist, dass interessante Veranstaltungen angeboten werden und die Begegnungsstätte fußläufig von zu Hause aus erreichbar ist.
- o Mit Gleichaltrigen zusammen zu sein, ist nur für 6 % besonders wichtig und für 50 % nicht wichtig.
- o Auch die Möglichkeit, über die Angebote der Begegnungsstätten einen regelmäßigen Termin außer Haus zu haben, ist für die meisten (69 %) nicht wichtig.
- o Bevorzugte Zeiten für Angebotsnutzungen sind Nachmittage. Dabei spielt es keine Rolle, ob die nachmittäglichen Angebote werktags und/ oder am Wochenende stattfinden.

7.5 MEDIENNUTZUNG UND KONTAKTWEGE

In der Stellungnahme der Bundesregierung zum „Siebten Bericht über die Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“ (2016) vertritt die Bundesregierung die Auffassung, dass im Bereich der digitalen Medien eine wichtige Teilhabemöglichkeit liegt, von der ältere Menschen nicht ausgeschlossen werden sollen.²¹⁴ Die breite Palette an digitalen Unterstützungsmöglichkeiten wie z. B. über Einkäufe in Onlineshops, Informationsmöglichkeiten, vereinfachte Kommunikation mit entfernt lebenden Verwandten und Telemedizin trägt dazu bei, dass ältere Menschen länger in der eigenen Wohnung verbleiben sowie „selbstbestimmt am gesellschaftlichen Leben“ teilhaben können.²¹⁵ Dem Themenfeld der Mediennutzung kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, da Angebote und Einrichtungen zur Unterstützung der selbstständigen Lebensführung nicht nur vorhanden sein, sondern auch bekannt gemacht werden müssen. Je größer eine Kommune und damit meist einhergehend auch ihre Angebotslandschaft an z. B. Begegnungsstätten, Beratungsstellen zu altersspezifischen Themen usw. ist, desto wichtiger erscheint auch die leichte und übersichtliche Auffindbarkeit in den „alten Medien“ (Printmedien wie Tageszeitungen, Zeitschriften, Magazine) und „neuen“ (Online-Auftritte und -Portale). Gerade eine Großstadt wie Frankfurt am Main hält ein sehr großes und breites Angebotsspektrum bereit, in welchem ältere Menschen lernen müssen, sich zurecht zu finden. Digitale Wegweiser und Internetauftritt sind nur sinnvoll, wenn auch die richtigen Zielgruppen diese Internetauftritte kennen, aufsuchen und damit umgehen können.

In den letzten Jahren entdecken zunehmend mehr ältere Menschen in Deutschland die digitalen Welten²¹⁶ für sich. Nutzen in Deutschland im Jahr 2000 lediglich 4,4 % der 60 Jahre und Älteren das Internet (zumindest selten), so sind es im Jahr 2017 bereits drei Viertel (74,2 %). Bundesweit liegt der Anteil der Internetnutzerinnen und -nutzer²¹⁷ bei 89,8 % (seltene Nutzung, davon 72,2 % tägliche Nutzung). Sogar die tägliche Internetnutzung liegt bei den über 60-Jährigen mittlerweile bei 44,4 % (2017).²¹⁸ Auch die Nutzungsdauer nimmt in Deutschland bei der älteren Bevölkerung zu: Lag die tägliche Nutzungsdauer des Internets im Jahr 2016 bei der Altersgruppe der 70 Jahre und älteren bei 28 Minuten, so ist diese im Jahr 2017 auf 36 Minuten angestiegen.²¹⁹ Diese verteilen sich bei den 70 Jahre und Älteren deutlich anders als bei jüngeren Altersgruppen: So wird ein Drittel (12 Minuten) der Nutzungsdauer auf die kurze Informationsrecherche im Bereich „sonstige Internetnutzung“ verwendet sowie ein weiteres Drittel auf die „Individuale Kommunikation“ (Chatten, E-Mails, WhatsApp usw.). Lediglich neun Minuten erfolgt eine „mediale Internetnutzung“, wie z. B. für Musikhören oder längere Artikel und Berichte im Internet lesen.²²⁰

Grafik 98: Internetnutzer ab 60 Jahren in Deutschland 2000–2017²²¹



* Ab 2017 wurde die Internetnutzung in den ARD/ZDF-Onlinestudien neu erfasst: Als berechneter Wert aus 15 Internettätigkeiten; davor: pauschale Abfrage „Internet genutzt“. Daraus resultiert der „Knick“ nach oben im letzten Erhebungsjahr.

In Frankfurt am Main zeigte die Bürgerbefragung, dass insgesamt 70,6 % der älteren Menschen ab 60 Jahren das Internet nutzen (s. nachfolgende Grafik). Allerdings variiert der Anteil der Internetnutzenden sehr stark: Ältere Männer gehören deutlich häufiger den Internetnutzern an als ältere Frauen (79,3 % vs. 63,7 %). Ferner spielt das Lebensalter eine große Rolle: Je „jünger“ die älteren Frankfurterinnen und Frankfurter sind, desto höher ist der Anteil der Internetnutzerinnen und -nutzer. Das Durchschnittsalter der Älteren, die das Internet nutzen, liegt bei 69,7 Jahren (Median: 68 Jahre); das der Älteren, die kein Internet nutzen, liegt mit 78,4 Jahre (Median: 79 Jahre) sehr viel höher.

Der Anteil der Internetnutzenden in der Altersgruppe der 60- bis unter 65-Jährigen beträgt 92,4 % und sinkt kontinuierlich bis auf 61,2 % bei den 75- bis unter 80-Jährigen. Die Gruppe der Älteren, die mindestens 80 Jahre alt sind, sticht mit einem Anteil von lediglich 35 % Internetnutzerinnen und -nutzern besonders heraus.

Der (schulische) Bildungshintergrund hat ebenfalls einen starken Einfluss auf die Internetnutzung: Je höher der schulische Abschluss, desto größer ist der Anteil der Internetnutzenden. Unter den älteren Menschen mit Haupt- oder Volksschulabschluss²²² gehört nur jeder Zweite zu den Internetnutzerinnen und -nutzern, bei den älteren Menschen mit Fach- bzw. Hochschulstudium sind es hingegen 91 %. Ob ein Migrationshintergrund vorhanden ist oder nicht, spielt keine (signifikante) Rolle hinsichtlich der Internetnutzung. Bei der Haushaltsgröße bestehen ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen den Ein- und den Mehrpersonenhaushalten: Während lediglich 63,1 % der Älteren in Einpersonenhaushalten zu den Internetnutzenden gehören, sind dies bei den Mehrpersonenhaushalten 78,6 %. Dies resultiert u. a. aus der Zusammensetzung der Einpersonenhaushalte, da dort sowohl Frauen als auch höhere ältere Geburtsjahrgänge überrepräsentiert sind. Auch die Einkommenslage spielt eine Rolle: Je besser die Einkommenslage, desto höher fällt der Anteil der Internetnutzenden aus. Nur 56,4 % der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter in unterer Einkommenslage, aber 67,0 % in mittlerer sowie enorme 90,3 % in oberer Einkommenslage gehören zur Gruppe der Internetnutzenden.

²¹⁴ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2016). Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune - Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. XVI.

²¹⁵ Weiß, Christine; Stubbe, Julian; Naujoks, Catherine und Weide, Sebastian (2017): Digitalisierung für mehr Optionen und Teilhabe im Alter. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, S. 6. [Abgerufen am 12.08.2019 unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Smart_Country/_DigitaleTeilhabe_2017_final.pdf.]

²¹⁶ In der Studienreihe „Medien und ihr Publikum“ werden drei Felder der Mediennutzung unterschieden: Bewegtbild (Video), Audio und Text. Diese werden hinsichtlich dem Medienzugang „klassisch“ oder „online“ differenziert evaluiert. Siehe Koch, Wolfgang und Frees, Beate (2017): ARD/ZDF-Onlinestudie 2017: Neun von zehn Deutschen online, Media Perspektiven 9/2017, S. 434. [Abgerufen am 14.11.2017 unter: http://www.ard-zdf-zonlinestudie.de/files/2017/Artikel/917_Koch_Frees.pdf.]

²¹⁷ Deutsche ab 14 Jahren.

²¹⁸ Vgl. Koch, Wolfgang und Frees, Beate (2017) ARD/ZDF-Onlinestudie 2017: Neun von zehn Deutschen online, Media Perspektiven 9/2017, S. 435. [Abgerufen am 14.11.2017 unter: http://www.ard-zdf-zonlinestudie.de/files/2017/Artikel/917_Koch_Frees.pdf.]

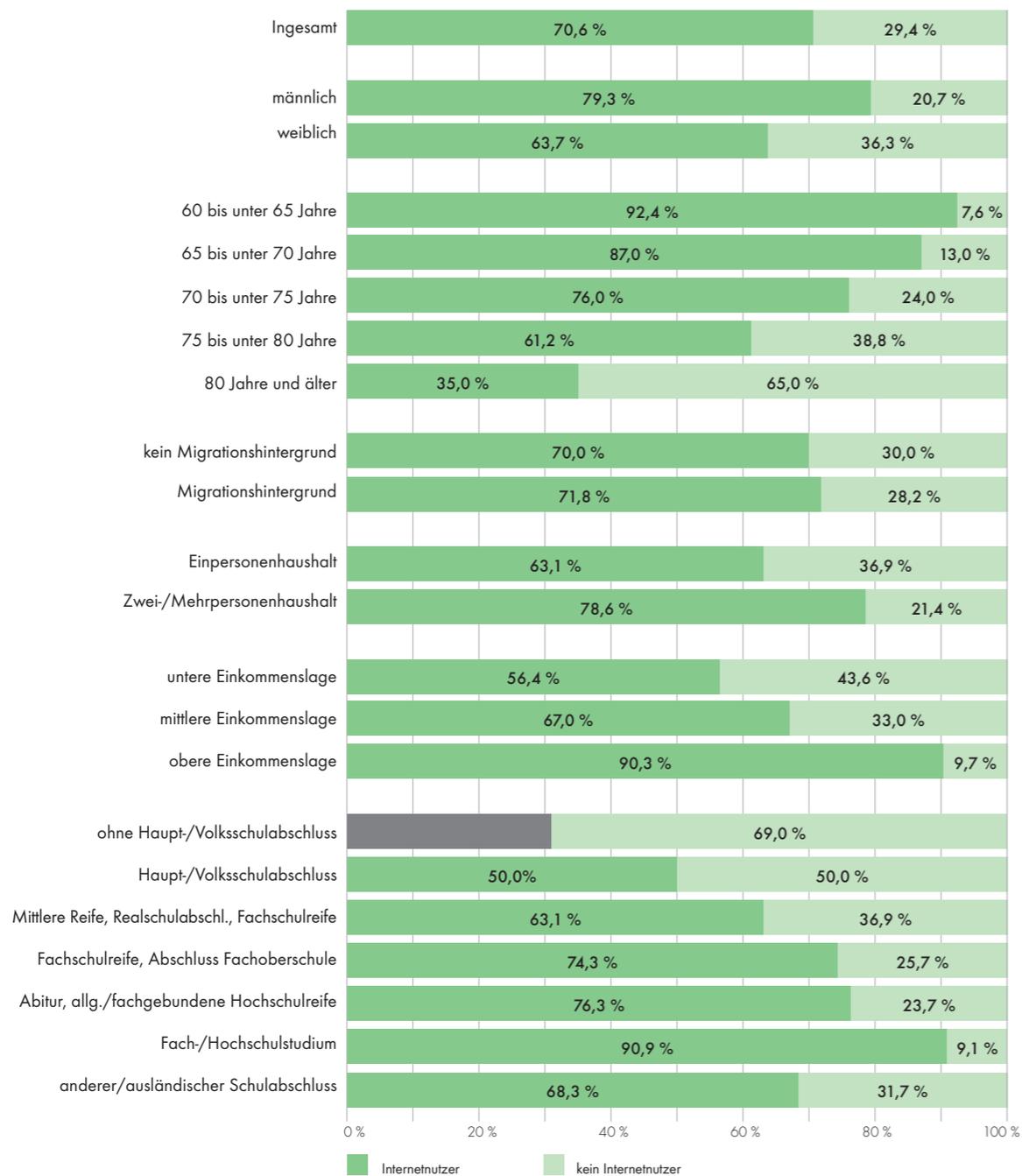
²¹⁹ Ebenda, S. 438.

²²⁰ Vgl. ebenda, S. 440.

²²¹ Ebenda, S. 435, eigene Darstellung.

²²² Aufgrund der geringen Anzahl an Internetnutzern ohne Haupt-/Volksschulabschluss wird diese zwar der Vollständigkeit wegen in der Grafik ausgewiesen, aber nicht in der Auswertung berücksichtigt. Da die Anzahl der Personen mit „anderem“ bzw. „ausländischem Schulabschluss“ noch geringer ausfällt, wird diese Restkategorie nicht mit in der Grafik ausgewiesen.

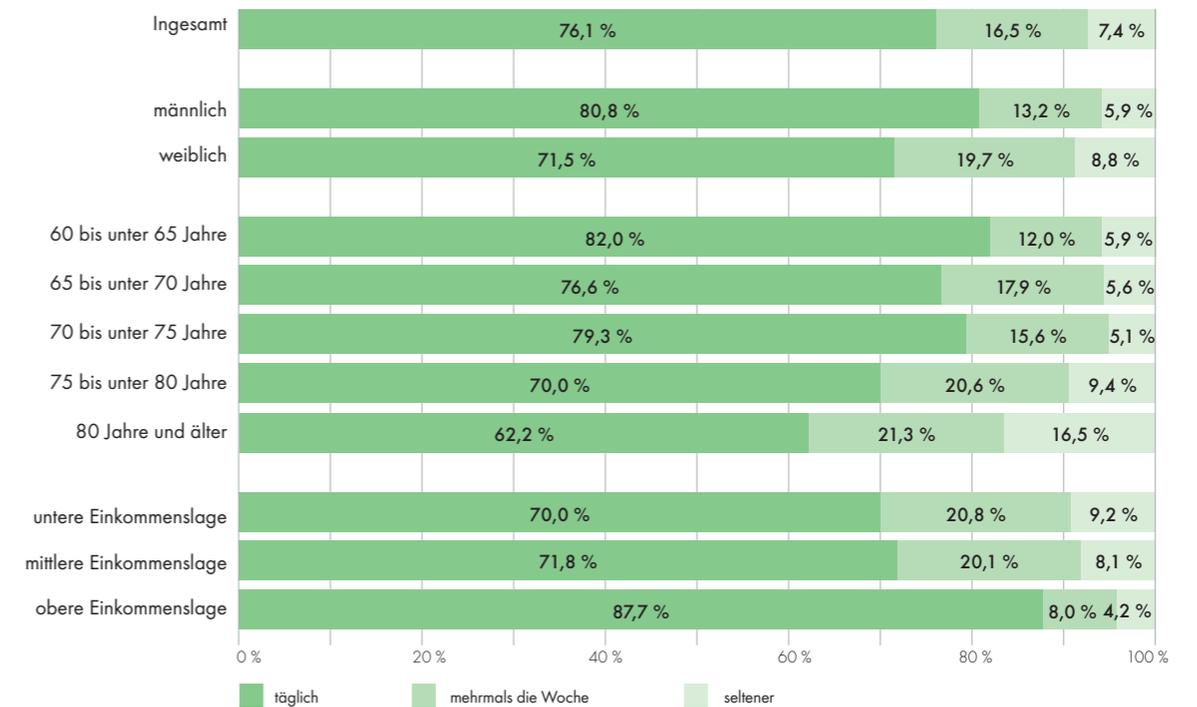
Grafik 99: Internetnutzerinnen und -nutzer²²³



Fast alle Internetnutzenden verfügen über einen eigenen Internetanschluss (97,2 %). Lediglich 2,8 % suchen zur Internetnutzung Internetcafés oder Freunde auf.

Drei Viertel der Internetnutzerinnen und -nutzer gehen täglich ins Internet (76,1 %). 16,5 % tun dies mehrmals in der Woche und lediglich 7,4 % nutzen das Internet seltener. Männer gehen häufiger täglich ins Internet als Frauen (80,8 % Männer vs. 71,5 % Frauen). Mit zunehmendem Alter nimmt auch die Häufigkeit der Internetnutzung („täglich“) stark ab. So nutzen 82,0 % der 60- bis unter 65-Jährigen täglich das Internet, aber nur 62,2 % der 80 Jahre und älteren Internetnutzerinnen und -nutzer. Ältere in unterer bzw. mittlerer Einkommenslage (70,0 % bzw. 71,8 %) nutzen deutlich seltener „täglich“ das Internet als die älteren Frankfurterinnen und Frankfurter in oberer Einkommenslage (87,7 %).

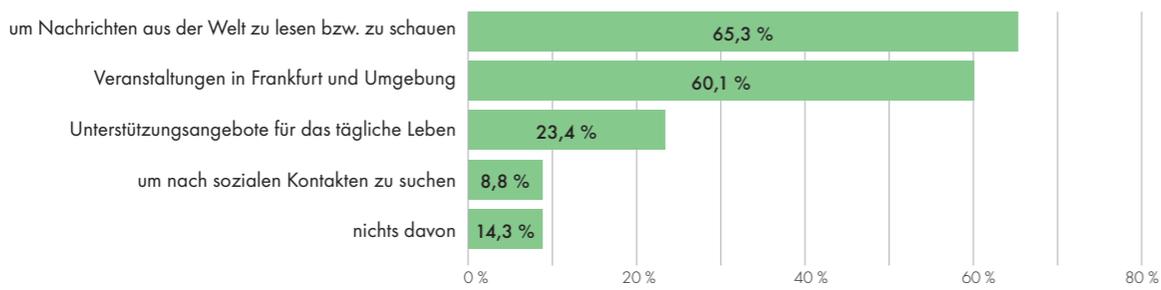
Grafik 100: Häufigkeit der Internetnutzung



Knapp zwei Drittel der Internetnutzenden (65,3 %) setzen es ein, um Nachrichten zu lesen. Dies tun anteilig deutlich mehr Männer als Frauen (69,2 % vs. 61,5 %). Nach Veranstaltungen in Frankfurt am Main schauen 60,1 % der Internetnutzerinnen und -nutzer. Etwa ein Viertel (23,4 %) recherchiert nach bzw. informiert sich über Unterstützungsangebote für das tägliche Leben. Nach neuen sozialen Kontakten suchen nur 8,8 % der älteren Internetnutzerinnen und -nutzer. Andere Gründe für die Internetnutzung (als die vorgenannten) liegen bei 14,3 % der älteren Menschen in Frankfurt am Main vor.

²²³ Die Prozentwerte der grauen Balken-Bereiche sind wegen zu geringer Zellenbesetzung nicht ausgewiesen.

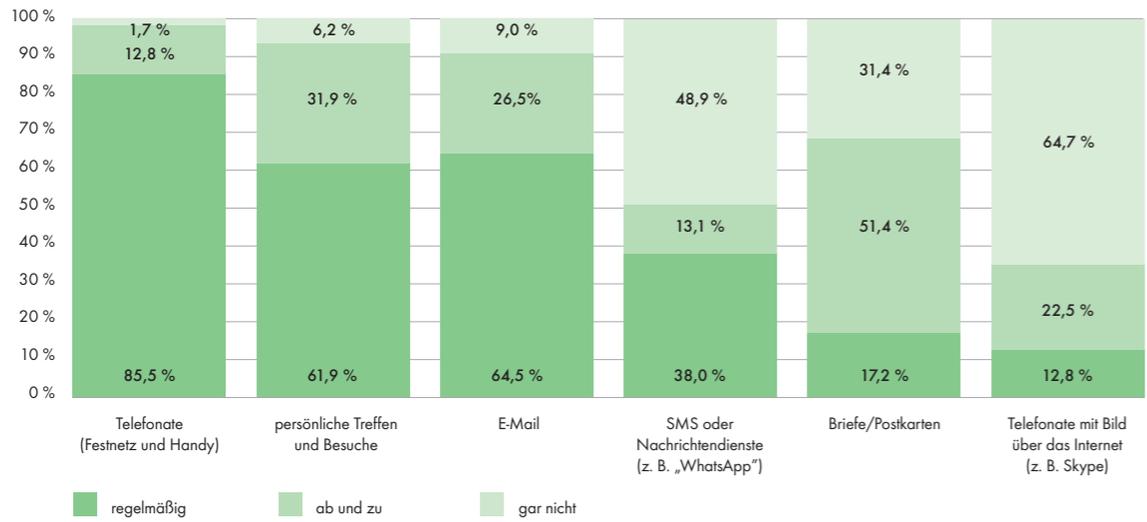
Grafik 101: Zweck der Internetnutzung (Mehrfachnennung)



- o Die Mehrheit der Internetnutzenden ist: männlich, gehört „jüngeren“ Alterskohorten an, verfügt über einen höheren schulischen Bildungshintergrund sowie ein höheres Haushaltseinkommen.
- o Die Internetnutzung erfolgt bei 54 % der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter täglich. 29 % der Älteren nutzt dieses gar nicht.
- o Am häufigsten wird das Internet verwendet, um Nachrichten zu lesen oder um nach Veranstaltungen zu suchen.
- o Das Telefon ist das am häufigsten genutzte Medium, um Kontakte zu pflegen, gefolgt von E-Mails (bei Internetnutzern) und persönlichen Treffen.

Auch für die Kommunikation mit Verwandten, Freunden und Bekannten wird das Internet genutzt. Die große Mehrheit (85,5 %) benutzt das Telefon (Festnetz und Handy) als regelmäßige Kontaktmöglichkeit mit Menschen aus ihrem sozialen Umfeld. E-Mails werden von 64,5 % regelmäßig zum Kontakthalten eingesetzt. Persönliche Treffen und Besuche führen 61,9 % der älteren Menschen ebenfalls regelmäßig durch. SMS oder internetbasierte Nachrichtendienste nutzen lediglich 38,0 % regelmäßig als Mittel, um mit Menschen, die ihnen wichtig sind, Kontakt zu halten. Knapp jede/-r Zweite nutzt diese Möglichkeit „gar nicht“ (48,9 %). Eher unregelmäßig werden Briefe und Postkarten verschickt („ab und zu“: 5,4 %). Die geringsten Nutzeranteile und -häufigkeiten weist die Internettelefonie mit Bild auf, die lediglich 12,8 % regelmäßig und 22,5 % ab und zu verwenden.

Grafik 102: Genutzte Kommunikationsmittel, um den Kontakt zu für sie wichtige Menschen zu halten, nach Häufigkeit der Nutzung²²⁴



²²⁴ Bei den Kontaktwegen „E-Mail“ und „Telefonate mit Bildtelefonie“ wurden lediglich die Grundgesamtheit der Internetnutzenden zugrunde gelegt, d. h. die in der Grafik dargestellten Anteile beziehen sich nur auf Internetnutzerinnen und -nutzer, die damit auch über die Zugänge für diese Kontaktwege verfügen.

8.

ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN UND EMPFEHLUNGEN ZUR ALTERSPLANUNG IN FRANKFURT AM MAIN

8. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN UND EMPFEHLUNGEN ZUR ALTERSPLANUNG IN FRANKFURT AM MAIN

Sozialplanung hat die Gestaltung der sozialen Lebensbedingungen im Rahmen der kommunalen Daseinsvorsorge zum Ziel. Bezogen auf ältere Menschen ist das Ziel der Daseinsvorsorge, die Lebensqualität sowie die gesellschaftliche Teilhabe sicherzustellen.²²⁵ Dabei geht es nicht um den Besitz von Gütern und Dienstleistungen, sondern um die Schaffung von Bedingungen, die eine selbstbestimmte Lebensführung und gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen.²²⁶ Der 7. Altenbericht der Bundesregierung benennt als wichtigste Faktoren, die die Lebensqualität bestimmen, „Gesundheit“ und „soziale Sicherung“ sowie die Ausgestaltung und die Einbindung in das direkte Lebensumfeld.²²⁷ Hierzu zählen u. a. lebendige Nachbarschaften, Angebote für ein soziales Miteinander, Wohlfahrtsstrukturen, passgenaue Dienstleistungsangebote, seniorengerechte Infrastruktur, Förderung der Gesundheit und Unterstützung bei Hilfe- und Pflegebedarf. Altenhilfe und -planung muss dabei quartiersbezogen agieren und dazu beitragen, neben professionellen Angeboten auch „niedrigschwellige Interaktions- und Teilhabeangebote im örtlichen Nahraum“ zu ermöglichen.²²⁸ Dabei sind vulnerable Personengruppen verstärkt zu berücksichtigen.

Die Altersplanung, die im Gegensatz zur Jugendhilfeplanung nicht gesetzlich verankert ist, bedarf einer klaren gesetzlichen Regelung, um die für die Planungen auf kommunaler Ebene notwendigen Rahmenbedingungen schaffen zu können. Auf Landesebene²²⁹ und in Fachkreisen gibt es entsprechende Aktivitäten, um Altenhilfe gesetzlich verankern zu lassen, damit eine verbindliche Sozialplanung für und mit älteren Menschen sichergestellt wird. Die Stadt Frankfurt am Main leistet sich als freiwillige Aufgabe in der Daseinsvorsorge eine eigene „Sozialplanung für Ältere“, aber viele andere Kommunen können dies nur begrenzt tun.

Zur Finanzierung der Altersplanung gibt es von dem „Kollegialkreis NRW“ einen Vorschlag, der beinhaltet, dass die Kommunen bundesweit „den gesetzlichen Auftrag zur Wahrnehmung von Aufgaben aus der Pflegeversicherung mit einer Öffnung des SGB XI durch eine Vorrangregelung zugunsten der örtlichen Ebene“²³⁰ erhalten und hierfür pauschal mit 1 % der Einnahmen aus der Pflegeversicherung pro Versicherten²³¹ finanziert werden.

Eine gesetzliche Verankerung der Altersplanung als verpflichtende Aufgabe gäbe auch der Sozialplanung in Frankfurt am Main die Mittel und Möglichkeiten, (auch ämterübergreifend) verbindliche Planungen durchzuführen, die bisher nur auf freiwilliger Basis im Rahmen von einzelnen, meist projektbezogenen, Ämterkooperationen stattfinden können. Auch im Bereich der Pflege(struktur)planung, die seit

²²⁵ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2016): Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune - Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 286.

²²⁶ Röbbke, Thomas (2012): Bürgerschaftliches Engagement und sozialstaatliche Daseinsvorsorge. Bemerkungen zu einer verwickelten Beziehung. In: betrifft: Bürgergesellschaft (38). Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S.16 f. [Abgerufen am 10.04.2019 unter: <http://library.fes.de/pdf-files/doi/08956.pdf>.]

²²⁷ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2016): Siebter Altenbericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Sorge und Mitverantwortung in der Kommune - Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. V.

²²⁸ Vogel, Claudia; Weltstein, Markus und Tesch-Römer, Clemens (2019): Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte - Älterwerden im sozialen Wandel. Zentrale Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS) 1996 bis 2017. Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, S. 24.

²²⁹ So wurde z. B. eine vom Hessischen Ministerium für Soziales und Integration beauftragte Studie unter dem Titel „Handlungsempfehlungen zur Altenhilfeplanung“ veröffentlicht, die u. a. auch die gesetzliche Verortung und Verankerung der Sozialplanung für Ältere thematisiert: Siehe Braeseke, Grit; Naegele, Gerhard; Engelmann, Freja; Lingott, Nina und Inkrot, Simone (2019): Handlungsempfehlungen zur Altenhilfeplanung. Berlin: IGES. [Abgerufen am 13.11.2019 unter: https://soziales.hessen.de/sites/default/files/media/hsm/handlungsempfehlungen_altenhilfeplanung_final_190513.pdf.]

²³⁰ Kollegialkreis NRW (2019): Die kommunale Verantwortung für Gemeinwesen- und Generationenarbeit - Ein Vorschlag zu Struktur und Finanzierung, Diskussionspapier. [Abgerufen am 02.12.2019 unter: <http://www.las-nrw.de/wp-content/uploads/2019/05/Diskussionspapier-Stand-18-04-19.pdf>.]

²³¹ Dies entspräche laut dem Diskussionspapier des Kollegialkreises NRW etwa 450.000 € pro Jahr bei einer Bewohnerzahl von 100.000 Personen.

der Pflegereform 1995 nicht mehr der Steuerung der Kommunen unterliegt, sollte die Rolle der Kommune wieder gestärkt werden, um den Herausforderungen des demografischen Wandels besser begegnen und bedarfsgerecht planen zu können.²³² Aber nicht nur im Bereich der Pflege, sondern auch in anderen Arbeitsfeldern, wie z. B. der offenen Altenhilfe, wäre ein regelhaftes Berichtswesen und zusätzliche Datenerhebungen notwendig, da ohne ausreichende Datenbasis keine verlässliche Planung erfolgen kann. Diese sollten im Gegensatz zur vorliegenden Untersuchung, die einen Einblick in die generelle Lebenslage der älteren Bevölkerung in Frankfurt am Main gibt, nicht nur auf gesamtstädtischer Ebene Aussagen erlauben, sondern mindestens auf Stadtteilebene, um sich einer sozialräumlichen Altersplanung weiter anzunähern. Aktuell wird z. B. in dem Projekt „Altern gemeinsam verantworten (ALIVE) – Ein Beitrag zur zukunftsorientierten und quartiersnahen Altersplanung in Frankfurt am Main“ in den Stadtteilen Bockenheim und Schwanheim modellhaft quartiersbezogene Altenhilfe erprobt.²³³ Wissenschaftlich begleitet wird das Projekt durch das Forum interdisziplinäre Altersforschung der Goethe-Universität Frankfurt am Main.²³⁴ Dieses läuft noch bis 2021. Für die sozialräumliche Altersplanung müssen ausreichend (personelle und finanzielle) Mittel bereitgestellt werden. Der Magistratsbeschluss Nr. 57 vom 15.01.2016 zum „Aufbau der Geodateninfrastruktur Frankfurt am Main (GDI-FFM) als Baustein des E-Governments“ stellt ebenfalls einen wichtigen Schritt zu einer verbesserten sozialräumlichen Planung der sozialen Infrastruktur dar. Durch „GeoInfo Frankfurt“ können die Allgemeinheit bzw. Fachanwender in den Ämtern (themenübergreifend) geografische Daten (z. B. Einrichtungsstandorte) nutzen, um sich zu informieren bzw. sozialräumlich planen zu können. Eine weitere wichtige Neuerung in der Frankfurter Altenhilfe ist, resultierend aus dem Koalitionsvertrag für den Bereich der häuslichen und stationären Pflege, die Einrichtung einer Ombudsstelle für den Pflegebereich.²³⁵ Diese wurde beim Jugend- und Sozialamt zum 01.02.2020 unter dem Namen „Problemmelder Pflege“²³⁶ für Bürgerinnen und Bürger im Sozialrathaus Ost angesiedelt. Im Rahmen des Angebotes werden Pflegebedürftige und Angehörige unabhängig, neutral und vertraulich unterstützt, wenn Qualitätsmängel in der pflegerischen Versorgung auftreten. Das Angebot ist kostenfrei. Auch im Bereich der gesundheitlichen Versorgung und der Gesundheitsprävention gibt es ein größeres Projekt unter städtischer Regie. Unter der Leitung des Gesundheitsamtes ist das Jugend- und Sozialamt, neben weiteren städtischen und externen Akteuren, an dem Projekt „Gut geht’s“²³⁷ beteiligt, welches die Förderung der Gesundheit und Lebensqualität sowie Prävention von Krankheit bei Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern zum Ziel hat. Ein Teilbereich des Projektes, der im Jahr 2020 besonders in den Fokus genommen werden soll, befasst sich mit „gesundem Altern“. Anhand der hier auszugsweise vorgestellten Aktivitäten wird ersichtlich, dass in Frankfurt am Main viel für und mit den älteren Menschen getan wird.

Der vorliegende Bericht zur Lebenslage älterer Menschen in Frankfurt am Main bildet eine gute Basis, um Strukturen, Angebote und Leistungen im Bereich der Altenhilfe weiterzuentwickeln. Im Fokus der Betrachtung standen die Lebenslage sowie die soziale Teilhabe Älterer in Frankfurt am Main. Besonders die Themen „Einsamkeit“, „Wohnumfeld“, „Mobilität“, „Beratung und Betreuung“, „Zugänge“ sowie „Digitalisierung“ sollen im Folgenden hinsichtlich ihrer Bedeutung und möglicher Handlungsbedarfe beleuchtet werden.

Gerade unter dem Aspekt der zunehmend auch in der (Fach-)Öffentlichkeit diskutierten Thematik von Einsamkeit und deren Folgen ergeben sich besonders in einer Großstadt wie Frankfurt am Main mit einem hohen Anteil alleinlebender älterer Menschen besondere Handlungsbedarfe. Von Einsamkeit (als subjektivem Gefühl) wird gesprochen, wenn das soziale Netzwerk einer Person in Größe und Quantität nicht den persönlichen Wünschen und Ansprüchen genügt und das Gefühl von Verlassenheit und Kontaktmangel besteht.²³⁸ Alleinsein und soziale Isolation, die auch frei gewählt sein können, sind dabei nicht gleichbedeutend mit Einsamkeit. Jedoch besteht bei sozial isolierten Menschen ein höheres Risiko für ein Einsamkeitserleben und das Einsamkeitsrisiko nimmt am Ende des Lebens deutlich zu.²³⁹ Folgen von Einsamkeit, die sich über einen längeren Zeitraum chronifiziert hat, können Schlafstörungen, Depressionen, höhere Risiken kardiovaskulärer Erkrankungen oder Demenzen, höhere Suizidalität, früher eintretende Pflegebedürftigkeit sowie eine in der Folge geringere Lebenserwartung sein.²⁴⁰ Aufgrund mangelnder emotionaler und praktischer Unterstützung aus dem Umfeld ist ein dauerhaftes selbstständiges Leben im eigenen Zuhause seltener möglich.²⁴¹ Da Einsamkeit als Stigma erlebt wird, lässt sich diese nicht direkt bei Betroffenen erheben, sondern wird anhand anderer, mit Einsamkeit assoziierter objektiver Faktoren ermittelt. Diese sind eine schlechte Einkommenslage, Krankheit, geringe Bildung, Mangel an Vertrauenspersonen, Mangel an sinnvollen Aufgaben und fehlende bzw. eingeschränkte Mobilität.²⁴² Zur Bekämpfung der (ungewollten) Vereinsamung älterer Menschen ergeben sich zahlreiche kommunale Handlungsfelder: So muss generell das Thema Einsamkeit enttabuisiert und die Bevölkerung sensibilisiert werden. Aber auch Mehrgenerationenhäuser, die explizit einsame und sozial isolierte Menschen zur Zielgruppe haben²⁴³, sowie die Bereitstellung offener Räume für Begegnung und Engagement tragen einen wichtigen Teil zur Förderung der sozialen Teilhabe und damit auch zur Prävention von Vereinsamung bei.

232 Dies wurde u. a. von der Bund-Länder-Arbeitsgruppe zur Stärkung der Rolle der Kommunen empfohlen und u. a. vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. in einer Stellungnahme (2016) unterstützt. (https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/3_Downloads/E/Erklärungen/BL-AG-Pflege-Gesamtpapier.pdf sowie: <https://www.deutscher-verein.de/de/download.php?file=uploads/empfehlungen-stellungnahmen/2016/dv-26-16-pflegestaerkungsgesetz.pdf>, jeweils abgerufen am 02.12.2019.)

233 <http://www.frankfurt-live.com/stadtr-aumltin-birkenfeld-begr-uuml-szligt-die-fortsetzung-der-partizipativen-altersplanung-mit-projekt-sbquoalive-lsquo-104061.html>, abgerufen am 02.12.2019.

234 <https://www.uni-frankfurt.de/72311982/ALIVE>, abgerufen am 02.12.2019.

235 CDU, SPD und DIE GRÜNEN (2016). Koalitionsvertrag CDU + SPD + Die Grünen 2016–2021. Frankfurt am Main, S. 25. [Abgerufen am 12.04.2017 unter: https://assets02.hessenspd.net/docs/doc_66349_2016523154756.pdf]

236 <https://www.frankfurt-live.com/sbquo-problemmelder-pflege-lsquo-nimmt-arbeit-auf-119063.html>, abgerufen am 03.03.2020.

237 <http://www.gut-gehts-in-frankfurt.de/>, abgerufen am 20.02.2020.

238 Siehe u. a. Tesch-Römer, Clemens; Wiest, Maja; Wurm, Susanne und Huxhold, Oliver (2014): Einsamkeit-Trends in der zweiten Lebenshälfte: Befunde aus dem Deutschen Alterssurvey (DEAS). Informationsdienst altersfragen 1/2014. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 3. [Abgerufen am 13.06.2019 unter: https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/Heft_01_2014_Januar-Februar_2014_gesamt_PW.pdf]; Körber-Stiftung (Hrsg.) (2019): (Gem)einsame Stadt? Kommunen gegen soziale Isolation im Alter. Fakten, Trends und Empfehlungen für die Praxis von Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung und Körber-Stiftung. Hamburg, S. 2. [Abgerufen am 02.12.2019 unter: https://www.koerber-stiftung.de/fileadmin/user_upload/koerber-stiftung/redaktion/koerber-demografie-symposien/pdf/2019/Broschuere_Koerber_Demografie-Symposium_2019.pdf]

239 Körber-Stiftung (Hrsg.) (2019): (Gem)einsame Stadt? Kommunen gegen soziale Isolation im Alter. Fakten, Trends und Empfehlungen für die Praxis von Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung und Körber-Stiftung. Hamburg, S. 2. [Abgerufen am 02.12.2019 unter: https://www.koerber-stiftung.de/fileadmin/user_upload/koerber-stiftung/redaktion/koerber-demografie-symposien/pdf/2019/Broschuere_Koerber_Demografie-Symposium_2019.pdf]

240 Siehe u. a. ebenda, S. 6 sowie Huxhold, Oliver; Engstler, Heribert und Hoffmann, Elke (2019): Entwicklung der Einsamkeit bei Menschen im Alter von 45 bis 85 Jahren im Zeitraum 2008 bis 2017, DZA-Fact Sheet. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen, S. 2. [Abgerufen am 13.06.2019 unter: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/62853/ssoar-2019-huxhold_et_al-Entwicklung_der_Einsamkeit_bei_Menschen.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2019-huxhold_et_al-Entwicklung_der_Einsamkeit_bei_Menschen.pdf]

241 Körber-Stiftung (Hrsg.) (2019): (Gem)einsame Stadt? Kommunen gegen soziale Isolation im Alter. Fakten, Trends und Empfehlungen für die Praxis von Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung und Körber-Stiftung. Hamburg, S. 6. [Abgerufen am 02.12.2019 unter: https://www.koerber-stiftung.de/fileadmin/user_upload/koerber-stiftung/redaktion/koerber-demografie-symposien/pdf/2019/Broschuere_Koerber_Demografie-Symposium_2019.pdf]

242 Vgl. ebenda, S. 8 ff.

243 Deutscher Bundestag (Hrsg.) (2018): Einsamkeit im Alter – Auswirkungen und Entwicklungen. Drucksache 19/4760 vom 05.10.2018, S. 5.

Angebote und Maßnahmen für Ältere müssen dabei auch auf das nähere Wohnumfeld, welches im Alter durch einen verringerten Aktionsradius an Bedeutung gewinnt und damit zum Lebensmittelpunkt wird, ausgerichtet werden. Studien haben ergeben, dass ältere Menschen Versorgungs-, Freizeit- und sonstige Angebote mit einer durchschnittlichen Wegezeiten von 20 Minuten aufsuchen.²⁴⁴ Innerhalb dieses Zeitrahmens können und werden unterschiedliche Verkehrsmittel und Fortbewegungsmöglichkeiten kombiniert. Ältere Menschen, die häufig zu Fuß unterwegs sind, können in diesem Zeitraum maximal zwei Kilometer fußläufig²⁴⁵ – in Kombination mit dem ÖPNV einige Kilometer mehr²⁴⁶ – zurücklegen. Dies gilt es bei der Planung von Begegnungs-, Beratungs- und Dienstleistungsangeboten zu berücksichtigen. Hilfreich zur Steigerung der Mobilität aller Frankfurterinnen und Frankfurter ab 65 Jahren ist, dass es seit dem 01.01.2020 ein vergünstigtes Seniorenticket gibt, welches für umgerechnet einen Euro am Tag eine hessenweite Nutzung des ÖPNV ermöglicht. Um den Radius zu erweitern, da nicht in jedem Quartier jede Art von Angeboten und Einrichtungen vorgehalten werden kann und ebenfalls nicht immer gut für ältere Menschen erreichbare Haltestellen des ÖPNVs vorhanden sind, müssen beispielsweise Beratungsangebote und Begegnungsmöglichkeiten auch zugehend konzipiert werden. Beispielsweise gibt es seit 2013 das mobile Beratungsangebot „Hilda-Mobil“²⁴⁷ vom Bürgerinstitut e. V. zum Thema Demenz, die Pflegelotsinnen und -lotsen „Care Guides“²⁴⁸ von berami berufliche Integration e. V., das Angebot des Caritasverbandes Frankfurt am Main „Präventive Hausbesuche – Gesundheitsberatung für Senioren“²⁴⁹ sowie den „Einkaufs- Begleit- und Unterstützungsservice“²⁵⁰ der GFFB gGmbH. Die Einrichtung von Fahrdiensten zu Begegnungsangeboten ist ebenfalls denkbar. Ferner wären auch Angebote, angelehnt an das derzeit von der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz der Stadt Hamburg eingeführte Angebot der „Hamburger Hausbesuche für Seniorinnen und Senioren“, ein Ansatz, der in Betracht gezogen werden könnte. Ältere Menschen werden zu ihrem 80. Geburtstag angeschrieben, um bei vorhandenem Interesse von geschulten Besuchspersonen über präventive Gesundheitsangebote, Unterstützungsmöglichkeiten und Ähnliches informiert zu werden.²⁵¹ Um speziell auch zugehende, innovative Projekte für ältere Menschen im psychosozialen Bereich zu fördern, gibt es seit vielen Jahren²⁵² das Frankfurter Programm „Würde im Alter – Zugehende Beratung, Betreuung und Begleitung zu Hause“ (ehemals: Frankfurter Programm „Würde im Alter – ambulant“), welches nach der Reform der Pflegegesetze im Jahr 2019 in einer darauf angepassten Förderrichtlinie neu aufgestellt wurde.

244 Körber-Stiftung (Hrsg.) (2019): (Gem)einsame Stadt? Kommunen gegen soziale Isolation im Alter. Fakten, Trends und Empfehlungen für die Praxis von Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung und Körber-Stiftung. Hamburg, S. 19. [Abgerufen am 02.12.2019 unter: https://www.koerber-stiftung.de/fileadmin/user_upload/koerber-stiftung/redaktion/koerber-demografie-symposien/pdf/2019/Broschuere_Koerber_Demografie-Symposium_2019.pdf] sowie Zohner, Udo (2000): Die Lebenssituation älterer Menschen und ihr Verhalten als Besucher von Seniorenkreisen. Eine sozialgeographische Untersuchung in Braunschweig und Peine. Dissertation. Göttingen: Eigenverlag, S. 231 f.

245 Ebenda.

246 In dem Bericht von Flemming und Köhler zur Mobilität armutsgefährdeter älterer Menschen in Großstädten, die auf den Daten des Ergebnisberichtes „Mobilität in Deutschland“ von Nobi und Kuhnimhof basiert, werden die längsten Tagesstrecken (ältere Männer mit hohem Einkommen) mit 13 km und die kürzesten Tagesstrecken (armutsgefährdete ältere Frauen) mit 6 km benannt. Giesel, Flemming und Köhler, Katja (2015): Mobilität armutsgefährdeter älterer Menschen in deutschen Großstädten. In: Europa Regional, 21.2013(3), S. 100 f. [Abgerufen am 10.06.2019 unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaar-439288>]

247 Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Soziales, Senioren, Jugend und Recht (Hrsg.) (2016): Die Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Ein Rückblick fünf Jahre nach Beendigung der Partizipativen Altersplanung. Reihe Soziales und Jugend 43. Frankfurt am Main, S. 48. [Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/publikationen/jugend-und-sozialamt/pdf/jugendhilfe-und-sozialplanung/pap-rckblick.ashx>]. Weitere Informationen unter: <https://www.buergerinstitut.de/demenz/>, abgerufen am 04.02.2020.

248 Das Projekt wird vom Hessischen Ministerium für Soziales und Integration sowie den Pflegekassen in Hessen gefördert. Die Projekthomepage mit weiteren Informationen ist verfügbar unter: <https://www.berami.de/care-guides/>, abgerufen am 04.02.2020.

249 Weitere Informationen unter: <https://www.caritas-frankfurt.de/ich-suche-hilfe/senioren-und-pflege/gesundheitsberatung/gesundheitsberatung>, abgerufen am 04.02.2020.

250 Weitere Informationen unter: <https://www.gffb.de/angebote/angebote-fuer-buergerinnen/einkaufs-und-begleitservice/>, abgerufen am 04.02.2020.

251 Weitere Informationen unter: <https://www.hamburg.de/hamburger-hausbesuch/>, abgerufen am 04.02.2020.

252 Am 14.12.200 wurden von der Stadtvorordnetenversammlung die entsprechenden Beschlüsse §§ 7376 und 7384 zum Frankfurter Programm „Würde im Alter“ erlassen. Die neue Richtlinie ist online verfügbar unter: https://www.stv-frankfurt.de/parlisobj/M_77_2019_AN_Foerderrichtlinie.pdf, abgerufen am 20.02.2020.

Die Richtlinie beinhaltet zudem die Förderung innovativer Projekte im stationären Bereich, die dazu dienen, altersbedingte Schwierigkeiten in Pflegeeinrichtungen zu verhüten, zu überwinden und abzumildern.²⁵³

Eine regelhafte Kontaktaufnahme zu älteren Frankfurterinnen und Frankfurtern (z. B. zum 80. Geburtstag) könnte beispielsweise dabei helfen, neue Zugänge zu schaffen, damit geschulte Lotsen bei Interesse der Angeschriebenen als Wegweiser zu Begegnungs-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten und -leistungen dienen können. Die Beratungen sollten dabei als Hausbesuche angeboten werden, aber auch als wohnortnahe Treffen, damit möglicherweise vorhandene Schamgefühle o. ä. bezüglich der Wohnsituation oder der Nachbarschaft umgangen werden können. Hier wären auch die Erfahrungen aus dem Modellprojekt „Gemeindeschwesterplus“ des Landes Rheinland-Pfalz zu berücksichtigen.²⁵⁴ Ebenfalls wären einfache Informationszugänge zu älteren Menschen an sichtbaren und alltäglich aufgesuchten Orten denkbar – über Aushänge (z. B. in Lebensmittelläden oder Arztpraxen) und Informationsstände auf Stadtteilstesten, Nachbarschaftsbüros oder Printmedien. Informationsstände auf Stadtteilstesten und bei Festen von Migrantenorganisationen könnten in Kombination mit mehrsprachigen Informationsmaterialien und Sprachmittlern²⁵⁵ besonders in Hinblick auf die Erreichbarkeit von älteren Menschen mit Migrationshintergrund hilfreich sein.

Ältere Menschen bevorzugen persönliche Gespräche, Printmedien sowie Fernsehen und Radio als Informationsquellen. Zwar nimmt der Anteil der Älteren, die das Internet nutzen, zu, aber besonders vulnerable Gruppen wie Alleinstehende, Armutsgefährdete, Bildungsferne, Hochaltrige, ältere alleinstehende Frauen oder Personen mit Migrationshintergrund nutzen dies eher selten, da sowohl der Internetzugang, als auch die Ausstattung, die Kompetenz und die Kenntnis über den möglichen Nutzungsgewinn fehlen.²⁵⁶ Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. (BAGSO) hat 2017 ein Positionspapier „Ältere Menschen in der digitalen Welt“²⁵⁷ herausgegeben, das diese Thematik aufgreift und Handlungsempfehlungen enthält. Dabei handelt es sich u. a. um die Empfehlung, kostenfrei zugängliche Geräte im öffentlichen Raum anzubieten, Benutzeroberflächen nutzerfreundlich, alters- und behindertengerecht anzubieten sowie Schulungen und Einzelhilfen zu ermöglichen. Der Frankfurter Verband für Alten- und Behindertenhilfe bietet beispielsweise bereits seit einigen Jahren erfolgreich entsprechende Schulungs- und Beratungsangebote sowie Internetzugänge für ältere Menschen in seinen vier „Internetcafés“ an.²⁵⁸ Wichtig wäre bei der Bereitstellung von Informationsmaterialien im Internet oder als Printmedien, dass diese immer als zusätzliche Option in leichter Sprache²⁵⁹ angeboten werden, um Sprachbarrieren abzumildern.

253 Schwerpunkte der Förderung sind im stationären Bereich die Querschnittsthemen „Sucht im Alter“, „Gewalt in der Pflege“, „psychische Erkrankungen“, „palliative Betreuung“, „Interkulturalität/Migration“, „Inklusion“ und „Diversität“ (ebenda).

254 Schulz-Nieswandt, Frank und Köstler, Ursula (2018): Evaluation des Modellprojekts „Gemeindeschwesterplus“ des Landes Rheinland-Pfalz, Endbericht im Auftrag des Ministeriums für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie Rheinland-Pfalz. Köln: Universität zu Köln, Institut für Soziologie und Sozialpsychologie. [Abgerufen am 04.02.2020 unter: https://msagd.rlp.de/fileadmin/msagd/Aeltere_Menschen/AM_Dokumente/Evaluationsbericht_END.pdf]

255 Dabei können z. B. mehrsprachige städtische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder ehrenamtlich Tätige zum Einsatz kommen, wie dies beispielsweise im Rahmen des „Interkulturellen Forums Älterwerden“ am 12.09.2018 bereits erprobt wurde. (https://senioren-zeitschrift-frankfurt.de/wp-content/uploads/2018/06/3_2018_29.pdf, abgerufen am 20.02.2020.)

256 Vgl. u. a. Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. (2017). BAGSO-Positionspapier: Ältere Menschen in der digitalen Welt. Bonn: BAGSO, S.1 f. [Abgerufen am 16.11.2017 unter: https://www.bagso.de/fileadmin/user_upload/bagso/06_Veroeffentlichungen/2017/BAGSO_Positionspapier_Aeltere_Menschen_Digitale_Welt.pdf]; Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (2016). DIVSI Ü60-Studie – Die digitalen Lebenswelten der über 60-Jährigen in Deutschland. Hamburg, S. 38 ff. sowie S. 76 f. [Abgerufen am 18.07.2017 unter: <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2016/10/DIVSI-UE60-Studie.pdf>]

257 Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. (2017). BAGSO-Positionspapier: Ältere Menschen in der digitalen Welt. Bonn: BAGSO. [Abgerufen am 16.11.2017 unter: https://www.bagso.de/fileadmin/user_upload/bagso/06_Veroeffentlichungen/2017/BAGSO_Positionspapier_Aeltere_Menschen_Digitale_Welt.pdf]

258 <http://aktiv-frankfurter-verband.de/internetcafes.html>, abgerufen am 04.02.2020. Der „Surftreff @uguste“ in Rödelheim wurde vom Land Hessen im März 2019 als Initiative des Monats ausgezeichnet (<https://www.fr.de/frankfurt/roedelheim-orr904342/roedelheim-surftreff-auguste-land-hessen-ausgezeichnet-11872920.html>, abgerufen am 02.12.2019).

259 Unter „leichter Sprache“ wird eine speziell geregelte einfache Sprache verstanden, die besonders leicht verständlich sein soll. Zielgruppen sind u. a. Menschen mit geistiger Behinderung, Lernbehinderung, Demenz, Leseschwäche sowie eingeschränkten Deutschkenntnissen. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales hat in Zusammenarbeit mit dem „Netzwerk Leichte Sprache“ einen Leitfaden mit Regeln und Tipps zur Erstellung von Texten in leichter Sprache erstellt (<https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a752-ratgeber-leichte-sprache.pdf>, abgerufen am 20.02.2020).

Eine weitere Aufgabe hinsichtlich der digitalen Angebote besteht darin, auf geeignete Weise über Risiken und Nutzen neuer Medien zu informieren. Durch Unkenntnis oder Unsicherheiten im Umgang mit dem Internet und digitalen Medien entstehen teilweise verzerrte Vorstellungen über die Risiken der Internetnutzung. In höherem Alter vergrößern sich einerseits Unsicherheitsgefühle und andererseits lässt das Potenzial nach, sich schnell auf Neues einzulassen. Die rasanten Entwicklungen im Bereich der digitalen Medien führen so schnell zu Gefühlen der Überforderung hinsichtlich der korrekten Anwendung und der Nutzungsmöglichkeiten. Ein Nutzen kann dabei z. B. sein, auch über neue digitale Wege Nachbarschaften zu stiften, wie beispielsweise über „nebenan.de“. Über das Portal wird, beginnend mit dem Jahr 2020, im Rahmen des Frankfurter Programmes für Aktive Nachbarschaften diese Art des Kennenlernens und Vernetzens für Menschen aller Altersstufen modellhaft in ausgewählten Frankfurter Stadtteilen in einem gesonderten Projekt erprobt. Auch die Kommunikation über z. B. Videotelefonie, WhatsApp usw. mit weiter entfernt lebenden Verwandten kann mögliche Einsamkeitsgefühle mindern. Für mobilitätseingeschränkte Personen bieten sich auf diese Weise ebenfalls Möglichkeiten zum Erhalt der sozialen Teilhabe. Die Bedeutung der digitalen Welten und Möglichkeiten (auch) für die ältere Bevölkerung wird vom Rathaus für Senioren bei den nächsten Aktionswochen Älterwerden unter dem Motto „#Lebensqualität“ aufgegriffen. Rund um das Thema sollen sich zahlreiche Angebote, Einrichtungen und Projekte für die Zielgruppe der Älteren, Interessierten und die Fachöffentlichkeit im Rahmen der Aktionswochen präsentieren. Auch bieten die Frankfurter Stadtbüchereien die Möglichkeit, kostenfrei ins Internet zu gehen, sofern ein gültiger Bibliotheksausweis vorhanden ist. Solche Angebote und Zugangsmöglichkeiten gilt es weiter auszubauen.

Gelingt es nicht, passende und kostenfreie Zugänge für alle älteren Menschen zu schaffen, werden besonders die genannten vulnerablen Personengruppen exkludiert. Dennoch ist auch die Selbstbestimmtheit der älteren Menschen zu wahren und zu sichern, indem nicht nur noch auf digitale Weise Informationen, Anmeldungen etc. erhältlich sind bzw. ermöglicht werden, sondern auch weiterhin internetunabhängige Zugänge und Nutzungsmöglichkeiten vorgehalten werden. Dies betrifft z. B. den Bereich des E-Government. Bund, Länder und Kommunen sind aufgrund des Onlinezugangsgesetz (OZG) vom 14. August 2017 (BGBl. I S. 3122, 3138)²⁶⁰ verpflichtet, bis Ende 2022 alle Verwaltungsdienstleistungen auch online anzubieten. Im Sinne eines „digitalen Rathauses“ ist zur Umsetzung des OZG in Frankfurt am Main geplant, die Verwaltungsdienstleistungen künftig vollautomatisiert oder in Form von intelligenten Antragsformularen umzusetzen. Das Ziel für die Verwaltung und die Altenhilfe sollte, wie bereits erwähnt, jedoch nicht sein, nur noch online Anmeldungen und Anträge zu ermöglichen, sondern ebenfalls auch immer Alternativen in der „realen analogen“ Welt anzubieten.

Auch die zahlreichen technischen Unterstützungssysteme wie z. B. Sturzteppiche, Hausnotrufsysteme, Pflegeroboter, intelligente Tabletenspender und Bewegungsmelder entwickeln sich durch die zunehmende Digitalisierung in allen Lebensbereichen rasant weiter²⁶¹, werden aber von der Zielgruppe der älteren Menschen nur teilweise angenommen. Dies liegt u. a. daran, dass auch in diesem Bereich eine Verunsicherung bezüglich der Anwendung vorliegt, Bedenken wegen des Datenschutzes bestehen und ältere Menschen im Laufe ihres bisherigen Lebens „nicht digitale“ Alltagspraktiken erworben sowie

erfolgreich angewendet haben.²⁶² Solche Anwendungs- und Umgangserfahrungen fehlen ihnen meist in Bezug auf digitale Themen und Anwendungsfelder und beeinflussen damit die Nachfrage negativ. Hinzu kommt, dass es häufig keine Finanzierungsmodelle für die technischen Assistenzsysteme gibt, sodass auch die Bezahlbarkeit einen großen Einfluss auf die Verbreitung hat. Ein weiterer wichtiger Faktor, der zu einer geringen Akzeptanz digitaler Assistenzsysteme für ältere Menschen führt, ist, dass solche Produkte nicht mit den älteren Menschen zusammen entwickelt werden.²⁶³ Um die Akzeptanz digitaler Assistenzsysteme zu erhöhen, bedarf es einer wissenschaftlich fundierten, gesamtgesellschaftlichen Diskussion, die auch zu einer echten Partizipation Älterer bei der Technikentwicklung führt und klare Regeln definiert, die eine Exklusion vulnerabler Personengruppen verhindert und auch das Recht zur Selbstbestimmung der Betroffenen auf Nichtnutzung sicherstellt. Digitale Assistenzsysteme können vielfältige Chancen für eine selbstständige Lebensführung im eigenen Zuhause oder in Pflegeeinrichtungen bieten, dürfen aber nicht nur dem freien Markt überlassen werden.

Da es bereits in Frankfurt eine (fast unüberschaubare) Vielzahl an Angeboten²⁶⁴ rund ums das Thema Älterwerden gibt, die teilweise auch zugehend und seit vielen Jahren erfolgreich arbeiten, wie z. B. die bereits oben erwähnten, geht es primär nicht um die Schaffung immer weiterer, zusätzlicher Angebote. Vielmehr steht hier die stetige Weiterentwicklung der Altenhilfestruktur gemäß den sich ändernden Bedarfen der älter werdenden Bevölkerung durch Angebotsanpassungen, Erleichterung der Zugänge, die Steigerung der Bekanntheit und die Verbesserung der Verzahnung von Angeboten und Maßnahmen im Vordergrund.

Anhand der Befragung haben sich Handlungs- und Themenfelder herauskristallisiert, die noch stärker bei künftigen Planungen berücksichtigt werden müssen. Diese lassen sich unter den Schlagworten Prävention, Digitalisierung, Bekämpfung von Vereinsamung, Aufbau sorgender Gemeinschaften, Förderung innovativer und gemeinschaftlicher Wohnformen, seniorengerechte Gestaltung des Wohnumfeldes, Herstellung von Transparenz und Förderung von Vernetzung beschreiben. Die Ergebnisse des vorliegenden Berichts und die sich daraus ergebenden Handlungsfelder gilt es planvoll zur Verbesserung der Lebenslage der älteren Frankfurterinnen und Frankfurter anzugehen.

262 Endter, Cordula (2019): Digitale Technologien für ältere Menschen! – Chancen und Herausforderungen digitaler Assistenzsysteme. Hannover: Deutsches Zentrum für Altersfragen. Vortrag am 29.11.2019 in Hannover, Podium Altenhilfe des Deutschen Vereins.

263 Ebenda, sowie Weiß, Christine; Stubbe, Julian; Naujoks, Catherine und Weide, Sebastian (2017): Digitalisierung für mehr Optionen und Teilhabe im Alter. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, S. 21 ff. (Abgerufen am 12.08.2019 unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Smart_Country/DigitaleTeilhabe_2017_final.pdf.)

264 Einen ersten Eindruck von den mannigfaltigen Angeboten gibt der Bericht der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Soziales, Senioren, Jugend und Recht (Hrsg.) (2016): Die Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Ein Rückblick fünf Jahre nach Beendigung der Partizipativen Altersplanung. Reihe Soziales und Jugend 43. Frankfurt am Main. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/publikationen/jugend-und-sozialamt/pdf/jugendhilfe-und-sozialplanung/pap-rckblick.ashx>.)

260 <http://www.gesetze-im-internet.de/ozg/>, abgerufen am 25.02.2020.

261 In Frankfurt am Main gab es z. B. ein zweijähriges Kooperationsprojekt von der Frankfurt University of Applied Sciences, der ABG und dem DRK, das den praktischen Einsatz solcher Assistenzsysteme in verschiedenen Feldtests erforscht hat. Dabei konnten viele Informationen zur Akzeptanz und Nachfrage gewonnen werden: Stadt Frankfurt am Main, Dezernat für Soziales, Senioren, Jugend und Recht (Hrsg.) (2016): Die Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Ein Rückblick fünf Jahre nach Beendigung der Partizipativen Altersplanung. Reihe Soziales und Jugend 43. Frankfurt am Main, S. 53 ff. (Abgerufen am 07.04.2020 unter: <https://frankfurt.de/-/media/frankfurtde/service-und-rathaus/verwaltung/publikationen/jugend-und-sozialamt/pdf/jugendhilfe-und-sozialplanung/pap-rckblick.ashx>.)

9.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

9. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Seite

8	GRAFIK 1: LEBENSLAGENRAHMENMODELL
13	GRAFIK 2: THEMENBEREICHE DER BEFRAGUNG
18	GRAFIK 3: BISHERIGE ENTWICKLUNG UND PROGNOSE DER JUGEND- UND ALTENQUOTIENTEN SOWIE DES DURCHSCHNITTSALTERS IN FRANKFURT AM MAIN
20	GRAFIK 4: PROZENTUALE ANTEILE DER ÄLTEREN (AB 60 JAHREN) IN DEN JEWEILIGEN FRANKFURTER STADTEILEN (STAND: 31.12.2016)
22	GRAFIK 5: FAMILIENSTAND
24	GRAFIK 6: ZUGEHÖRIGKEIT ZU EINER RELIGIONSGEMEINSCHAFT
25	GRAFIK 7: HÖCHSTER SCHULABSCHLUSS
26	GRAFIK 8: DERZEITIGE BZW. LETZTE BERUFLICHE STELLUNG NACH GESCHLECHT
28	GRAFIK 9: ERWERBSTÄTIGKEIT
29	GRAFIK 10: ART DES DERZEITIGEN EINKOMMENS (MEHRFACHNENNUNG)
29	GRAFIK 11: ART DES DERZEITIGEN EINKOMMENS NACH GESCHLECHT (MEHRFACHNENNUNG)
30	GRAFIK 12: ART DES DERZEITIGEN EINKOMMENS NACH EINKOMMENSLAGE (MEHRFACHNENNUNG)
31	GRAFIK 13: EINKOMMENSLAGE - EINTEILUNG GEM. NETTOÄQUIVALENZEINKOMMEN
38	GRAFIK 14: SELBSTEINSCHÄTZUNG DERZEITIGER GESUNDHEITZUSTAND
39	GRAFIK 15: SELBSTEINSCHÄTZUNG (SEHR) GUTER GESUNDHEITZUSTAND NACH EINKOMMENSLAGE JE ALTERSGRUPPE
40	GRAFIK 16: TÄTIGKEITSEINSCHRÄNKUNGEN
41	GRAFIK 17: TÄTIGKEITSEINSCHRÄNKUNG „SCHWERE EINKAUFSTASCHEN HEBEN ODER TRAGEN“ NACH ALTER UND GESCHLECHT
42	GRAFIK 18: SEHPROBLEME - SCHWIERIGKEITEN BEIM LESEN (TROTZ SEHHILFE)
42	GRAFIK 19: HÖRPROBLEME - SCHWIERIGKEITEN BEIM TELEFONIEREN (TROTZ HÖRGERÄT)
44	GRAFIK 20: UNTERSTÜTZUNG BEI ERKRANKUNG (MEHRFACHANTWORTEN)
44	GRAFIK 21: UNTERSTÜTZUNG BEI ERKRANKUNG NACH GESCHLECHT (MEHRFACHANTWORTEN)
45	GRAFIK 22: UNTERSTÜTZUNG BEI ERKRANKUNG NACH HAUSHALTSGRÖSSE (MEHRFACHANTWORTEN)
48	GRAFIK 23: UNTERSTÜTZUNG BEI ERKRANKUNG NACH ALTER (MEHRFACHANTWORTEN)
51	GRAFIK 24: BESONDERS WICHTIGE ASPEKTE BEI DER PFLEGE (NUR PFLEGEBEDÜRFTIGE)
53	GRAFIK 25: WOHNDAUER IN FRANKFURT AM MAIN SOWIE IN DER DERZEITIGEN WOHNUNG/HAUS
54	GRAFIK 26: WOHNDAUER IN FRANKFURT AM MAIN
55	GRAFIK 27: ZUFRIEDENHEIT MIT DER WOHNUNG/DEM HAUS
56	GRAFIK 28: BEWOHNTE GEBÄUDE
56	GRAFIK 29: WOHNSTATUS EIGENTUM/MIETE
57	GRAFIK 30: WOHNSTATUS NACH PERSONENGRUPPEN
58	GRAFIK 31: EINZUGSJAHR
59	GRAFIK 32: ANZAHL DER WOHNÄRÄUME
59	GRAFIK 33: WOHNFLÄCHE

60	GRAFIK 34: WOHNKOSTEN
61	GRAFIK 35: MIETWOHNUNG – WOHNKOSTEN NACH HAUSHALTSFORM
61	GRAFIK 36: BEWOHNTE ETAGE
62	GRAFIK 37: FAHRSTUHL VORHANDEN?
63	GRAFIK 38: SANITÄRE EINRICHTUNG
64	GRAFIK 39: STUFENFREIE DUSCHE (ANTEIL AN ALLEN DUSCHEN)
67	GRAFIK 40: BADEWANNE MIT ERLEICHTERTEM EINSTIEG (ANTEIL AN ALLEN BADEWANNEN)
66	GRAFIK 41: TÜRBREITEN: IST DIE TÜRBREITE FÜR ROLLSTÜHLE AUSREICHEND?
67	GRAFIK 42: UMZUGSABSICHTEN: HABEN SIE VOR, IN DEN NÄCHSTEN FÜNF JAHREN IN EINE ANDERE WOHNUNG UMZUZIEHEN?
68	GRAFIK 43: UMZUGSABSICHT – KEINE UMZUGSPÄNE IN DEN NÄCHSTEN FÜNF JAHREN
68	GRAFIK 44: UMZUGSABSICHT – KÜNFTIGER WOHNORT
69	GRAFIK 45: UMZUGSABSICHT – GEWÜNSCHTE WOHNUNGSGRÖÖE
69	GRAFIK 46: PRÄFERIERTE WOHNFORMEN (MEHRFACHANTWORTEN)
71	GRAFIK 47: PRÄFERIERTE WOHNFORMEN NACH MIGRATIONS Hintergrund (MEHRFACHANTWORTEN)
73	GRAFIK 48: ENTWICKLUNG DER EINPERSONENHAUSHALTE IN FRANKFURT AM MAIN (2007–2016)
76	GRAFIK 49: HAUSHALTSGRÖÖSE
74	GRAFIK 50: EIN- UND MEHRPERSONENHAUSHALTE
74	GRAFIK 51: EINPERSONENHAUSHALTE NACH ALTER UND GESCHLECHT
77	GRAFIK 52: HAUSHALTSMITGLIEDER IN MEHRPERSONENHAUSHALTEN
79	GRAFIK 53: ZUFRIEDENHEIT MIT DEM STADTTEIL
80	GRAFIK 54: ZUFRIEDENHEIT MIT DEM STADTTEIL NACH ALTER
80	GRAFIK 55: GIBT ES IN IHREM STADTTEIL ORTE ODER PLÄTZE, WO SIE SICH MIT FREUNDEN ODER BEKANNTEN TREFFEN UND UNTERHALTEN ODER ETWAS ESSEN UND TRINKEN KÖNNEN?
81	GRAFIK 56: ENTFERNUNG ZU EINKAUFSMÖGLICHKEITEN FÜR LEBENSMITTEL
82	GRAFIK 57: NUTZUNG VON LIEFERSERVICES FÜR GETRÄNKE, LEBENSMITTEL UND ANDERE WAREN DES TÄGLICHEN BEDARFS
85	GRAFIK 58: IST DAS ALTWERDEN FÜR SIE PERSÖNLICH EIN PROBLEM?
86	GRAFIK 59: ANTEIL DER ÄLTEREN PERSONEN OHNE ZUKUNFTSSORGEN NACH GESCHLECHT UND ALTER
87	GRAFIK 60: BEVORZUGTE, ERSTE GESPRÄCHSPARTNER BEI SORGEN
88	GRAFIK 61: BEVORZUGTE, ERSTE GESPRÄCHSPARTNER BEI SORGEN – TOP 3 NACH GESCHLECHT, ALTER UND HAUSHALTSGRÖÖE
89	GRAFIK 62: WEITERE GESPRÄCHSPARTNER BEI SORGEN (MEHRFACHANTWORTEN)
90	GRAFIK 63: WEITERE GESPRÄCHSPARTNER BEI SORGEN NACH HAUSHALTSGRÖÖE (MEHRFACHANTWORTEN)
91	GRAFIK 64: INFORMATIONENQUELLEN ZU ANGEBOTEN RUND UMS ÄLTERWERDEN (MEHRFACHANTWORTEN)
93	GRAFIK 65: INTERNET UND SENIORENZEITSCHRIFT ALS INFORMATIONENQUELLEN ZU ANGEBOTEN RUND UMS ÄLTERWERDEN NACH GESCHLECHT, ALTER UND EINKOMMENSLAGE (MEHRFACHANTWORTEN)
95	GRAFIK 66: ANTEIL DER PERSONEN, DIE SICH ZU VORSORGEVOLLMACHT, PATIENTENVERFÜGUNG UND BETREUUNGSVERFÜGUNG INFORMIERT HABEN (MEHRFACHANTWORTEN)

96	GRAFIK 67: ANTEIL DER PERSONEN, DIE SICH (NOCH) NICHT ZU VORSORGEVOLLMACHT, PATIENTENVERFÜGUNG UND BETREUUNGSVERFÜGUNG INFORMIERT HABEN
99	GRAFIK 68: MOBILITÄTSARTEN
102	GRAFIK 69: HÄUFIGKEIT DER NUTZUNG VERSCHIEDENER VERKEHRSMITTEL/FORTBEWEGUNGS-MÖGLICHKEITEN
103	GRAFIK 70: FORTBEWEGUNGSHÄUFIGKEIT „ZU FUÖ GEHEN“
104	GRAFIK 71: HÄUFIGKEIT DER NUTZUNG DES ÖPNV
105	GRAFIK 72: VERFÜGBARKEIT EINES PKW IM HAUSHALT
106	GRAFIK 73: PERSONEN, DIE ÜBER EINEN PKW IN IHREM HAUSHALT VERFÜGEN NACH GESCHLECHT UND ALTERSGRUPPE
107	GRAFIK 74: HÄUFIGKEIT DER AUTONUTZUNG
108	GRAFIK 75: HÄUFIGKEIT DER NUTZUNG DER FORTBEWEGUNGSMÖGLICHKEIT „AUTO“ NACH HAUSHALTEN
110	GRAFIK 76: HÄUFIGKEIT VON TREFFEN MIT ANGEHÖRIGEN, DIE NICHT MIT IM HAUSHALT LEBEN
111	GRAFIK 77: HÄUFIGKEIT VON TREFFEN MIT FREUNDEN ODER GUTEN BEKANNTEN
113	GRAFIK 78: HÄUFIGKEIT AUSSERHÄUSLICHER AKTIVITÄTEN
114	GRAFIK 79: HÄUFIGKEIT AUSSERHÄUSLICHER AKTIVITÄTEN NACH GESUNDHEITZUSTAND
115	GRAFIK 80: HÄUFIGKEIT VON UNTERNEHMUNGEN IM STADTTEIL
116	GRAFIK 81: HÄUFIGKEIT VON UNTERNEHMUNGEN IN FRANKFURT AM MAIN
118	GRAFIK 82: HÄUFIGKEIT VON UNTERNEHMUNGEN IM FRANKFURTER UMLAND
119	GRAFIK 83: HÄUFIGKEIT VON REISEN INNERHALB DEUTSCHLANDS
120	GRAFIK 84: HÄUFIGKEIT VON REISEN INS AUSLAND
124	GRAFIK 85: FREIZEITAKTIVITÄT „SPORT TREIBEN“
126	GRAFIK 86: FREIZEITAKTIVITÄT „KULTURELLE VERANSTALTUNGEN BESUCHEN“
128	GRAFIK 87: AKTIVE MITGLIEDER IN (ORGANISIERTEN) GRUPPEN
128	GRAFIK 88: AKTIVE MITGLIEDER IN (ORGANISIERTEN) GRUPPEN NACH GESCHLECHT
130	GRAFIK 89: AKTIVE MITGLIEDER IN (ORGANISIERTEN) GRUPPEN NACH EINKOMMENSLAGE
131	GRAFIK 90: ZUFRIEDENHEIT MIT DER EIGENEN FREIZEITGESTALTUNG
132	GRAFIK 91: ZUFRIEDENHEIT MIT DER FREIZEITGESTALTUNG NACH GESUNDHEITZUSTAND
134	GRAFIK 92: NUTZUNG/BESUCH VON BEGEGNUNGSSTÄTTEN FÜR ÄLTERE MENSCHEN
135	GRAFIK 93: NUTZUNG/BESUCH VON BEGEGNUNGSSTÄTTEN FÜR ÄLTERE MENSCHEN
136	GRAFIK 94: GENUTZTE ANGEBOTE IN DEN BEGEGNUNGSSTÄTTEN FÜR ÄLTERE MENSCHEN NACH GESCHLECHT (MEHRFACHNENNUNGEN)
137	GRAFIK 95: KÖNNTEN SIE SICH VORSTELLEN, IN ZUKUNFT EINMAL EINE BEGEGNUNGSSTÄTTE FÜR ÄLTERE ZU BESUCHEN? (NUR BEFRAGTE, DIE BISLANG KEINE BEGEGNUNGSSTÄTTE BESUCHT HABEN)
138	GRAFIK 96: MOTIVE FÜR DIE NUTZUNG VON BEGEGNUNGSSTÄTTEN FÜR ÄLTERE MENSCHEN
139	(MEHRFACHNENNUNGEN, NUR NUTZERINNEN UND NUTZER)
141	GRAFIK 97: BEVORZUGTE TAGE UND TAGESZEITEN FÜR DEN BESUCH EINER BEGEGNUNGSSTÄTTE
142	GRAFIK 98: INTERNETNUTZER AB 60 JAHREN IN DEUTSCHLAND 2000–2017
143	GRAFIK 99: INTERNETNUTZERINNEN UND -NUTZER
144	GRAFIK 100: HÄUFIGKEIT DER INTERNETNUTZUNG
144	GRAFIK 101: ZWECK DER INTERNETNUTZUNG (MEHRFACHNENNUNG)

Seite

- 144 GRAFIK 102: GENUTZTE KOMMUNIKATIONSMITTEL, UM DEN KONTAKT ZU FÜR SIE WICHTIGE MENSCHEN ZU HALTEN, NACH HÄUFIGKEIT DER NUTZUNG
- 162 GRAFIK 103: REGELMÄßIGE KOMMUNIKATION ÜBER TELEFONATE
- 163 GRAFIK 104: REGELMÄßIGE KOMMUNIKATION ÜBER PERSÖNLICHE TREFFEN UND BESUCHE
- 163 GRAFIK 105: REGELMÄßIGE KOMMUNIKATION PER E-MAIL
- 164 GRAFIK 106: REGELMÄßIGE KOMMUNIKATION PER SMS/NACHRICHTDIENSTE (Z. B. WHATSAPP)
- 164 GRAFIK 107: FREIZEITAKTIVITÄT „GESELLSCHAFTSSPIELE SPIELEN“
- 165 GRAFIK 108: FREIZEITAKTIVITÄT „KURSE ODER VORTRÄGE ZUR WEITERBILDUNG BESUCHEN“
- 165 GRAFIK 109: FREIZEITAKTIVITÄT „SPORTVERANSTALTUNGEN BESUCHEN“
- 166 GRAFIK 110: FREIZEITAKTIVITÄT „IN EINE STADTTEILBÜCHEREI BZW. BIBLIOTHEK GEHEN“
- 166 GRAFIK 111: FREIZEITAKTIVITÄT „DIE ENKEL ODER URENKEL BETREUEN“
- 167 GRAFIK 112: FREIZEITAKTIVITÄT „KÜNSTLERISCH TÄTIG SEIN, Z. B. MALEN ODER MUSIZIEREN“

10.

TABELLEN-/GRAFIKANHANG

Tabelle 9: Sozialräumliche Verteilung der 60 Jahre und älteren Einwohnerinnen und Einwohner in Frankfurt am Main (31.12.2016, Quelle, eigene Berechnung/Darstellung)²⁶⁵

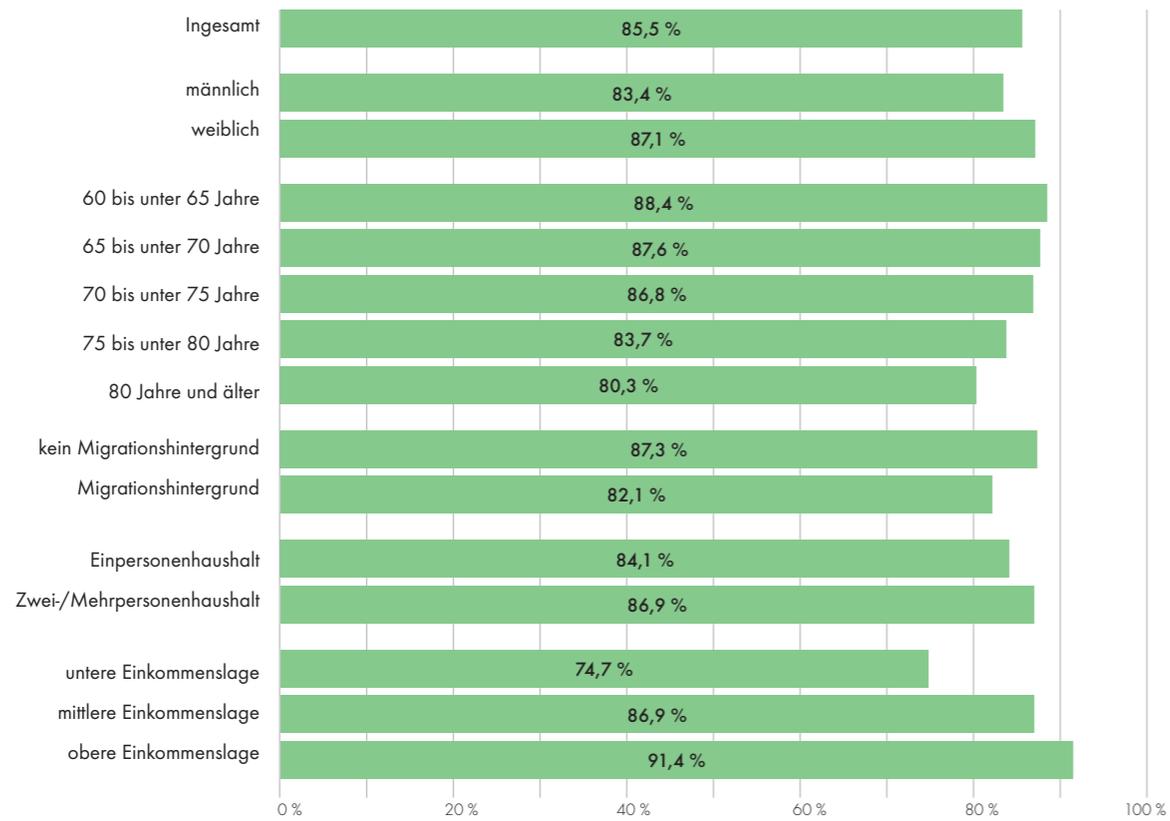
Stadtteil	Einwohnerzahl	davon Einwohner 60 Jahre und älter	Prozentualer Anteil an Einwohnern insgesamt im Stadtteil
Altstadt	3.997	853	21,3 %
Bahnhofsviertel	3.784	345	9,1 %
Bergen-Enkheim	18.129	4.914	27,1 %
Berkersheim	3.854	769	20,0 %
Bockenheim	39.179	6.222	15,9 %
Bonames	6.327	1.585	25,1 %
Bornheim	30.211	6.838	22,6 %
Dornbusch	18.470	4.830	26,2 %
Eckenheim	14.347	3.357	23,4 %
Eschersheim	14.985	3.491	23,3 %
Fechenheim	17.347	3.389	19,5 %
Flughafen	(ist in Stadtteil Sachsenhausen-Süd enthalten)		
Frankfurter Berg	8.185	1.514	18,5 %
Gallus	37.639	5.140	13,7 %
Ginnheim	16.507	3.562	21,6 %
Griesheim	23.462	4.402	18,8 %
Gutleutviertel	6.908	1.207	17,5 %
Harheim	4.761	1.080	22,7 %
Hausen	7.451	1.637	22,0 %
Heddernheim	17.147	4.024	23,5 %
Höchst	15.574	2.254	14,5 %
Innenstadt	6.645	1.250	18,8 %
Kalbach-Riedberg	18.348	2.248	12,3 %
Nied	19.387	4.249	21,9 %
Nieder-Erlenbach	4.695	1.172	25,0 %
Nieder-Eschbach	11.406	2.925	25,6 %
Niederrad	23.845	5.087	21,3 %
Niederursel	15.675	4.059	25,9 %
Nordend-Ost	22.785	4.228	18,6 %
Nordend-West	30.133	5.643	18,7 %
Oberrad	13.085	3.138	24,0 %
Ostend	27.757	5.852	21,1 %
Praunheim	16.257	4.271	26,3 %
Preungesheim	15.457	2.777	18,0 %
Riederwald	4.634	1.118	24,1 %
Rödelheim	18.046	3.868	21,4 %
Sachsenhausen-Nord	31.936	5.793	18,1 %
Sachsenhausen-Süd	27.349	7.184	26,3 %
Schwanheim	20.997	5.356	25,5 %
Seckbach	10.535	2.731	25,9 %
Sindlingen	9.110	2.029	22,3 %
Sossenheim	16.110	3.457	21,5 %
Unterriederbach	16.584	3.288	19,8 %
Westend-Nord	9.863	1.861	18,9 %
Westend-Süd	18.337	3.406	18,6 %
Zeilsheim	12.384	2.920	23,6 %
Stadt gesamt	729.624	151.323	20,7 %

Tabelle 10: Informationsquellen „Angebote rund um das Älterwerden in Frankfurt am Main“ (Mehrfachantworten)

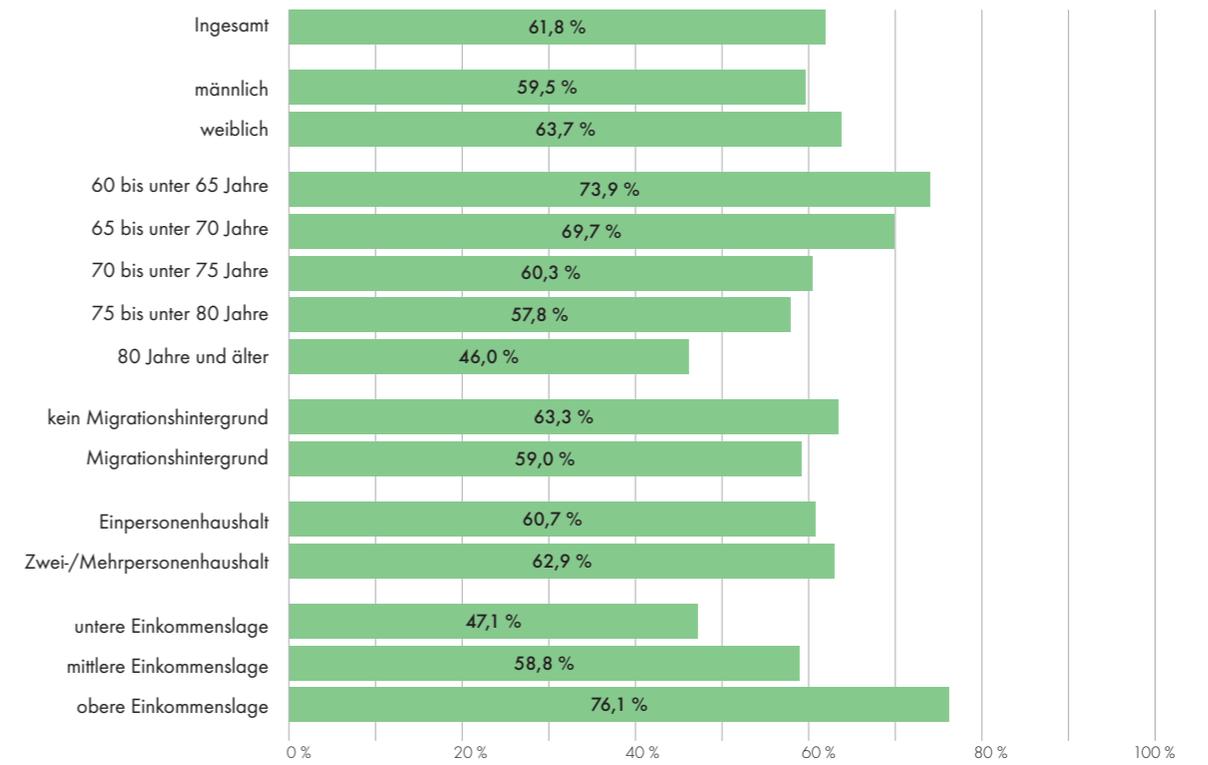
	Gespräche mit Freunden und Bekannten	Frankfurter Lokalzeitungen	Internet	Fernsehen	Broschüren der Stadtverwaltung	Seniorenzeitschrift	Beratungsstellen	andere Stellen	nichts davon
Insgesamt	42,2 %	45,3 %	30,6 %	37,3 %	28,5 %	30,4 %	3,7 %	5,0 %	21,6 %
männlich	39,3 %	44,8 %	34,0 %	36,9 %	25,4 %	22,9 %	3,1 %	4,6 %	24,1 %
weiblich	44,6 %	45,7 %	27,9 %	37,6 %	30,9 %	36,3 %	4,6 %	5,3 %	19,7 %
60 bis unter 65 Jahre	42,6 %	36,3 %	45,1 %	33,3 %	24,7 %	19,1 %	3,2 %	4,8 %	27,9 %
65 bis unter 70 Jahre	42,5 %	44,6 %	37,6 %	37,6 %	29,8 %	26,9 %	3,9 %	4,3 %	20,5 %
70 bis unter 75 Jahre	41,6 %	51,3 %	33,4 %	37,5 %	31,4 %	33,2 %	4,8 %	5,3 %	18,3 %
75 bis unter 80 Jahre	42,2 %	52,1 %	22,6 %	38,2 %	31,6 %	38,5 %	4,1 %	5,8 %	18,0 %
80 Jahre und älter	41,7 %	44,5 %	12,8 %	40,2 %	26,1 %	36,8 %	3,4 %	4,9 %	22,0 %
kein Migrationshintergrund	41,8 %	48,6 %	29,5 %	36,4 %	28,5 %	32,4 %	4,1 %	5,3 %	21,6 %
Migrationshintergrund	43,0 %	39,1 %	32,7 %	38,8 %	28,5 %	26,9 %	3,4 %	4,5 %	21,9 %
Einpersonenhaushalt	40,8 %	41,7 %	26,8 %	37,6 %	28,9 %	31,8 %	4,3 %	5,7 %	22,4 %
Zwei-/Mehrpersonenhaushalt	43,6 %	49,1 %	34,6 %	36,9 %	27,9 %	28,9 %	3,5 %	4,2 %	20,8 %
untere Einkommenslage	38,1 %	43,1 %	24,5 %	40,3 %	30,0 %	35,1 %	4,1 %	3,8 %	21,5 %
mittlere Einkommenslage	45,3 %	45,4 %	30,0 %	41,3 %	32,2 %	33,6 %	4,2 %	5,5 %	17,8 %
obere Einkommenslage	42,4 %	49,0 %	37,7 %	29,9 %	24,8 %	24,6 %	3,3 %	5,6 %	24,2 %

²⁶⁵ Die Stadtteile mit den jeweils zehn geringsten bzw. höchsten Werten sind farbig markiert

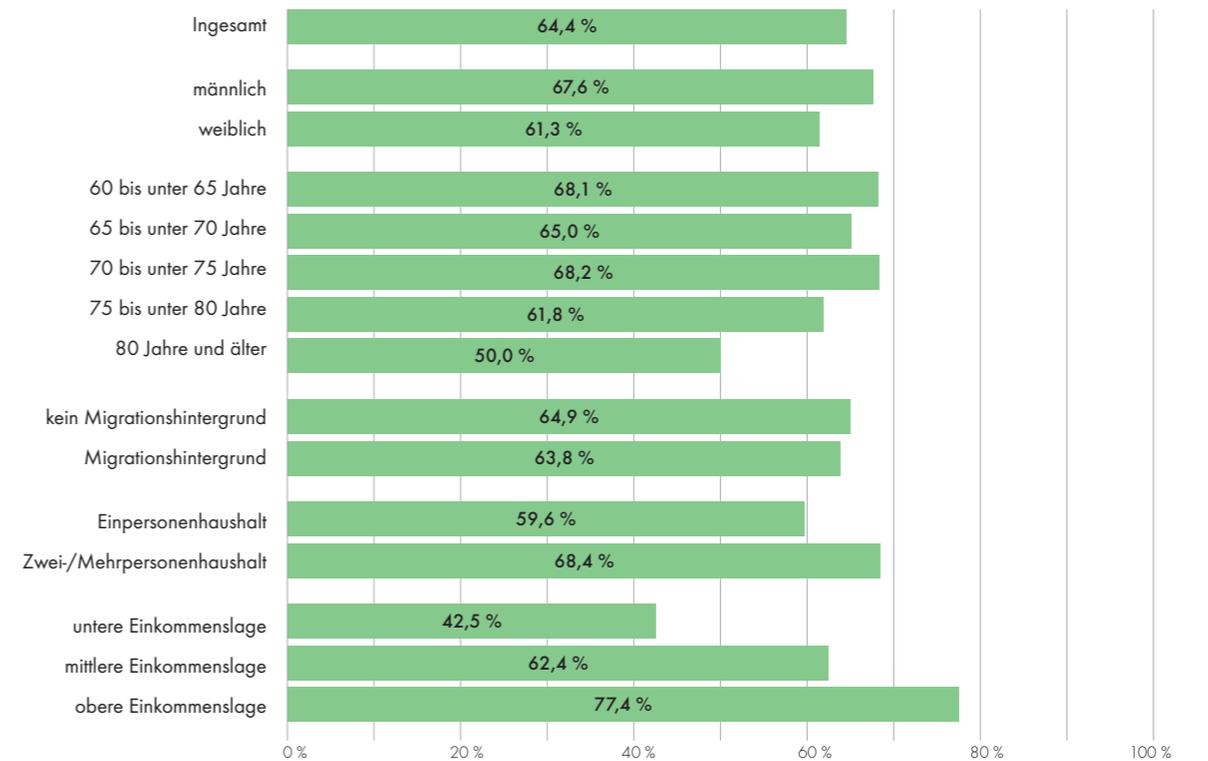
Grafik 103: Regelmäßige Kommunikation über Telefonate



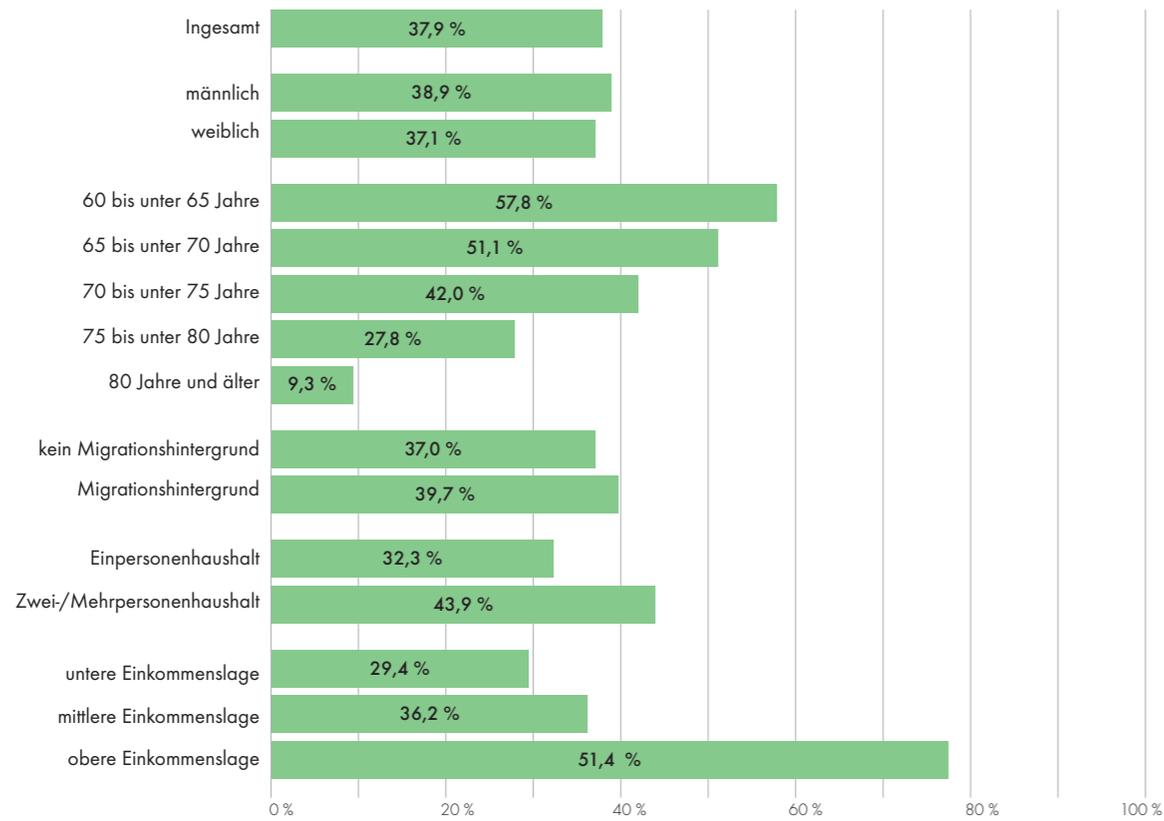
Grafik 104: Regelmäßige Kommunikation über persönliche Treffen und Besuche



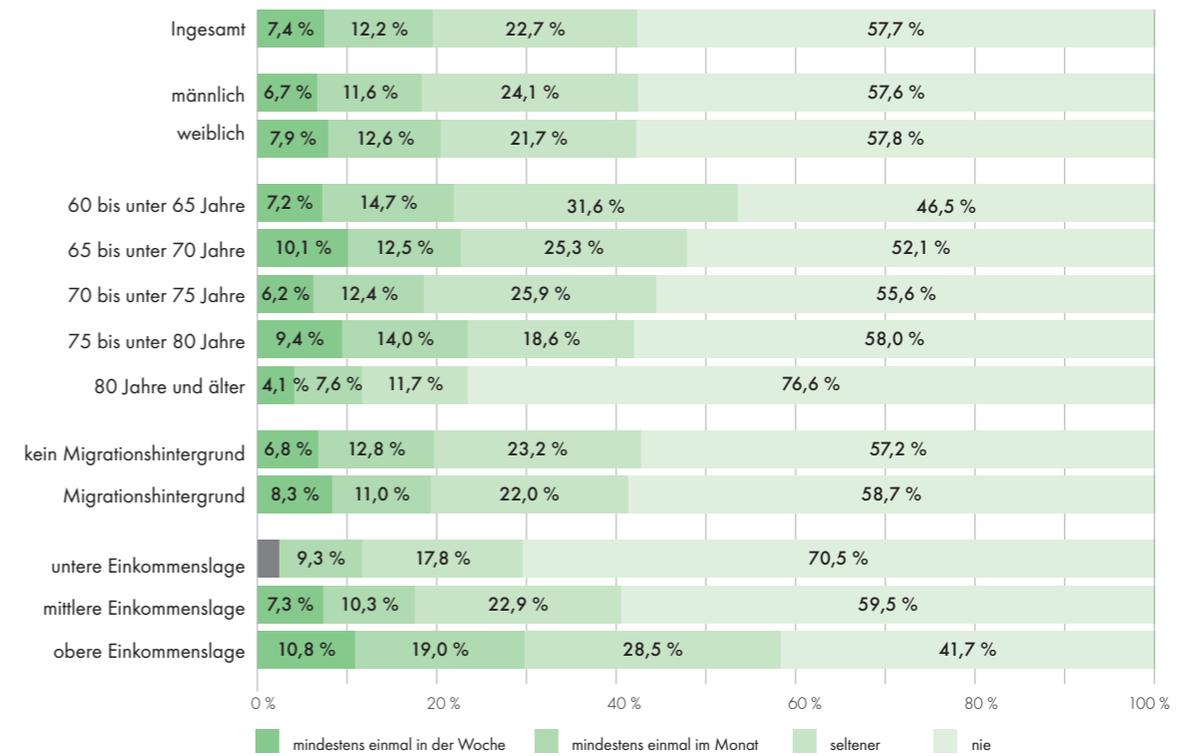
Grafik 105: Regelmäßige Kommunikation per E-Mail



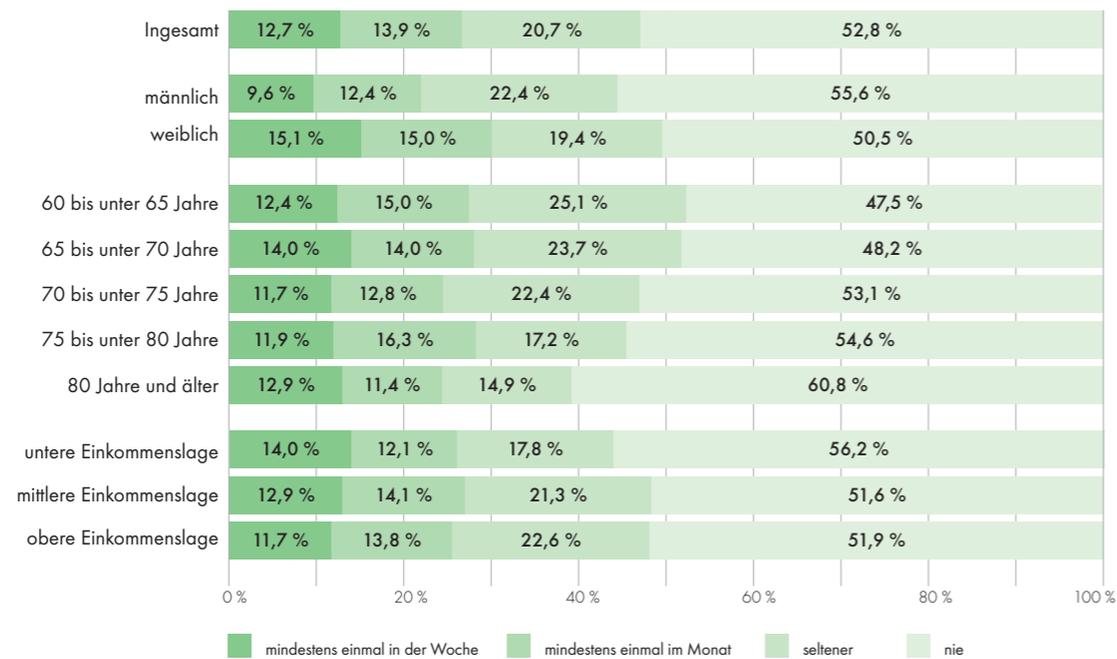
Grafik 106: Regelmäßige Kommunikation per SMS/Nachrichtendienste (z. B. WhatsApp)



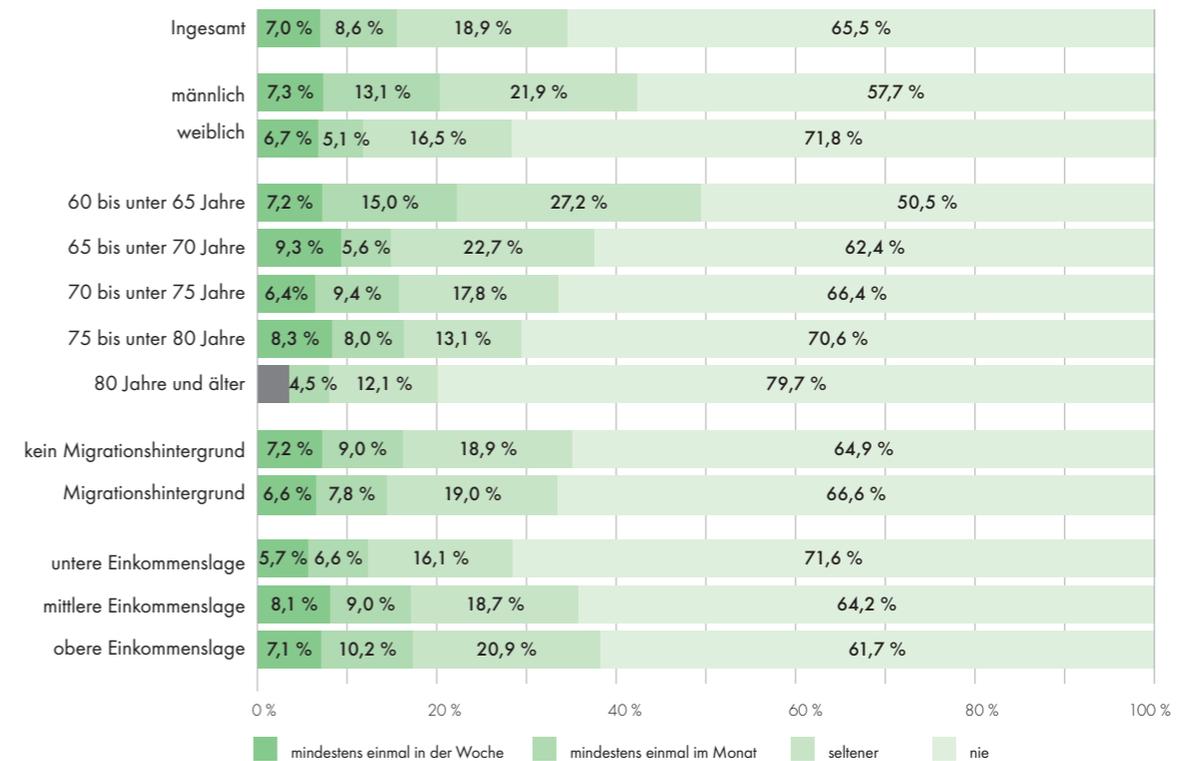
Grafik 108: Freizeitaktivität „Kurse oder Vorträge zur Weiterbildung besuchen“



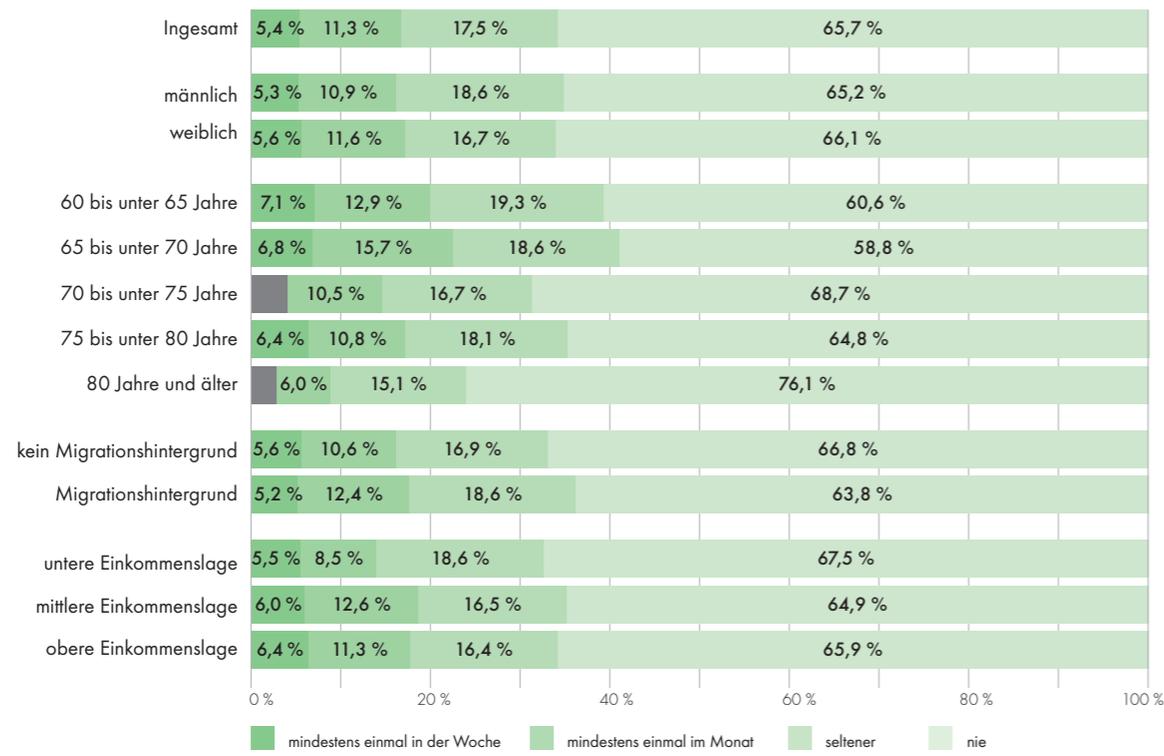
Grafik 107: Freizeitaktivität „Gesellschaftsspiele spielen“



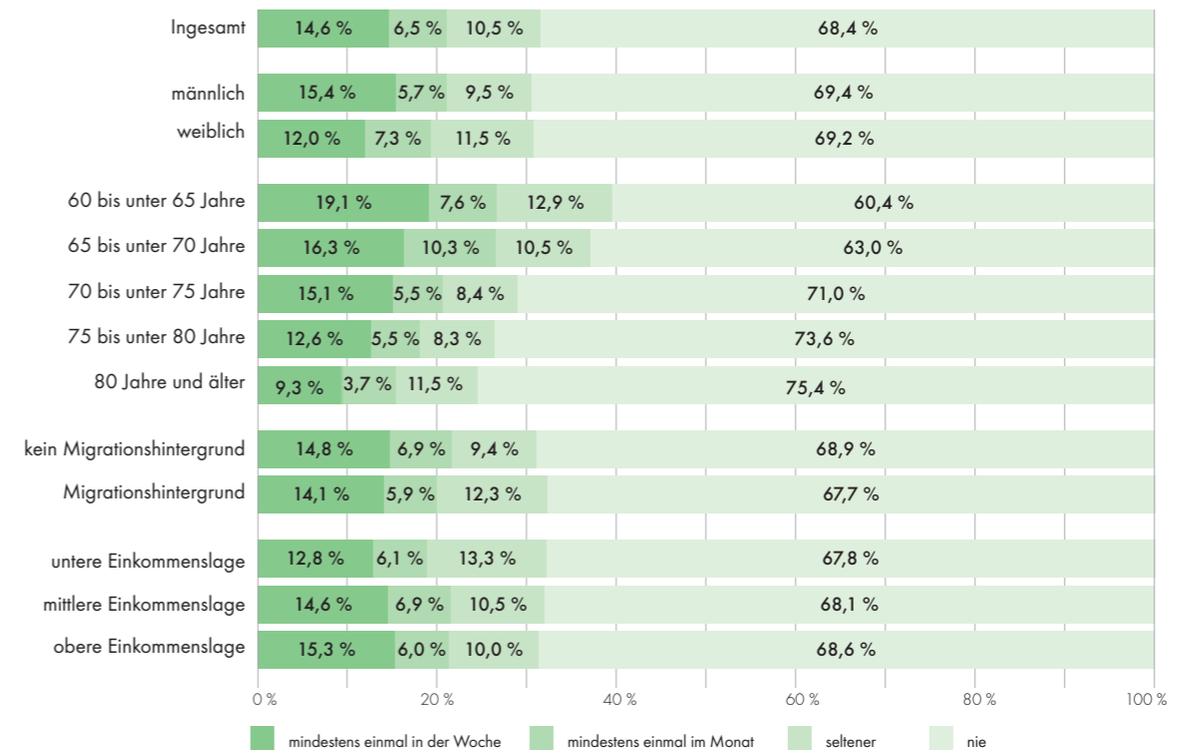
Grafik 109: Freizeitaktivität „Sportveranstaltungen besuchen“



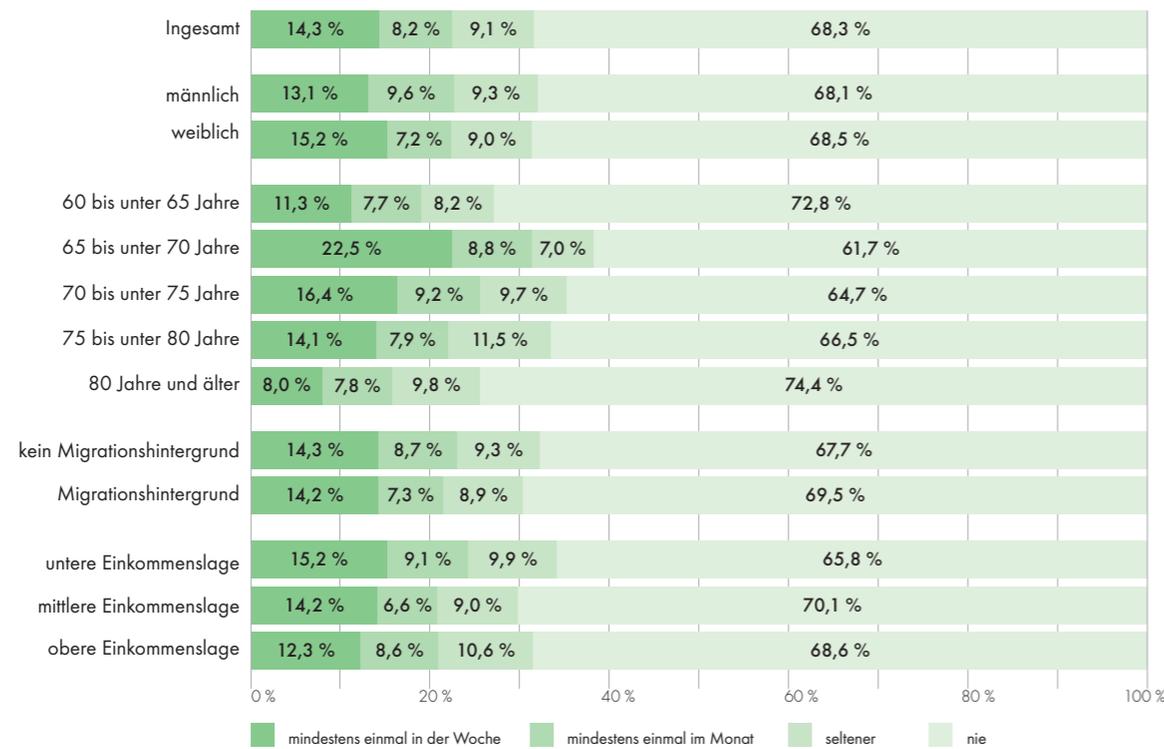
Grafik 110: Freizeitaktivität „in eine Stadtbücherei bzw. Bibliothek gehen“



Grafik 112: Freizeitaktivität „künstlerisch tätig sein, z. B. malen oder musizieren“



Grafik 111: Freizeitaktivität „die Enkel oder Urenkel betreuen“



AUSGEWÄHLTE VERÖFFENTLICHUNGEN DES JUGEND- UND SOZIALAMTES DER STADT FRANKFURT AM MAIN

- 2000 Frankfurter Sozialbericht Teil I: Risiken und Chancen des Frankfurter Arbeitsmarktes
- 2000 Frankfurter Sozialbericht Teil II: Sozialhilfeempfänger
- 2001 Frankfurter Sozialbericht Teil III: Wohnungsversorgung
- 2001 Frankfurter Sozialbericht Teil IV: Medizinische Versorgung, Prävention und ausgewählte gesundheitliche Gefährdungen
- 2002 Frankfurter Sozialbericht Teil V: Segregation und Wohngebiete mit verdichteten sozialen Problemlagen
- 2003 Frankfurter Sozialbericht Teil VI: Chancen und Risiken einer alternden Stadt
- 2004 Jugendhilfeplanung in Frankfurt/Main, Teilplan I: Freizeitpädagogische Angebote für Kinder und Jugendliche in offenen Freizeittätten und auf Abenteuerspielplätzen
- 2005 Gesellschaftliche Teilhabe älterer Migrantinnen und Migranten in Frankfurt am Main
- 2006 Frankfurter Sozialbericht Teil VII: Aufwachsen in Frankfurt am Main – Kinder, Jugendliche und ihre Familien: Situation und Entwicklungschancen
- 2006 Partizipative Altersplanung. Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen: Teilberichte I bis IV
- 2007 Partizipative Altersplanung. Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen. Ergebnisse der Bürgerbefragungen
- 2007 Frankfurter Freizeitwelten. Untersuchung zum Freizeitverhalten Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10
- 2008 Frankfurter Sozialbericht Teil VIII: Arbeitsmarkt und Beschäftigung in Frankfurt am Main
- 2009 Partizipative Altersplanung. Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main: Teilbericht V
- 2010 Frankfurter Sozialbericht Teil IX: Zukunft für Frankfurter Kinder sichern! SBG II-Leistungsbezug von Kindern und soziale Segregation in Frankfurt am Main
- 2010 Bedarfsanalyse Seniorengerechtes Wohnen in Frankfurt am Main
- 2011 Monitoring 2011 zur sozialen Segregation und Benachteiligung in Frankfurt am Main
- 2014 Frankfurter Sozialbericht Teil X: Familien in Frankfurt am Main – Lebenswirklichkeit und Unterstützungsbedarfe. Ergebnisse einer empirischen Erhebung unter Frankfurter Müttern und Vätern mit minderjährigen Kindern
- 2014 Monitoring 2013 zur sozialen Segregation und Benachteiligung in Frankfurt am Main
- 2016 Die Entwicklung von Strukturen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren in Frankfurt am Main. Ein Rückblick fünf Jahre nach Beendigung der Partizipativen Altersplanung
- 2017 Frankfurter Sozialbericht Teil XI: Arbeitsmarkt, Beschäftigung und Zuwanderung in Frankfurt am Main
- 2017 Frankfurter Sozialbericht Teil XII: Freiwilliges Engagement – ein Blick auf Frankfurt am Main. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung unter der Frankfurter Wohnbevölkerung
- 2017 Monitoring 2017 zur sozialen Segregation und Benachteiligung in Frankfurt am Main

IMPRESSUM

Herausgeberin:

Die Dezernentin für Soziales,
Senioren, Jugend und Recht

Jugend- und Sozialamt
der Stadt Frankfurt am Main
Eschersheimer Landstraße 241-249
60320 Frankfurt am Main

Gestaltung:

Moderne Reklame, Frankfurt am Main

Druck:

Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG

© Frankfurt am Main, Juli 2021

